15-1/2
März 2015
€ 14,30
ISSN 1015-6720

neuesmuseum

die österreichische museumszeitschrift

Herausgegeben von Museumsbund Österreich

GEGENWART UND ZUKUNFT VON

UNIVERSITÄTS SAMMLUNGEN

NEU IM TMW: ERDÖL · MUSEUMSTAG 2014 · JOHN FALK IM INTERVIEW · NEUE MUSEUMSGÜTESIEGEL · HÖRTASTBUCH IM KHM

EDITORIAL

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

das Museumsjahr 2015 hat medial sehr turbulent begonnen: Die Redimensionierung des Weltmuseums Wien – nach bereits erfolgter Finanzierungszusage – wirft einmal mehr die Frage auf, wie nachhaltig Planungen im Museumsbereich sind und wie selbstständig die Museumsverantwortlichen im politischen Umfeld agieren können. Und für das wiederbelebte Projekt „Haus der Geschichte" versucht man sich an einem neuen Konzept.

Zwei Aspekte sind dabei vielleicht zu betonen, die letztendlich ineinander greifen: Das Museum als Institution ist aus unserer Sicht gefragt, Mehrwert für die Gesellschaft zu schaffen, ein grundsätzliches Verständnis für die Vielfalt der Welt und ihrer Kulturen aufzuzeigen. Gerade in einer kulturell-pluralistischen Gesellschaft mit den damit verbundenen Konfliktpotenzialen scheint es kulturpolitisch fahrlässig, nicht alle Möglichkeiten der Museen und ihre Sammlungen auszuschöpfen: verankert in einer starken lokalen Community weltoffen eine Inklusion aller zu fördern. Das Weltmuseum Wien in Kooperation mit dem ZOOM Kindermuseum hätte sicherlich einiges dazu beitragen können.

Gleichzeitig wirft das mögliche Haus der (österreichischen) Geschichte – an der Schnittstelle zwischen Museum, Archiv und Bibliothek – viele Fragen auf. Wie sinnvoll ist im 21. Jahrhundert die Gründung einer Einrichtung, die eine nationale Identität demonstriert, die möglicherweise auf veralteten nationalstaatlichen Ideen basiert? An einem imperialen Ort, ohne Sammlung, Wien-zentriert …? Sind nicht alle unsere Museen in ganz Österreich mit ihren vielfältigen Beständen Häuser einer österreichischen Geschichte? Und wenn man schon so mutig ist, sollte man dann nicht einen zeitgemäßen Museumsbau als Zeichen der österreichischen Zivilgesellschaft des 21. Jahrhunderts anstreben? Wir stehen jedenfalls als Diskussionspartner zur Verfügung!

Da wir als Quartalszeitschrift nicht tagesaktuell berichten können, Sie aber über alle Entwicklungen in dieser und anderen Angelegenheiten am Laufenden halten wollen, dürfen wir Ihnen ein weiteres Mal neben den Museumsnews auf unserer Website auch unsere Web 2.0-Kanäle ans Herz legen.

Dank der Unterstützung unserer Partnermuseen, der Mitgliedsmuseen und der Museumsgütesiegelträger konnten wir zudem unser Serviceangebot erweitern: Ihre moecard hat eine Überarbeitung und gleichzeitig eine Erweiterung erfahren. Über 270 österreichische, Südtiroler und Liechtensteinische Museen gewähren unseren Mitgliedern überwiegend freien Eintritt. Nutzen Sie diese Gelegenheit, sich mit Kolleginnen und Kollegen zu vernetzen, sich auszutauschen und von den Erfahrungen anderer zu lernen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen namens des Vorstandes des Museumsbundes Österreich einmal mehr eine anregende Lektüre,

Ihr

Wolfgang Muchitsch

INHALT
MÄRZ 15

8 → 63

THEMA UNIVERSITÄTSSAMMLUNGEN

Viele Universitäten unterhalten Sammlungen, die zum Teil bereits im 19. Jahrhundert öffentlich zugänglich waren, zum Teil aber ausschließlich Wissenschaft und Unterricht dienten. In den letzten Jahren rückten diese Sammlungen in den Fokus des museologischen Interesses: Wo liegt die Zukunft der universitären Sammlungen? Welche Gemeinsamkeiten haben universitäre und museale Sammlungen? Wo ist ein Kooperation sinnvoll, wo eine kooperative Koexistenz? Wie unterschiedlich sind die Wissensräume, die die Sammlungen füllen?

8 *Bettina Habsburg-Lothringen*
Andere Ausgangslage, vergleichbare Fragen

12 *Sarah Elena Link & Cornelia Weber*
Potenziale sichtbar und nutzbar machen

16 *Hendrik Baumbach*
Musealisierung universitärer Sammlungen

20 *Martina Dlugaiczyk*
›Science goes public‹ um 1900

24 *Peter Scherrer & Nikolaus Reisinger im Interview mit Doris Griesser*
›Universitätsmuseen‹ als Grazer Marke

28 *Celia Di Pauli & Lisa Noggler-Gürtler & Eric Sidoroff*
Gestaltungsansichten. „Räume der Wissenschaft“ am Institut für Gestaltung an der Universität Innsbruck

32 *Buchtipp*
Archäologische Unisammlungen in Österreich

34 *Claudia Feigl*
Wohin mit unserem Sammlungsgut?

40 *Brigitta Schmid & Christian Köberl*
Naturhistorisches Museum Wien und Universitäten

44 *Patrick Werkner*
Dynamik an der Angewandten: Kunstsammlung und Archiv

48 *Christiane Druml, Dominika Flomyn, Moritz Stipsicz*
Das Josephinum – Sammlungen und Geschichte der Medizin

54 *Ernst Seidl & Frank Duerr*
MAM|MUT-Aufgaben. Studierende erfassen, digitalisieren und machen eine Ausstellung

58 *Thomas Ballhausen*
Gespenstisches ›Lost & Found‹

1 → 7

1 EDITORIAL

4 JOURNAL

Alpenverein-Museum geschlossen · **Bestattungsmuseum wiedereröffnet** · Sandor Wolf Gedenkraum · **Neu: Viktor Frankl Museum** · Danielle Spera bis 2020 verlängert · **EMYA-Nominierungen 2015** · Neue Weltraumhalle im Haus der Natur · **„Austrian Barcode of Life Initiative“ gestartet** · NHM-Generaldirektion bis 2020 verlängert · **Filmleihe zum Vorzugspreis für MÖ-Mitglieder** · EU-Projekt im Weltmuseum · **Christian Bauer übernimmt Leitung für das neue Kunstmuseum in Krems** · Kunsthalle Krems feiert 20 Jahre · **Neue Außenstelle im HGM** · Ab April: Literaturmuseum in Wien · **Kraus bleibt im mumok**

64 → 125

SCHAUPLÄTZE

64 *Sabine Fauland*
Museum ist immer Gegenwart

68 *Neu im Technischen Museum Wien*
Erdöl & Erdgas. Neuer Ausstellungsbereich in der Dauerpräsentation ›Energie‹

72 *Rotraut Krall & Doris Prenn*
Mit Händen Bilder sehen

76 *John Falk in an interview with Christian Waltl*
Museums will need to explicitly move in the direction of being more responsive to their publics

84 MUSEUMSGÜTESIEGELTRÄGER

Liszt-Haus Raiding · **Schloss Esterhazy** · Arheološki romarski muzej Globasnica Archäologisches Pilgermuseum Globasnitz · **Österreichisches FreimaurerMuseum Schloss Rosenau** · Ars Electronica Center · **Museum in der Schule** · Heimathaus-Stadtmuseum Perg · **Webereimuseum im Textilen Zentrum Haslach** · Marmormuseum Adnet · **Residenzgalerie Salzburg** · Botanischer Garten Graz · **Evangelisches Diözesanmuseum in der Steiermark** · Museum im Alten Rathaus · **Universalmuseum Joanneum** · Museum der Völker · **Heilerin vom Gurgltal** · Ötztaler Heimat- und Freilichtmuseum & Gedächtnisspeicher Ötztal · **Montafoner Museen** · vorarlberg museum · **Uhrenmuseum** · ZOOM Kindermuseum

126 → 144

126 APROPOS MUSEUM

128 BALLHAUSENS TRICORDER

132 TERMINE

134 AUSSTELUNGS-KALENDER

142 IM NÄCHSTEN HEFT

Schwerpunkt: Forschung im Museum · **Georg Leyrer, Kurier, über die Schwierigkeit, Ausstellungen zu kritisieren und über das Museum zu schreiben** · Das Salzburg Museum zeigt einen Blick in die Neuaufstellung seiner umfangreichen historischen Musikinstrumentensammlung aus vier Jahrhunderten · **Weltmuseum ohne Europa. Haus der Geschichte? Was nun? Wolfgang Muchitsch im Gespräch mit Steven Engelsman und Matthias Beitl**

Alpenverein-Museum geschlossen

© Alpenverein-Museum Innsbruck

Die seit 2007 in der Hofburg Innsbruck gezeigte Dauerausstellung „Berge, eine unverständliche Leidenschaft“ wurde im Oktober 2014 geschlossen. Das Alpenverein-Museum ist auf der Suche nach einem neuen Standort. Über 300.000 Besucher/innen haben das Museum in den vergangenen sieben Jahren besucht.

🖳 www.alpenverein.at/portal/museum-kultur

Bestattungsmuseum wiedereröffnet

© B&F Wien/EvaKelety

Mehr als 250 Originalobjekte auf 300 m² zeigt das seit Oktober 2014 wiedereröffnete Bestattungsmuseum am Wiener Zentralfriedhof. Für 2,5 Millionen Euro wurden das historische Gebäude adaptiert und die Dauerausstellung realisiert. In Zukunft sind neben Sonderausstellungen auch zahlreiche Veranstaltungen geplant.

🖳 www.bestattungsmuseum.at

„Austrian Barcode of Life Initiative“ gestartet

© NHM Wien, Greilhuber

Das neu gestartete Wissenschafts-Projekt ABOL hat zum Ziel, die biologische Vielfalt der Flora und Fauna des Landes in ihrer gesamten Bandbreite zu digitalisieren. Die Erhebung und Erforschung genetischer Vielfalt, verknüpft mit anderen Forschungsfeldern (z. B. Ökologie, Systematik, Evolutionsforschung), eröffnet die volle Bandbreite der Biodiversitätsforschung. Die Fülle an erhobenen Daten kann zukünftig für verschiedene Zwecke genutzt werden, z. B. in Naturschutz, Forensik, Schädlingsbekämpfung oder Lebensmittelkontrolle. Partner sind neben der Veterinärmedizinischen Universität Wien und der Karl-Franzens-Universität Graz das Naturhistorische Museum Wien und die Tiroler Landesmuseen.

🖳 www.abol.ac.at

Neu: Viktor Frankl Museum

© Kai Stania & Clemens Dus

Ab 26. März wird dem österreichischen Arzt und Philosophen sowie Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse Viktor Frankl (1905–1997) in der Wiener Mariannengasse ein Museum gewidmet, das sich den Sinn- und Existenzfragen des Menschen stellt. Es ist das weltweit erste und bis dato einzige Museum, das sich dem Autor des Welterfolgs „Trotzdem Ja zum Leben sagen“ widmet.

🖳 www.franklzentrum.org

Danielle Spera bis 2020 verlängert

© Josef Polleross

Die Direktorin des Jüdischen Museums Wien wurde für eine weitere Amstszeit verlängert. Zum 25-Jahr-Jubiläum des Museums konnte sie 2013 die neue Dauerausstellung „Unsere Stadt! Jüdisches Wien bis heute“ eröffnen.

🖳 www.jmw.at

EMYA-Nominierungen 2015

© Günter Richard Wett

Zwei österreichische Museen sind heuer für den „European Museum of the Year Award“ nominiert: das *vorarlberg museum* und das Alpinarium Galtür. Das Gewinnermuseum wird im Rahmen der Jahreshauptversammlung des Europäischen Museums Forums vom 13. bis 16. Mai 2015 in Glasgow verkündet.

🖳 www.europeanmuseumforum.info

Neue Weltraumhalle im Haus der Natur

© Haus der Natur/Kressl

Der Ausstellungsteil zum Thema Weltraum wurde nach 30 Jahren erneuert und im November 2014 wieder eröffnet.
Rund 400.000 € wurden in sechs Monaten investiert. Mit vielen interaktiven Elementen können die Geheimnisse und rätselhaften Phänomene unseres Universums erkundet werden.

🖳 www.hausdernatur.at

Sandor Wolf Gedenkraum

© KSB/Weiss

Seit 1939 ist das 1926 gegründete Landesmuseum Burgenland in der Museumgasse zu finden. Das Haus gehörte dem jüdischen Weingroßhändler Sandor Wolf, der als Begründer der Museumssammlung gilt. In seiner einstigen Bibliothek ist ein neuer Gedenkraum eingerichtet, in dem sich Besucher auf Spurensuche begeben können.

🖳 www.landesmuseum-burgenland.at

Filmleihe zum Vorzugspreis für MÖ-Mitglieder

© Technisches Museum Wien, Peter Sedlaczek

Motion Picture Licensing Company (MPLC) ist mit der Einräumung eines rechtmäßigen Zugangs zu urheberrechtlich geschützten Filmen von über 400 Filmstudios und unabhängigen Filmproduzenten betraut, u. a. Warner Bros., Walt Disney, Paramount Pictures, 20th Century Fox, Touchstone Pictures, Columbia Pictures, Dreamworks, Universal Pictures, Sony Pictures, MGM, Miramax und viele weitere. Die Vorteile der MPLC Lizenz: unbegrenzte Anzahl an Vorführungen am registrierten Lizenzort! Der Preis pro Jahr beträgt pro Bildschirm 298 €, pro Leinwand 348 €, monatliche Lizenzen möglich. Nähere Informationen anfordern über info@museumsbund.at.

🖳 www.mplc.at

NHM-Generaldirektion bis 2020 verlängert

© NHM Wien, Hischam Momen

Generaldirektor Christian Köberl und Vizedirektor Herbert Kritscher wurden von Kulturminister Ostermayer um eine weitere Amtszeit bis 2020 verlängert. Aus insgesamt 16 Bewerbungen für die wissenschaftliche und kaufmännische Leitung hatte eine Findungskommission, der u. a. NHM-Kuratoriumsvorsitzender Christian Cap und die Leiterin des Österreichischen Archäologischen Instituts (ÖAI), Sabine Ladstätter, angehörten, eine Vorauswahl getroffen.

🖳 www.nhm-wien.ac.at

EU-Projekt im Weltmuseum

© KHM mit MVK und ÖTM

Das Weltmuseum Wien startet das EU-Projekt „SWICH – Sharing a World of Inclusion, Creativity and Heritage". Das Projekt wurde gemeinsam mit 20 weiteren Projekten aus insgesamt 74 Einreichungen ausgewählt und wird mit 2 Millionen € gefördert. Im Rahmen von SWICH werden sich 10 europäische Partnermuseen von November 2014 bis September 2018 mit aktuellen Fragen über die Rolle ethnografischer Museen in einer zunehmend differenzierten europäischen Gesellschaft auseinandersetzen.

🖳 www.weltmuseumwien.at

Christian Bauer übernimmt Leitung für das neue Kunstmuseum in Krems

© Studio Finepix Digital

Insgesamt 43 Bewerber/innen haben sich um die künstlerische Leitung des neuen niederösterreichischen Kunstmuseums beworben, das im Herbst 2017 in Krems an der Donau mit ca. 3.300 m² Ausstellungsfläche eröffnet werden soll.

🖳 www.kunsthalle.at

Kunsthalle Krems feiert 20 Jahre

© APA-Fotoservice/Ian Ehm, 20

Im Gebäude einer ehemaligen Tabakfabrik des 19. Jahrhunderts mit 1.500 m² Ausstellungsfläche inszeniert das Team der Kunsthalle Krems seit 20 Jahren zeitgenössische Kunst. Die Kunsthalle ist nicht nur Ausstellungshaus, sondern „eine Stätte des Staunens und Lernens, an der kunsthistorische sowie gesellschaftsrelevante Fragestellungen in Permanenz neu verhandelt werden", so Leiter Hans Peter Wipplinger.

🖳 www.kunsthalle.at

Neue Außenstelle im HGM

© HGM/MI Manfred Litscher

Das Heeresgeschichtliche Museum hat die im Burgenland gelegene Schauanlage Ungerberg (U3) als eigene Außenstelle übernommen, um sie als Relikt des „Kalten Krieges" in der Originalausstattung zu bewahren und der Nachwelt als Mahnmal zugänglich zu machen. 1959/60 errichtet, sollte dieser Bunker mit weiteren dazu dienen, eine erste Verteidigungslinie bei möglichen Angriffen zu bilden.

🖳 www.hgm.at

Ab April: Literaturmuseum in Wien

© ÖNB/APA/Hinterramskogler

Das Literaturmuseum der Österreichischen Nationalbibliothek öffnet am 18. April 2015. „Es ist das erste Museum, das die ganze Vielfalt der österreichischen Literatur vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart vermittelt. Beheimatet im Grillparzerhaus, dem generalsanierten, denkmalgeschützten ehemaligen k. k. Hofkammerarchiv in der Wiener Johannesgasse 6, wird es auf zwei Stockwerken Autor/innen und Phänomene des literarischen Lebens thematisieren, die innerhalb der jeweiligen Grenzen Österreichs Relevanz hatten", so Direktorin Johanna Rachinger.

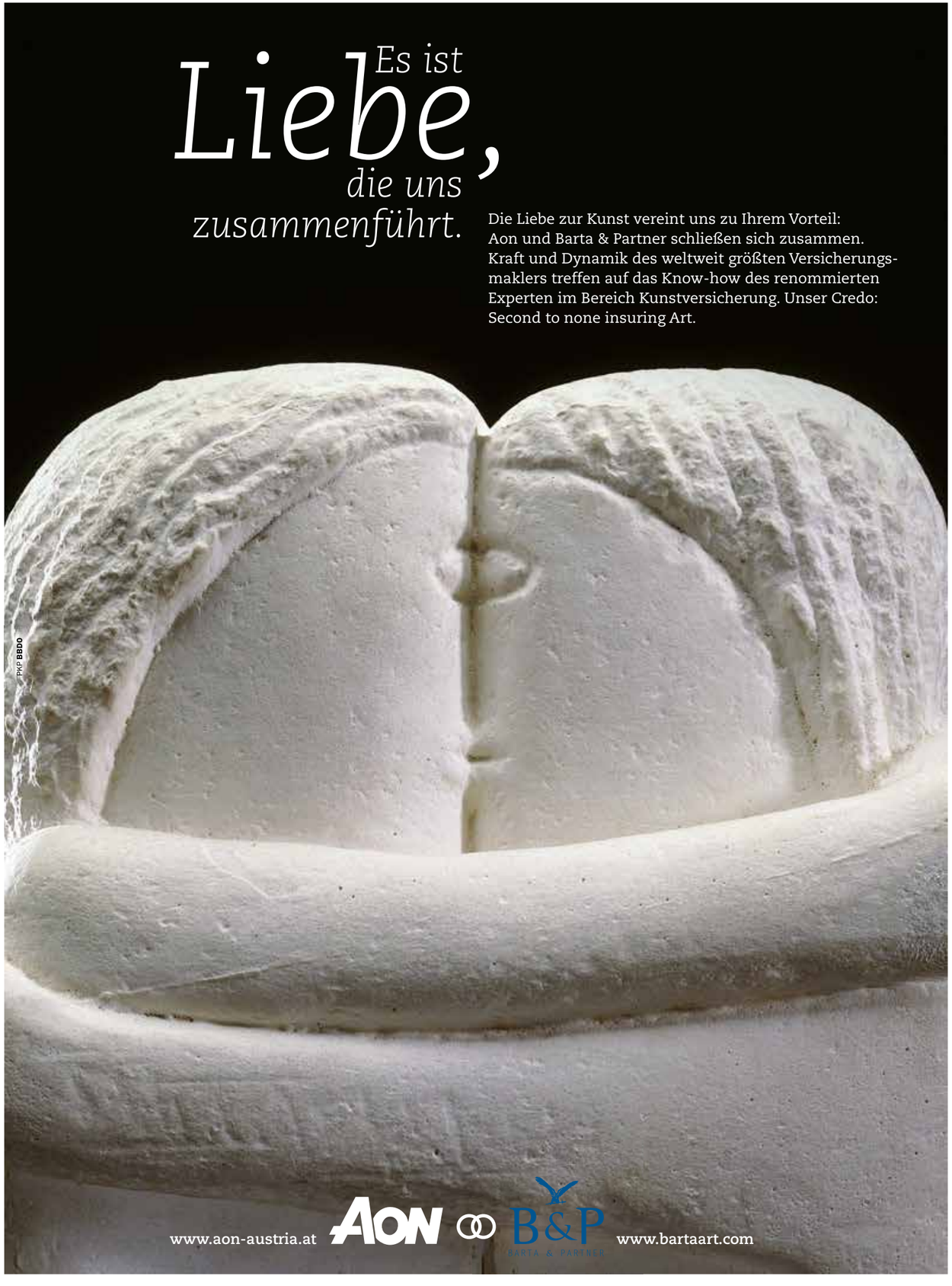
🖳 www.onb.ac.at

Kraus bleibt im mumok

© mumok / Andrea Kemper

Aus 38 Bewerbungen wurden die wissenschaftliche Direktion und die kaufmännische Geschäftsführung Mitte Februar besetzt. Die bisherige Direktorin Karola Kraus wurde um eine weitere Amtszeit verlängert, als kaufmännische Leitung zur Seite gestellt wurde ihr Cornelia Lamprechter, bisher Geschäftsführerin der Kunstmeile Krems. „Mir ist es ein Anliegen, auch in Zukunft mit einer gelungenen Mischung aus österreichischen und internationalen Positionen, anspruchsvollem Diskurs und Berücksichtigung aktuellster Tendenzen in einen Dialog mit einem breiten Publikum und einem dezidierten Fachpublikum zu treten.", so Kraus.

🖳 www.mumok.at



ANDERE AUSGANGSLAGE, VERGLEICHBARE FRAGEN.

UNIVERSITÄRE SAMMLUNGEN AUS MUSEOLOGISCHER PERSPEKTIVE

Die Sichtbarkeit akademischer und wissenschaftshistorischer Sammlungen hat in den letzten Jahren im deutschsprachigen Raum stark zugenommen und vielerorts suchen ihre Verantwortlichen nach zukunftsweisenden Konzepten zwischen Sammlung-Bleiben und Museum-Werden. Der folgende Beitrag widmet sich – entlang einzelner, ausgewählter Beobachtungen – der Frage, welche Anregungen sie möglicherweise aus aktuellen Museumsentwicklungen und -debatten gewinnen können.

Bettina Habsburg-Lothringen

Ganz grundsätzlich sind Museen in ihrer Vielfalt, was Spartenzugehörigkeit, Größe, Trägerschaft oder Sammlung anbelangt, in vielerlei Hinsicht nicht vergleichbar, auch nicht, wenn es um ihre gesellschaftlichen Aufgaben geht: Museen der Kunst haben andere Bedingungen als Häuser der Natur. Ein großes technisches Museum hat andere Möglichkeiten als ein kleines regionales in der Provinz. Eine zeithistorische Einrichtung hatte immer schon eine andere Voraussetzung als eine kunstgewerbliche Sammlung, eine private Einrichtung möglicherweise einen anderen Auftrag als eine öffentlich finanzierte. Und dennoch gibt es bestimmte Tendenzen, die übergreifend wirken:

So wird heute, wenn über Museen gesprochen wird, häufig über Unternehmen und Geld gesprochen. Wirtschaftliche Rentabilität und Effizienz scheinen zum Maßstab für erfolgreiche Museumsarbeit geworden und die Existenz von Museen wird über ihren Wert als Standortfaktor, Beitrag zur Wirtschaftsbelebung oder touristischen Profilierung legitimiert. Auch in den Museen selbst haben wir uns an bestimmte Begriffe und Argumentationsweisen gewöhnt, was sich aus einer weitgehenden Machtverschiebung innerhalb der Häuser erklären lässt: Haben für einen Gutteil der öffentlichen Museumsgeschichte in erster Linie Wissenschafter definiert, was Museum ist, sind es heute auch die Finanz-, Marketing- und Presseabteilungen.Teil dieser Machtverschiebung ist auch die Diskussion, ob Museum von der Sammlung oder von der Gesellschaft her zu denken ist. Im deutschsprachigen Raum gibt es eine Tradition, Museen im Dienst der Objekte und weniger im Dienst des Publikums zu sehen. Nun hat sich dieses Museumsbild in den letzten Jahren quasi umgekehrt: Im Zentrum stehen heute Fragen nach Besucherorientierung und öffentlicher Sichtbarkeit. Mit einem Nachvollziehen dieser Forderungen haben die Vermittlungsabteilungen an Bedeutung gewonnen und mit ihr die Öffentlichkeit, die Museen erreichen wollen. Mangelnde Besucherfreundlichkeit war gestern, die Angebote für das Publikum haben sich in den letzten Jahren vervielfacht und existieren heute für jede nur erdenkliche Zielgruppe und Neigung. Diese Öffnung der Museen ist positiv, wo neue Gruppen angesprochen und erneut ein Nachdenken über die gesellschaftliche Rolle der Institution eingesetzt hat, sie ist dort fragwürdig, wo eine verstärkte Außenorientierung bloß in den Dienst zu steigernder Besuchszahlen gestellt wird.

Begleiterscheinung der verstärkten Außenorientierung ist in jedem Fall ein tendenzielles Zerfallen des Museums in eines vor und eines hinter den Kulissen, mit teils gänzlich anderen Museumsbil-

dern und Geschwindigkeiten und einem schwindenden Verständnis für das, was die jeweils anderen tun. Die Folgen sind ein Aufeinanderprallen unterschiedlicher Vorstellungen, Frust, tendenziell hinter den Kulissen, wo Kustoden, Restauratoren und Registrare Museum im hergebrachten Sinn betreiben und nun im Extremfall in Gefahr geraten, ein Museum vor den Kulissen, das von externen Beratern, Kuratoren oder Medienfachleuten vorangetrieben wird, nur noch bedienen zu müssen. Stellenzuwächse, tendenziell in medien- und publikumsnahen Arbeitsbereichen, mögen schnelle Effekte im Hinblick auf die Außenwahrnehmung eines Museums bringen, schon mittelfristig betrachtet kann diese Entwicklung aber fatal sein: Wenn immer weniger Personen Sammlungen überhaupt noch lesen und qualitativ entwickeln können, droht der Institution Stillstand und Amnesie. Verstärkt wird diese Gefahr durch einen mangelnden Bezug vieler, vor allem kleiner und mittelgroßer Museen zu den Universitäten, zu aktueller Forschung und theoretischen Debatten, vor allem aber zum wissenschaftlichen Nachwuchs, der künftig nur auf der Basis heute erworbenen Expertenwissens die kostenintensive Erhaltung der Sammlungen überhaupt wird argumentieren können. Marktwirtschaftliches Denken einer Bildungsinstitution, Bedeutungsverlust der Wissenschaft und das Auseinanderfallen von Archiv und Schaufenster in einer zunehmend außenorientierten Institution, Isolierung und mangelnder Bezug zu weiteren Forschungseinrichtungen: Welche Relevanz hat diese Diagnose für die Universitätssammlungen? Welche Forderungen ergeben sich daraus für ihre Verantwortlichen?

Wie klassisch-museale Sammlungen sind akademische Sammlungen sehr divers. Neben Objekten aus Kunst, Kultur und Natur, die man durchaus in öffentlichen Museen erwarten dürfte, bestehen sie aus Geräten und Instrumenten, Modellen und Lehrtafeln, Präparaten oder Abgüssen. Was sie verbindet, ist, dass sie für die Forschung angelegt bzw. in ihrem Rahmen entwickelt worden sind. Was sie auch verbindet, ist ihr Eingebunden-Sein in die Lehre und den Studienbetrieb sowie ihr bislang weitgehend nicht öffentliches Dasein.

In einer Phase, da sich ihre Verantwortlichen nun überlegen, ob und wie aus ihren Beständen öffentliche Museen entstehen sollen und können, scheint es wichtig, eingehend über die angestrebte institutionelle Identität und die eigene gesellschaftliche Bedeutung nachzudenken: Worin liegt der Wert und Nutzen einer wissenschaftshistorischen Sammlung für Fachkollegen und Auszubildende? Warum überhaupt sollte man sie einer Laienöffentlichkeit zugänglich machen? Für die Expertinnen und Experten erfüllen akademische Sammlungen die Funktion eines Sacharchivs. Sie sind *der* Ort, an dem die gegenständlichen Reste der Wissenschaftsgeschichte erhalten geblieben sind und als solches der Speicher des universitären Gedächtnisses. Sie machen Forschungsprozesse nachvollziehbar und das Wissen einer Zeit anschaulich, geben Auskunft über die technischen Entwicklungen, die Methoden und Praktiken oder die ethischen Standards einzelner Disziplinen. Sie belegen Debatten und richtungsweisende Neuerungen oder zeigen Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Entwicklungen und jenen der Wissenschaft. Sie dokumentieren den Forschergeist, das Selbstverständnis oder die Weltbilder einzelner Schulen und Forscherpersönlichkeiten.

Für das Laienpublikum geben Wissenschaftsmuseen wie andere Museen auch Einblick in eine Welt von gestern, ohne die die Welt von heute nicht denkbar wäre. Sie vermitteln einen Eindruck, wie Forschung passierte und Wissen entstand, sie geben Auskunft über Erklärungsmodelle und Denksysteme. Sie lassen uns durch Anschauung an etwas teilhaben, dessen wir ansonsten nicht einsichtig werden könnten. Bildung und Wissensvermittlung im Kontext universitärer Sammlungen kann auch die Weitergabe von aktuellem Sachwissen bedeuteten: Das frühe Museum war u. a. Volksbildungsstätte und wurde genutzt, um beispielsweise neue Erkenntnisse aus dem Feld der Gesundheitsförderung ins Volk zu tragen, eine Funktion, zu deren Erfüllung gerade Wissenschaftsmuseen auch heute geeignet wären. Ebenso haben ihre Verantwortlichen die Kompetenz, Neuerungen und Entwicklungen z. B. in den Technik- und Naturwissenschaften kritisch zu begleiten und Menschen dabei zu unterstützen, diese in ein Ordnungssystem einbetten und besser beurteilen zu können. Der direkte Bezug zur laufenden Forschung und den handelnden Personen sollte dabei Qualität und Aktualität der Inhalte garantieren.

Insgesamt gilt es, sich dieses Potenzials und der Möglichkeiten als Wissenschaftsmuseum bewusst zu werden, ehe man Politiker und Medien, Geldgeber und Öffentlichkeit überzeugen möchte, die oft wenig Vorwissen haben und Qualitätsbegriffe im Feld der Universitätsmuseen erst entwickeln müssen.

Die Frage ist nun, wie Wissenschaftsmuseen in der Folge konkret nach außen treten können und ob sich ihre Bedingungen – man denke konkret an das Ausstellungswesen – von jenen klassischer Museen unterscheiden.

Erwartungsgemäß unterscheiden sich die Herausforderungen im Ausstellen teils gravierend, denn während Objekte der Kunst immer schon geschaffen worden sind, um präsentiert und betrachtet zu werden, verhält es sich mit Anschauungsmaterialien für die Lehre, mit Objekten zur Geschichte der Mathematik, Chemie oder Physik, mit einer Sammlung von Algenkulturen oder Teilen einer Großrechneranlage möglicherweise bis sehr wahrscheinlich anders. Vor dem Hintergrund der Vielfalt universitärer Sammlungen kann es die eine perfekte Lösung für ihre Darstellung ohnehin nicht geben, es wäre aber ein guter Auftakt, sich die museologischen Debatten zum Thema vorzunehmen, um sich z. B. als Leiter einer Universitätssammlung klarer darüber zu werden, wo die jeweiligen Möglichkeiten für einen bestimmten Objektbestand liegen und welche Mittel bzw. Strategien sich eignen, um das Wissen der Objekte bestmöglich ans Licht zu bringen.

Die klassischen Museen haben sich im Bereich des Ausstellens in den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten dynamisch entwickelt und gerade in der Vermittlung kultur- und naturgeschichtlicher Inhalte gibt es Neuerungen, die auch für die Präsentation universitärer Sammlungen von Belang sind. So ist es heute legitim, Ausstellungen nicht mehr ausschließlich über den Schauwert und das Zeigen auratischer Dinge zu definieren, sondern ihre Aufgabe in der bestmöglichen Aufbereitung von Wissen bzw. einer zu vermittelnden Botschaft zu sehen. Die wichtigste Frage wäre demzufolge nicht mehr, was gezeigt wird, sondern warum und wie.

Anknüpfungspunkt für Wissenschaftsausstellungen könnte weiters ein seit geraumer Zeit zu beobachtendes Spiel mit hergebrachten musealen (Ausstellungs-)Formaten bieten. Die traditionsreiche Differenzierung zwischen *Depot, Studiensammlung, Dauer- und Sonderausstellung* erscheint heute für viele Kuratoren und Gestalter nicht mehr zwingend und die Vielzahl neuer Formen wie semipermanente Angebote, Schaudepots, Interventionsprojekte, ortsbezogene Arbeiten, Aktionen im Stadtraum oder partizipatorische Initiativen könnten auch in den entstehenden Wissenschaftsmuseen erprobt werden, um herauszufinden, mithilfe welcher Konzepte und Gestaltungslösungen die unterschiedlichen Sammlungen ideal aufbereitet werden können. Der didaktische und ästhetisch motivierte Einsatz von audiovisuellen Medien zur inhaltlichen Vertiefung und Kontextualisierung könnte dabei ebenso versucht werden wie die Neuperspektivierung „sperriger" Bestände unter kulturwissenschaftlichen Fragestellungen: Die Modelle und Instrumente würden dann nicht nur der Veranschaulichung von Erfindungen, fachwissenschaftlichen Erkenntnissen und Zusammenhängen oder Funktionsweisen dienen, sondern zum Anlass genommen werden, um Themen nah am Menschen und/oder der Gegenwart zu formulieren. Dass dabei ggf. für die Konstruktion einer Aussage oder Bedeutung stärker auf Architektur, gestalterische Maßnahmen und künstlerische Installationen gesetzt wird als auf die Sammlungen, wäre vor dem Hintergrund heutiger musealer Praxis naheliegend und legitim. Eine weitere Strategie zur Vermittlung akademischer Wissensbestände könnte die Personalisierung sein, also die Vermittlung von Inhalten anhand von Personen und ihren (Arbeits-) Biografien. Besonders naheliegend sind angesichts der Diversität universitärer Sammlungen schließlich spartenübergreifende Schauen im Sinne des Auflösens hergebrachter Disziplinen und der Grenze hin zur Kunst.

Vor dem Hintergrund dessen, wie Museum und Museum als Ausstellungsbetrieb heute funktioniert, steht am Ende die Aufforderung an die Verantwortlichen von Universitätssammlungen, sich bewusst zu halten, dass sie sich in einem Markt bewegen und von Beratern und Experten umgeben sind, die etwas verkaufen möchten. Dabei bringt ggf. der kollegiale Austausch und der Blick in die Praxis anderer mehr als der x-te Beratungstermin zu einer Werbelinie oder die realistische Einschätzung bezüglich Sponsorenleistungen, Besuchszahlen oder Medienaufmerksamkeit. Profitieren Sie von den Erfahrungen anderer und lassen Sie sich Zeit: Sich als Sammlung oder Museum neu zu finden, dauert. Institutionelle Identität muss wachsen und kann nicht bestellt werden wie etwa eine Klimavitrine. ■

Bettina Habsburg-Lothringen
Leiterin Museumsakademie Joanneum
und der Abteilung Kulturgeschichte,
Universalmuseum Joanneum, Graz

Potenziale sichtbar und nutzbar machen

Die Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland

Sarah Elena Link & Cornelia Weber

Was haben Abgüsse antiker Plastiken, mathematische Drahtmodelle, eine Kleinbilddiasammlung, Injektionspräparate des Magen-Darm-Traktes, ein Knospenherbar und Lötrohrprobierbestecke aus dem 18. Jahrhundert gemeinsam? All diese Objekte finden sich in universitären Sammlungen. Das Potenzial dieser materiellen Objektbestände ist vielfältig und noch längst nicht angemessen ausgeschöpft. Doch Erhalt, Pflege und Nutzung der Sammlungen stellen viele Universitäten vor große Aufgaben. Die *Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland* hilft dabei, diese Herausforderungen anzugehen.

Universitätssammlungen haben Konjunktur. Die objektbasierten Sammlungen der Hochschulen, die lange Jahre eher stiefmütterlich behandelt wurden, rücken seit einiger Zeit (wieder) ins Zentrum des wissenschaftlichen Interesses. Die Sammlungen und ihre Objekte stellen faszinierende Wissensbestände dar, die immer wieder aufs Neue untersucht, befragt und verhandelt werden können. Die Relevanz wissenschaftlicher Sammlungen formulierte nicht zuletzt der Wissenschaftsrat, das wichtigste wissenschaftspolitische Beratungsgremium in Deutschland, Anfang des Jahres 2011:

„Wissenschaftliche Sammlungen und Objekte stellen für die Forschung in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen eine unentbehrliche Grundlage dar, viele Disziplinen sind erst durch Sammlungen entstanden. Teilweise werden in der Forschung mit und über Sammlungen herausragende Forschungsergebnisse generiert […]. Objektbasierten Sammlungen kommt durch ihre spezifische Materialität eine besondere Wirkung zu, die in Forschung und Lehre nutzbar gemacht wird."[1]

In seiner Stellungnahme wies das Gremium allerdings auch auf die beachtlichen Probleme gerade der universitären Sammlungen hin, deren Potenzial „aus unterschiedlichen Gründen – wie unzureichende Erschließung, Sichtbarkeit, Betreuung, Pflege oder Unterbringung – nicht angemessen ausgeschöpft werden kann"[2]. Um die Situation der Sammlungen zu verbessern, regte der Wissenschaftsrat die Einrichtung einer zentralen Stelle an: die *Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland*, die ihre Arbeit im April 2012 aufnahm. Sie wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert und ist am Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik angesiedelt, einem Zentralinstitut der Humboldt-Universität zu Berlin, das sich seit mehr als 15 Jahren mit universitären Sammlungen beschäftigt.

Qualitätsentwicklung der Sammlungen

Ziel der Koordinierungsstelle ist es, die Sichtbarkeit und Nutzbarkeit der universitären Sammlungen zu erhöhen und sie langfristig als Infrastrukturen für Forschung und Lehre weiter zu entwickeln und zu vernetzen. Die Koordinierungsstelle berät, informiert und unterstützt die Sammlungen dabei in ihren verschiedenen Arbeitsbereichen.

In enger Zusammenarbeit mit Sammlungsbeauftragten, Kustodinnen und Kustoden, Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftlern sowie Expertinnen und Experten außeruniversitärer Forschungseinrichtungen erarbeitet das Team der Koordinierungsstelle Handreichungen und Leitfäden für die systematische Qualitätsentwicklung der Sammlungen. Diese Materialien tragen dazu bei, innerhalb der Sammlungsarbeit einheitliche Standards zu festigen und Vorgehensweisen zu vereinheitlichen. Grundlage aller qualitätssichernden Maßnahmen bilden die Erfassung und qualitative Einordnung einer Sammlung, wie in den *Qualitäts-*

[1] Wissenschaftsrat: Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen. Drs. 10464-11, Berlin 28. Januar 2011, S. 7

[2] Ebda., S. 7

kriterien für wissenschaftliche Universitätssammlungen[3] und der *Statusbestimmung für wissenschaftliche Universitätssammlungen*[4] dargestellt. So können Aussagen zur Relevanz und Nutzung einer Sammlung getroffen und, darauf aufbauend, zielgerichtete Maßnahmen zu ihrer Verbesserung und Weiterentwicklung erarbeitet und begründet werden. Mithilfe des *Leitfadens Sammlungskonzept und Leitbild*[5] werden Funktion und Perspektive einer Sammlung präzisiert sowie deren zukünftige Sammlungspolitik und -nutzung definiert. Die Koordinierungsstelle steht den Sammlungen bei all diesen Maßnahmen beratend zur Seite und nutzt ihre Erfahrungen für die beständige Weiterentwicklung der Handreichungen, die neben einer Auswahl weiterer sammlungsrelevanter Materialien auf der Website der Koordinierungsstelle kostenlos zur Verfügung stehen.[6]

Um eine Verankerung der Sammlungen im Universitätsalltag dauerhaft zu sichern, sind neben der Entwicklung einzelner Sammlungen weitere Anstrengungen nötig. So ist beispielsweise die Einbeziehung der Sammlungen in den gesamtuniversitären Kontext von großer Bedeutung. Die Einrichtung von zentralen Kustodien, Schaffung universitätsweiter Arbeitskreise oder Verabschiedung einer Sammlungsordnung, in der sich die Universität zu ihren Sammlungen bekennt, sind erfolgversprechende erste Schritte in diese Richtung.

Digitalisierung

Forschung und Lehre sowie die Nutzung des kulturellen Erbes erfolgen zunehmend virtuell. Digitale Werkzeuge, Verfahren und Infrastrukturen haben daher eine große Bedeutung für die Weiterentwicklung universitärer wissenschaftlicher Sammlungen. Sie ermöglichen digitales Erschließen von Sammlungsbeständen nach wissenschaftlichen Kriterien, forschungsgerechtes Digitalisieren der Objekte sowie das Zugänglichmachen der Daten im Internet und ihre Verknüpfung untereinander. So können Sammlungsbestände sichtbar und digital nutzbar gemacht werden. Viele der universitären Sammlungen haben dies als Chance erkannt und nehmen die von der Koordinierungsstelle angebotene Unterstützung im Bereich der Digitalisierung gerne in Anspruch.

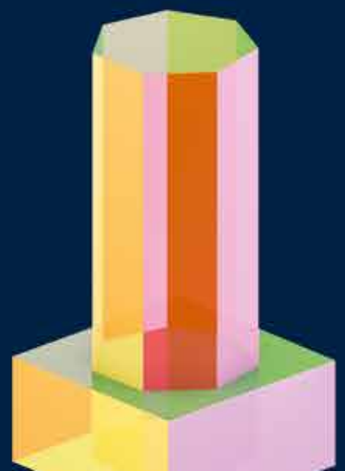
Darüber hinaus leistet die Koordinierungsstelle mit ihrem Informationsportal *Wissenschaftliche Sammlungen digital* einen eigenen Beitrag für die verbesserte digitale Sichtbarkeit und Nutzbarkeit der Sammlungen. Das Portal macht Informationen zu den universitären Sammlungen, ihren Beständen, Aktivitäten und Akteuren sowie Metadaten und Digitalisate von Objekten sichtbar, recherchierbar und wissenschaftlich nutzbar. Sie ist die erste Informationsressource, die dem besonderen Status wissenschaftlicher Sammlungen gerecht wird und ihre gleichzeitige Verortung im Bereich des Kultur- und Naturerbes sowie als wissenschaftliche Infrastrukturen berücksichtigt. Die Plattform, in der derzeit knapp 800 Universitätssammlungen in Deutschland verzeichnet sind, erhöht deren Bekanntheit, stärkt ihre Wahrnehmung als relevante Ressourcen nachhaltig und trägt so zur langfristigen Sicherung der Bestände bei.[7]

Netzwerk Universitätssammlungen

Die Koordinierungsstelle fördert den Austausch der einzelnen Sammlungen untereinander und unterstützt den Aufbau eines gemeinsamen Netzwerks. Über Website[8], Newsletter[9] und Mailingliste[10] der Koordinierungsstelle stellen die Sammlungen ihre vielfältigen Aktivitäten, Best-Practice-Beispiele und Projekte vor und nutzen die Möglichkeit der virtuellen Vernetzung. Im Rahmen von Tagungen treffen sich die Mitglieder des Netzwerkes regelmäßig, um Ideen und Erfahrungen auszutauschen und Zukunftskonzepte zu entwickeln. Auf gemeinsamen Workshops werden praxisnah aktuelle Fragestellungen diskutiert, die sich aus der täglichen Arbeit in und mit universitären Objektbeständen ergeben. Eine Arbeitstagung der Koordinierungsstelle beispielsweise geht im Mai 2015 der Frage nach, wie sich der Stellenwert wissenschaftlicher Sammlungen in der Lehre erhöhen und nachhaltig etablieren lässt.[11] Auf der jährlichen Sammlungstagung im September 2015 wird unter anderem diskutiert werden, nach welchen Kriterien aktuell genutzte wissenschaftliche Objekte für die Zukunft gesammelt werden sollten.[12]

Dank dieser Aktivitäten ist es gelungen, die Sammlungscommunity intensiv zu beleben und zu vernetzen sowie über Fächer- und Institutionengrenzen hinaus ein Bewusstsein für die gemeinsamen Belange der Sammlungen zu schaffen. Nur durch den engagierten Einsatz aller Beteiligten können Abgüsse, Modelle, Kleinbilddias, Präparate, Herbare und Instrumente als materielle Quellen für Forschung und Lehre an den Universitäten erhalten bleiben und langfristig genutzt werden. ■

Sarah Elena Link, Cornelia Weber (Leitung),
Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland, Berlin



3 http://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/qualitaetskriterien [Zugriff: 5.1.2015]

4 http://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/statusbestimmung [Zugriff: 5.1.2015]

5 http://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/sammlungskonzept [Zugriff: 5.1.2015]

6 http://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/service-material [Zugriff: 5.1.2015]

7 http://portal.wissenschaftliche-sammlungen.de [Zugriff: 5.1.2015]

8 http://wissenschaftliche-sammlungen.de/de [Zugriff: 5.1.2015]

9 http://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/nachrichten/newsletter-abonnieren/ [Zugriff: 5.1.2015]

10 http://sympa.cms.hu-berlin.de/sympa/info/sammlungsnetzwerk [Zugriff: 5.1.2015]

11 Arbeitstagung „Objekte wissenschaftlicher Sammlungen in der universitären Lehre: Praxis, Erfahrungen, Perspektiven“ in Kooperation mit der Stiftung Mercator am 28./29. Mai 2015 in Berlin (http://sammlungen-lehre.hu-berlin.de, Zugriff seit 1. Februar 2015 möglich).

12 http://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/termine/7-sammlungstagung [Zugriff: 5.1.2015]

MUSEALISIERUNG UNIVERSITÄRER SAMMLUNGEN

Hendrik Baumbach

Seitdem im letzten Jahrzehnt die universitären Sammlungen in der deutschen Hochschullandschaft wiederentdeckt worden sind, ist an den Universitäten das Bemühen zu beobachten, die Bekanntheit der von ihnen gesammelten Objekte in der Öffentlichkeit zu steigern. Zu diesem Zweck liegen inzwischen etliche Bände vor, die das Spektrum solcher Einrichtungen einer Hochschule vorstellen.[1] Im gleichen Maße präsentieren sich die Sammlungen in Vortragsreihen oder ihre Exponate in eigens konzipierten Ausstellungen. Indem ihre Leiter, Kuratoren und Koordinatoren sich zunehmend disziplinenübergreifend verständigt haben, ist ein Diskurs zur Kultur des Sammelns entstanden, der vom Gegenstand der einzelnen Sammlung geradezu unabhängig zu sein scheint. Der Entstehungskontext einer Sammlung und die ursprüngliche Absicht ihrer Gründer sind damit bisweilen aus dem Blick geraten. Gleichzeitig sind sich Museum und universitäre Sammlung hinsichtlich ihrer Tätigkeit und ihrer Rolle in der Wissensgesellschaft näher gekommen.

Einst sind universitäre Sammlungen in direkter Verbindung zum Wissenschaftsbetrieb der Hochschulen entstanden – sie sollten der Forschung und Lehre zugleich dienen. Keimzellen waren dabei gerade diejenigen wissenschaftlichen Fragestellungen, der sich ihre professoralen Initiatoren verschrieben hatten. Ihr Bezug zur universitären Ausbildung ist deshalb auch von Anfang an von den Lehrmethoden ihres Faches zum Zeitpunkt ihrer Gründung bestimmt worden. Diskurse, Wissensbestände und Arbeitstechniken unterliegen jedoch spürbaren Wandlungsprozessen, die eine Sammlung bereits während ihrer ersten Jahre erfassen können, sie spätestens aber mit dem Ausscheiden ihres Urhebers rasch einholen. Ob sich dessen Nachfolger oder die Hochschule den gesammelten Objekten verbunden fühlen, hängt in jedem Einzelfall von der neuerlichen Selbstverpflichtung der Verantwortlichen ab, die Sammlung zu erhalten. Ist dieser neuralgische Punkt einmal zum Positiven hin überschritten, stehen sie immer wieder vor der Herausforderung, ihren Bestand zu erweitern und den Nutzen für ihr Fach stets aktuell zu halten. Gelingt das nicht, drohen ein Abschluss und die Historisierung der Sammlung.[2] Diesen fortwährenden Wettlauf behindern gegenwärtig auch die knappen Ressourcen, die Hochschulen und Wissenschaftsförderern zur Verfügung stehen. Die regelmäßige Aktualisierung einer Sammlung mit ihrem reichlich festen Grundbestand an Objekten, die tradierten Forschungsfragen folgen, bedarf deshalb gehörig innovativer Kraft bei der kompetitiv organisierten Mittelverteilung. Diesen Weg beschreiten etliche Universitätssammlungen erfolgreich.

Für die Universität Jena hat eine Befragung ergeben, dass immerhin ein Viertel der Sammlungen um Drittmittel bemüht sind oder sie bereits erfolgreich eingeworben haben.[3]

Insbesondere die mit der Digitalisierung einhergehenden Möglichkeiten technischer (Er-)Neuerung sind die Basis, den Sammlungsbestand in einer Datenbank aufzubereiten oder Maßnahmen zur Erhaltung der Objekte durchzuführen. Zugleich bietet sich durch das Internet die Gelegenheit, die digitalisierten Objekte in Forschungskooperationen gemeinsam zu nutzen. Auf diese Weise sind Datenbeziehungen entstanden, die der materielle Zustand der Exponate bisher unterbunden hat. En passant haben die Sammlungen ihre Reichweite vergrößert und damit auf die Internationalisierung der Forschung fast aller Fächer reagiert. Eine zweite Kategorie von Aktualisierungsstrategien konzentriert sich auf den Bestand der universitären Sammlungen. Solange dem ursprünglichen Zweck einer Sammlung im gegenwärtigen Forschungsdiskurs noch Relevanz zukommt, lässt sich ihr Bestand erweitern oder vervollständigen. Damit bewältigen universitäre Sammlungen durch ihren spezifischen Sammlungszweck die für Museen oft große Herausforderung, zu entscheiden, was denn eigentlich zu sammeln sei.[4] Sogar wenn sich die Systematisierung der Objekte inzwischen überholt hat, kann der vor-

1 Vgl. z. B. Entdecken und Staunen! Wissenschaftliche Sammlungen. Hamburg 2014. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg. Erlangen 2014. Charlotte Trümpler (Hg.): Ich sehe wunderbare Dinge. 100 Jahre Sammlungen der Goethe-Universität. Ostfildern 2014. Christoph Otterbeck, Joachim Schachtner (Hg.): Schätze der Wissenschaft. Die Sammlungen, Museen und Archive der Philipps-Universität Marburg. Marburg 2014. Stefan Lehmann (Hg.): Die akademischen Sammlungen und Museen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle-Wittenberg 2013. Claudia Feigl (Hg.): Schaukästen der Wissenschaft. Die Sammlungen an der Universität Wien. Wien, Köln, Weimar 2012. Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen. Göttingen 2012.

2 Vgl. Kornelia Grundmann: Gesammeltes Wissen – Zur Geschichte des Sammelns. In: Christoph Otterbeck, Joachim Schachtner (Hg.): Schätze der Wissenschaft. Die Sammlungen, Museen und Archive der Philipps-Universität Marburg. Marburg 2014, S. 16–24, hier S. 22.

3 Vgl. Tilde Bayer, Martin S. Fischer: Wissenschaftliche Sammlungen in Forschung und Lehre. Das Beispiel Jena. In: Cornelia Weber, Klaus Mauersberger (Hg.): Universitätsmuseen und -sammlungen im Hochschulalltag. Aufgaben, Konzepte, Perspektiven. Beiträge zum Symposium des Hermann von Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik in Zusammenarbeit mit dem Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité. Berlin 2010, S. 73–78, hier S. 74.

4 Vgl. Henrike Hampe: Welche Zukunft hat das Sammeln? Eine museale Grundaufgabe in der globalisierten Welt. Ein Resümee. In: Claudia Selheim (Hg.): Welche Zukunft hat das Sammeln? Eine museale Grundaufgabe in der globalisierten Welt. Beiträge der 19. Arbeitstagung Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 26. bis 28. Januar 2011 im Germanischen Nationalmuseum. Nürnberg 2012, S. 120–122, hier S. 122.

handene Bestand noch umsortiert und rearrangiert werden. Nicht zuletzt neigen universitäre Sammlungen mit der Zeit auch dazu, ihren Sammlungsgegenstand im Kern anzupassen. Die natürliche Triebfeder dieses Prozesses dürften vor allem die sich in jeder Generation – von Hochschullehrer zu Hochschullehrer – wandelnden Forschungsinteressen darstellen.

Nicht alle universitären Sammlungen haben es aber vermocht, sich immerfort zu aktualisieren. Durch z. T. gar ostentativ vorgebrachte Selbsthistorisierung erklären sie ihren Bestand zu historischen Zeugen ihres Faches und geben indirekt zu, dass der Sammlungszweck keine oder allenfalls geringe Bedeutung für die aktuelle Forschung ihrer Disziplin hat. Adressat und Multiplikator solcher Äußerungen ist der in den letzten Jahren ebenfalls kontinuierlich gewachsene Forschungszweig der Wissenschaftsgeschichte. An den Universitäten lässt sich dieses Phänomen anhand von Lehrveranstaltungen und Qualifikationsarbeiten beobachten, die die Sammlung gerade in ihrem historischen Wert behandeln. So ist Nathalie Scholz in ihrer Magisterarbeit zu den deutschen völkerkundlichen Universitätssammlungen ausdrücklich ihrem Wert für eine „museumsethnologische Ausbildung“ nachgegangen.[5] Die bewusste oder unbewusste Historisierung einer universitären Sammlung bewirkt überdies die allmähliche Musealisierung ihres Bestandes. Dieser Prozess meint hier die sukzessive Annäherung ihres Wirkens an die originären Kernaufgaben eines Museums. Universitäre Sammlungen erscheinen von vorneherein besonders prädestiniert, sich bisweilen als Museum zu figurieren, zumal beiden Institutionen die Tätigkeit des Sammelns sowie die (wissenschaftliche) Erschließung ihrer Exponate gemeinsam sind. Sie unterscheiden sich jedoch prinzipiell in ihrer gesellschaftlichen Funktion. Während universitäre Sammlungen auf zeittypische Forschungskontexte zielen, richtet sich das museale Angebot an die Öffentlichkeit, der es – unumstritten als historisch deklariertes – Kulturgut darbieten und vermitteln will. Sophie Elpers und Anna Palm fragen zu Recht, ob nicht mit der Musealisierung selbst die Objekte der Gegenwart zu einem Teil der Vergangenheit transferiert werden.[6] Die schmale Differenz zwischen universitärer und musealer Sammlung überdeckt erstere inzwischen mehr und mehr, beispielsweise indem regelmäßige Öffnungszeiten einer Ausstellung ihres Bestandes oder öffentliche Führungen angeboten werden. Auch die populärwissenschaftliche Erschließung und Aufbereitung der Objekte spiegeln diesen Prozess wider. Ferner haben die Digitalisierung universitärer Sammlungen und ihre Präsenz im Internet dazu geführt, dass ihre Nutzer nicht mehr vor Ort an den Eingangsstufen kontrolliert werden können. So richtet sich ihr Angebot längst nicht mehr nur an Wissenschafter.

Die Musealisierung der Sammlung einer Universität ist ein janusköpfiger Trend. Denn einmal vergrößern universitäre Sammlungen auf diesem Wege die öffentliche Aufmerksamkeit für ihren Gegenstand und verbessern ihr oft schlechtes finanzielles Gebaren. Beides hilft diesen Hochschuleinrichtungen, die Notwendigkeit ihrer Existenz nach außen hin zu bekräftigen. Dabei ist es die der Musealisierung zugrundeliegende Historisierung eines Sammlungsbestandes selbst, die den Sammlungen eine solche Rechtfertigung abverlangt – diese würde wohl fortfallen, wenn sie allein ausreichend Relevanz in der aktuellen Forschung besäßen. Insgesamt vermag der Musealisierungsprozess auf universitäre Sammlungen aber existenzbedrohend zu wirken. Indem ihr Bestand durch regelmäßige Entleihung von Exponaten oder Dauerleihgaben an externe Museen und Einrichtungen ausgedünnt ist, verschieben sich die positiven Effekte der Musealisierung auf Dritte. In letzter Konsequenz drohen die Entkoppelung der Sammlung von ihrer Hochschule und die unbefristete und vollständige Übergabe an ein Archiv oder Museum. ■

Hendrik Baumbach,
Koordinator Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden, Philipps-Universität Marburg, Institut für Mittelalterliche Geschichte

[5] Nathalie Scholz: Völkerkundliche Sammlungen an deutschen Universitäten und ihr Einsatz in der Lehre. Mag.-Arb., Marburg 2009, S. 89–99.

[6] Vgl. Sophie Elpers, Anna Palm: Von Grenzen und Chancen des Sammelns von Gegenwart in kulturhistorischen Museen im 21. Jahrhundert. Eine Einführung. In: Sophie Elpers, Anna Palm: Die Musealisierung der Gegenwart. Von Grenzen und Chancen des Sammelns in kulturhistorischen Museen. Bielefeld 2014, S. 9–30, hier S. 10.

›Science goes public‹ um 1900

AUSSTELLUNGEN AN TECHNISCHEN HOCHSCHULEN

Martina Dlugaiczyk

Die Frage, inwieweit es für die moderne Wissenschaft und ihre kulturelle Akzeptanz wesentlich ist, ihre materielle Basis wieder sicht- und erlebbar zu machen, oszilliert seit Jahren durch die Universitäten. Mittlerweile mehr oder minder auf breiter Ebene bejaht, vom Wissenschaftsrat empfohlen und in unterschiedlichem Maße umgesetzt, rotiert die Diskussion nun verstärkt um das Format der Präsentation. Wie lassen sich – und zwar jeweils im Singular wie im Plural – Objekte, Sammlungen, Forschungsbereiche, Wissensräume, Netzwerke oder Personen in ihrer räumlichen wie zeitlichen Mehrschichtigkeit darstellen? Und an welchem Ort? Griffige Lösungsansätze wurden gesucht und erprobt. Dabei zeigt sich, dass das Universitätsmuseum und -archiv oder museal inszenierte Dauerpräsentationen, zudem losgelöst vom angestammten und gewachsenen Sammlungsort und der Fachdisziplin, zumeist zu einer Stillstellung der Sammlung führen. Ziel muss jedoch deren wissenschaftskommunikativer Einsatz sein, um das Kulturgut Wissen und verstärkt die Kulturtechnik Wissenschaft in ihrer Prozesshaftigkeit darzustellen – historische, ästhetische wie anwendungsbezogene Perspektiven inklusive. Hierfür bietet sich insbesondere das Format der Ausstellung an, die sich im steten Wechsel aus einer oder mehreren Sammlungen speist und ihre Plattform im Museum der Universität oder einem von der Kustodie bereitgestellten Ort findet.

Dass die sich hier abzeichnende Diskussion bereits um 1900 geführt wurde, zeigt der Blick zurück in die sich entwickelnde Museumslandschaft. Analog zu den Welt- und Gewerbeausstellungen entstand um 1900 eine Ausstellungskultur, die das Museum in seiner Struktur verändern sollte. Nicht mehr Schausammlungen, sondern wechselnde Ausstellungen galt es zu etablieren. Dieses Format wurde – insbesondere für die naturkundlichen, gewerblichen wie technischen Museen – zum Maßstab des Fortschritts. Aber auch in den anderen Sparten nahm die Rotation Fahrt auf. Leidenschaftlich wurde etwa um die strukturellen Bedingtheiten von Museen gestritten, Sammlungs- und Vermittlungsstrategien entwickelt, verworfen, modifiziert und über den Einsatz von heterogenen Medien wie Reproduktionen oder Lichtbildern debattiert, denn: „Wir bedürfen Museen für die Belehrung des Volkes. Besonders aber für Studienzwecke. Der Inhalt der dieser Aufgabe geweihten Museen darf aber nicht dem Zufall überlassen bleiben, der Einiges erreichbar macht, das Meiste aber unerreichbar versagt. Ein Museum für Lehr- und Lernzwecke muß durchaus anders beschaffen sein, als eines das der Aufbewahrung von Seltenheiten dient“ (Herman Grimm, 1890). Unter anderem wurde etwa angedacht, den kulturgeschichtlichen Kontext eines Objektes oder ganzer Themenfelder mittels durchlaufender Lichtbilder zu veranschaulichen oder mit monochromen Farbdias polychrome Skulpturen entstehen zu lassen. Multimedia um 1900. Parallel zu diesen Strukturdebatten kristallisierten sich in den Museen die großen, sich gegenseitigen beeinflussenden Gegenstandsbereiche Kunst und Natur heraus, während der Fokus im Ausstellungswesen verstärkt auf den Bereichen Kunst und Industrie lag (Anke te Heesen, 2012).

In dieser Gemengelage von neuen, sich rasant entwickelnden Möglichkeiten wird zumeist übersehen, dass sich hierfür eine Art experimenteller Vorläufer in akademischen Lehrsammlungen finden lässt. Dabei richtet sich der Spot explizit auf technische Hochschulen und deren Lehrsammlungen, insbesondere die der Architekturfakultäten. Frühzeitig lässt sich hier ein System aufzeigen, welches sich aus dem Zusammenspiel von Schausammlung und Wechselausstellungen generierte. Und mehr noch: Ihrem Selbstverständnis als Architekt, Wissenschaftler, Künstler, Techniker und Ingenieur gerecht werdend, wurde ein Sammlungsbestand verhandelt, der unterschied-

Antikensaal des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich, um 1880

Fotografie: entnommen aus: Maurer, Bruno, „Lehrgebäude. Gottfried Semper am Züricher Polytechnikum“, in: Gottfried Semper 1803–1879. Architektur und Wissenschaft, hg. von Winfried Nerdinger und Werner Oechslin, S. 306–313, hier S. 307

1

2

1 *Architektursammlung der Technischen Hochschule zu München, 1917*
Fotografie: entnommen aus: Die K.B. Technische Hochschule zu München: Denkschrift zur Feier ihres 50jährigen Bestehens, München 1917, Tafel 44

2 *Ausstellungsraum des Reiff-Museums Aachen, Seitenlichtsaal, 1910-11. Nachlass August von Brandis*
Fotografie: Henning von Brandis

3 *Wassily Kandinsky „Improvisation 24 (Troika)", 1912, verschollen, ehemals Reiff-Museum der RWTH Aachen*

4 *Museum der Gipsabgüsse und Maschinenmuseum in der Technischen Hochschule Berlin, 1884*
Fotografie: entnommen aus Die Königliche Technische Hochschule zu Berlin, Berlin 1903, Tafel 5

3

4

licher nicht sein konnte. Während die Vorlagensammlung (Entwürfe, Planzeichnungen, Fotografien, Drucke), Architekturmodelle (in Holz, Gips oder Kork), Gipsabgüsse (nach antiken bis klassizistischen Skulpturen wie Architekturen) und die Baustoffsammlung eher zum allgemeinen Repertoire gehörten, wurden die Bestände mancherorts um ein Vielfaches erweitert: So lassen sich Kopien mittelalterlicher Glasfenster, Spolien, ganze Gemälde- und Vasensammlungen, Drucksachen, Skulpturen, archäologische Fundstücke, japanische Emailkunst bis hin zu Textilien, Möbeln oder Teppichen finden – um nur einige der heterogenen Versatzstücke zu benennen. Es galt also nicht nur Architekturen und das Wissen über Architektur, sondern alle Facetten der gebauten Umwelt nach innen wie außen produktiv zu präsentieren und auszustellen. Neue Denk-Räume, Seh-Schulen und Hör-Säle entstanden, indem man der Schausammlung Wechselausstellungen und den Hörsaal als didaktische Membran zur Seite stellte, um Objekt wie Subjekt gleichermaßen in Bewegung zu halten.

Dabei wurde das Gefüge der Lehrsammlung – ähnlich wie heute – nicht unerheblich von persönlichen Interessenslagen getragen, aber die Idee der Ausstellung keimte allerorts, unabhängig davon, ob der historische Formschatz oder die Avantgarde oder deren Vernetzung im Vordergrund stand. Damit hielt der Wert der Repräsentation Einzug. Denn obwohl bereits zahlreiche der wissenschaftlichen Sammlungen öffentlich zugänglich waren – zumeist am Sonntag für zwei bis drei Stunden –, blieben sie in ihrer Struktur nach innen gerichtet. Mit dem neu anvisierten Adressatenkreis änderte sich auch ihr Status. „Science goes public" um 1900. Dafür wurde Altes mit Neuem in Beziehung gesetzt, Kunst mit Technik, Natur mit Handwerk, Waren mit Kunst, Anatomie mit Fotografie, Botanik mit Modellen. Ferner traten in diesem Verbund „experimentelle Erprobungen […] selbst als Werk auf" (Gottfried Boehm, 2007), womit die Integration von Studienarbeiten oder Werken der Lehrenden in Form von Modellen, Zeichnungen usw. gemeint ist. Stichworte wie Aktualität, Produktion von Wissen selbstreferenzielle Produktivität, Dynamiken greifen Raum. Allerdings: Sofern überhaupt Fotografien vorliegen, bilden sie vornehmlich den historischen Formenschatz ab. Das neue Medium wurde in den Ausstellungen gezeigt, aber nicht als neues Medium der Repräsentation genutzt.

Die Diversität der Sammlung mit dem Modell der Wunderkammern gleichzusetzen würde in die falsche Richtung weisen, vielmehr steht hier Gottfried Sempers Schrift über „Das ideale Museum" Pate, die er ein Jahr nach den überbordenden Eindrücken der Weltausstellung von 1851 verfasste. Neben der steten Anbindung der Sammlung an die Gegenwart proklamierte er „eine gute auf der Möglichkeit der Vergleichung beruhende Anordnung, [die] den Studirenden [sic!] befähigt die Gegenstände in ihren wechselseitigen Beziehungen zu sehen […] und die Gesetzte und Vorbedingungen herauszufinden, von denen alle diese gegenseitigen positiven und negativen Beziehungen abhängen". Es galt möglichst unterschiedliche Perspektiven des Fragens, Beobachtens, Deutens oder Erfindens und das Verständnis für übergeordnete Kategorien zu fördern. Der amtliche Bericht der Wiener Weltausstellung von 1873 brachte es auf den Punkt: Die „Bildwerke [seien] nicht ausgestellt, um einzeln genossen zu werden, sondern um an ihrer Gesamtheit erkennen zu lassen, in welcher Strömung sich die gegenwärtige Kunst bewege, welche Richtungen in ihr vorherrschen". Analoges lässt sich an technischen Hochschulen ausmachen, insbesondere an den Architekturfakultäten, die dem Kunstgewerbe und deren Schulen nahestanden: „Das Wissen von den Kunstwerken [sollte] zurücktreten gegenüber dem Sehen, Beobachten, Einfühlen. Grundlegend ist das Anschauungsmaterial […]. Der Studierende mag […] die fehlenden Daten und Tatsachen durch eigenes Studium ergänzen. Er kann es, wenn er sehen gelernt hat" (Max Schmid-Burgk, Erinnerungen). Damit liegt der Kerngedanke frei: Vergleichendes Sehen sowie das „Neue Sehen" heißt immer auch sehen lernen – selbst im Dunkeln.

Als Multiplikator dieser neuen, an die Dingwelten gekoppelten und den Fortschritt symbolisierenden Ideen diente das Format der Ausstellung. Während in Wien das Polytechnische Institut ab 1815 das „National-Fabriksprodukten-Kabinett" beherbergte, erhob man in Graz das im Jahr 1811 ursprünglich als Museum angelegte Joanneum 1864 in den Rang einer „k.k. Technischen Hochschule". Demnach ist im österreichischen Modell das „Prinzip der Anschaulichkeit" der Kunst-, Natur- und Warenwelt wesentlich ausgeprägter und früher verfolgt worden als in Deutschland. Doch der Wettbewerb war entfacht. In Braunschweig schuf man 1877 umlaufende Sammlungs- und Ausstellungsflächen, die zum Korridor hin verglast waren. Transparenz war wichtig, Vernetzung ebenso. In Berlin nutzte man als große Geste das Vestibül, um die proklamierte Einheit von Kultur und Technik zu veranschaulichen, während sich im Architekturmuseum der Technischen Hochschule Anfang des 20. Jahrhunderts Dauer- und Wechselausstellungen ergänzten. Darmstadt schuf 1908 eine Halle für Ausstellungen, die dynamisch bis ins Treppenhaus reichte. In Aachen errichtete man eigens ein Museum mit angeschlossener Architekturfakultät und stellte bereits 1912 Werke von Kandinsky aus. Mehr noch, man kaufte ein Werk für die Sammlung. Der Reigen ließe sich fortsetzten. Wichtiger ist indes: Der Blick zurück nach vorn zeigt, dass das in den technischen Hochschulen entwickelte, aber verloren gegangene Format nichts von seiner Aktualität eingebüßt hat. Und – wenn auch langsam – das Potenzial reaktiviert sich. So bespielt etwa die Dresdener Kustorie mit ihren reichen Sammlungsbeständen die Altana-Galerie nach vorgegeben Muster, inklusive zahlreicher Interventionen von außen, während in München der Lehrstuhl für Architekturgeschichte und kuratorische Praxis für das Architekturmuseum der TUM verantwortlich zeichnet. Der Erfolg ist immens und lässt sich benennen: Ausstellungen. ■

Martina Dlugaiczyk,
ERC Projekt artifex, Universität Trier

>UNIVERSITÄTS-MUSEEN< ALS GRAZER MARKE

PETER SCHERRER, VIZEREKTOR FÜR FORSCHUNG AN DER UNI GRAZ, UND NIKOLAUS REISINGER, LEITER DER GRAZER UNIVERSITÄTSMUSEEN, IM INTERVIEW MIT DORIS GRIESSER

Doris Griesser (DG): In Deutschland gibt es rund 800 öffentlich zugängliche Sammlungen an 80 Universitäten. Die Museenlandschaft wird dort also auch von den Hochschulen maßgeblich mitgestaltet. Was hat Österreich in puncto Universitätsmuseen zu bieten?

Peter Scherrer (PS): An österreichischen Universitäten gibt es kaum systematisch aufbereitete, öffentlich zugängliche Sammlungen. Abgesehen von Initiativen einzelner Institute haben wir diesbezüglich im Bereich der allgemeinen Universitäten keine Tradition.

Nikolaus Reisinger (NR): Die Gründung der Grazer Universitätsmuseen stellt insofern eine Novität im deutschsprachigen Raum dar, als sie als überfakultärer Leistungsbereich – unabhängig von ihrer musealen Präsenz – gleichzeitig sämtliche Sammlungen der Karl-Franzens-Universität (Uni Graz) umfassen. Deshalb haben wir die Marke „Universitätsmuseen" auch rechtlich geschützt. Für die Außenwirkung besonders relevant sind zurzeit das Hans Gross Kriminalmuseum, das UniGraz@Museum, das die Welt der Physik erlebbar macht, sowie das Haus der Wissenschaft.

DG: Auf welcher Basis konnte sich dieses universitäre Zusatzangebot in Graz entwickeln? Was gab den Anstoß?

PS: Nach der Unabhängigkeit der Universitäten hat sich der damalige Rektor Alfred Gutschelhofer entschlossen, die vielen vorhandenen Sammlungen in einer gemeinsamen Struktur als Universitätsmuseen zu bündeln. Danach hat es noch Jahre gedauert, bis unser „UniGraz@Museum" baulich gestaltet werden konnte. Um einen professionellen Betrieb zu gewährleisten, haben wir auch hauptberufliche Museumskustoden und sonstiges Personal im Ausmaß von mindestens fünf Vollzeitäquivalenten eingestellt.

NR: Die Gründung der Universitätsmuseen als ein überfakultärer Leistungsbereich ist parallel mit der Gründung der sogenannten „Siebenten Fakultät" zu sehen, dem „überfakultären Zentrum für Gesellschaft, Wissen und Kommunikation" der Uni Graz, dessen Hauptaugenmerk in der Kommunikation wissenschaftlicher Forschung an eine größtmögliche Öffentlichkeit besteht – Stichwort SCIENCE TO PUBLIC. *Dort sind die Universitätsmuseen organisatorisch angesiedelt.*

DG: Woher nimmt die Universität angesichts der angespannten Budgetlage die dafür nötigen Mittel?

PS: Ohne die Unterstützung der Stadt Graz hätten die Universitätsmuseen wahrscheinlich nicht entstehen können. Sie werden von der Stadt insofern gefördert, als diese die von der Universität eingehobene Grundsteuer im Rahmen einer Subvention refundiert. Einen wesentlichen Teil dieses Geldes verwenden wir zum Betrieb sowie zum Auf- und Ausbau der Universitätsmuseen.

NR: Wie alle anderen musealen Einrichtungen in Österreich können sich die Universitätsmuseen nur bedingt aus ihren Einnahmen selbst finanzieren. Eine für das Jahr 2015 vom Rektorat gewährte Budgeterhöhung zeigt allerdings, dass die Uni Graz auch in Zeiten wie diesen bereit ist, in den Erhalt und die Präsentation ihrer kostbaren Sammlungen zu investieren.

DG: Welches Konzept steht hinter den Grazer Universitätsmuseen?

PS: An der Uni Graz gibt es an verschiedenen Instituten über 20 Sammlungen. Öffentlich zugänglich war früher nur die „Gips-Sammlung" der Archäologie. Unser Ziel ist es, Schritt für Schritt auch die anderen Sammlungen in einem würdigen Rahmen zu präsentieren. Parallel dazu werden zudem Sonderausstellungen gestaltet. So findet etwa im heurigen „Jahr des Lichts" eine entsprechende Ausstellung statt. Darüber hinaus widmen sich unsere Museen auch der Geschichte der Wissenschaft. Eine zentrale Rolle dabei spielen die großen Astronomen wie Kepler, Galilei etc., die ja auch in Graz ihre Spuren hinterlassen haben. Grundsätzlich geht es uns darum, den folgenschweren Paradigmenwechsel vom religiösen, geozentrischen Denken zum heliozentrischen Weltbild erlebbar zu machen. Anhand der Entwicklung physikalischer Geräte können die Besucher/innen den Fortschritt der Wissenschaft bis zur modernen Laser- und Nanotechnologie mitverfolgen.

NR: Wir gehen in all unseren Häusern sehr differenziert auf die Interessen und Vorkenntnisse unserer Gäste ein. Dabei ist es uns wichtig, universitäre Forschung nicht nur in ihrer Vielseitigkeit zu zeigen, sondern auch die konkrete Relevanz der aktuellen Forschungsergebnisse für unser Alltagsleben bewusst zu machen. Oberste Maxime ist die Allgemeinverständlichkeit. Gleichzeitig möchten wir dazu beitragen, Barrieren oder Berührungsängste zwischen der universitären und nicht-universitären Welt abzubauen. Ob SCIENCE BUSTERS *oder Berichterstattung über die Landung von Rosetta: Die Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse an ein Laienpublikum ist von wachsender gesellschaftlicher Relevanz und somit sind wir mit unserem Konzept genau am Puls der Zeit.*

DG: Wie werden Themen konkret umgesetzt bzw. Objekte präsentiert?

PS: Wir wollen unseren Besucherinnen und Besuchern nicht nur historische Geräte in Vitrinen präsentieren, sondern ihnen deren Funktion auch hautnah vermitteln. Im UniGraz@Museum steht zum Beispiel die weltweit größte öffentlich zugängliche Wellenmaschine, die von den Besucherinnen und Besuchern nicht nur betrachtet, sondern auch in Gang gesetzt werden kann.

NR: In der permanenten Ausstellung im UniGraz@Museum können unsere Besucher/innen anhand zahlreicher Experimente Physik quasi am eigenen Körper erfahren und selbst aktiv werden. Darüber hinaus bieten wir dort zahlreiche Workshops zu speziellen Themen der Physik an. Im Hans Gross Kriminalmuseum kann die Geschichte der Kriminologie – einer Wissenschaft, die übrigens in Graz von Hans Gross begründet wurde – anhand einer beeindruckenden Auswahl von originalen Tat- und Ermittlungswerkzeugen nachvollzogen werden. Das Haus der Wissenschaft wiederum bietet mittels Multi-Media-Installationen Einblicke in aktuellste Forschungsbereiche.

DG: Viele Museen arbeiten heute nicht nur an ihrer realen, sondern auch an ihrer virtuellen Präsenz. Haben die Grazer Universitätsmuseen diesbezügliche Ambitionen?

PS: Durchaus. Wir wollen unsere Sammlungen nicht nur für ein physisch anwesendes Publikum öffnen. So läuft zurzeit etwa ein vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft gefördertes Projekt, in dem das „Steirische Wissenschaftserbe" exemplarisch online vorgestellt werden soll. Zu diesem Zweck stellen wir alle unsere wissenschaftlichen Sammlungen online. Damit legen wir die Basis für ein „digitales Universitätsmuseum".

NR: Im Rahmen des „Steirischen Wissenschaftserbes" digitalisieren wir gerade den Gesamtbestand des Kriminalmuseums, das demnächst völlig neu präsentiert werden soll. Die Bestände der anderen Sammlungen werden dann in Folge in Angriff genommen. Unser mittelfristiges Ziel ist es, über die Homepage der Universität ein Portal zum „digitalen Universitätsmuseum" zu schaffen.

DG: Welche Besucher/innengruppe sieht man am häufigsten in den realen Grazer Uni-Museen?

PS: Unsere Besucher/innen kommen aus allen Berufs- und Altersgruppen: von Kindergartengruppen über Wissenschafter/innen bis hin zu Seniorenausflügen; Schulklassen stellen aber den größten Anteil. Da die Zugänge barrierefrei und sämtliche Vitrinen im UniGraz@Museum auch mit Brailleschrift versehen sind, stehen unsere Museen tatsächlich allen offen. Wie groß das Interesse ist, zeigt sich immer wieder in der „Langen Nacht der Museen", wo 2014 fast 7.000 Menschen die universitären Museen und Sammlungen der Uni Graz stürmten.

NR: Das waren über 1.000 Besucher/innen mehr als im Jahr zuvor! Neben Führungen und Workshops veranstalten wir im Kontext der Museen übrigens auch fachwissenschaftliche Tagungen und bieten in regelmäßigen Abständen Vorträge oder Lesungen für ein nichtwissenschaftliches Publikum an.

DG: Gibt es Vorbilder, an denen man sich orientiert?

NR: Ungeachtet der spezifischen Aufgabe, wissenschaftliche Forschung allgemein verständlich und erlebnisorientiert zu kommunizieren, richten sich die Uni-Museen nach den allgemeinen Entwicklungstrends im musealen Bereich aus. Aufgrund des Studienangebotes zur „Allgemeinen Museologie" setzen wir mittelfristig auch auf die Einbringung hausinterner museologischer Expertise. In dieser Hinsicht befinden sich die Grazer Uni-Museen zweifellos in einer Vorreiterrolle.

PS: Gleichzeitig wollen wir aber auch unsere ganz eigenen Vorstellungen umsetzen. So beherbergen wir beispielsweise das größte „digitale Buch" der Welt im UniGraz@Museum.

UniGraz@Museum
Universitätsplatz 3/KG
8010 Graz

Mo 10 bis 15 Uhr
Mi, Fr 10 bis 13 Uhr
€ 4 €, 2 € ermäßigt, 3 € (Gruppen)

+43 316 380 7444
museum@uni-graz.at
http://unigraz-at-museum.uni-graz.at

Haus der Wissenschaft
Elisabethstraße 27
8010 Graz

Mo-Fr 10 bis 16 Uhr

+43 316 380 2622
stefan.riesenfellner@uni-graz.at
http://haus-der-wissenschaft.uni-graz.at

Das Hans Gross Kriminalmuseum ist bis Ende 2015 wegen Sanierung geschlossen.

DG: Was ist für die Zukunft geplant?

PS: In den nächsten Jahren soll das UniGraz@Museum im Untergeschoss des Hauptgebäudes baulich erweitert und mit dem Kriminalmuseum verbunden werden. Außerdem wollen wir neue Sonderausstellungsräume gestalten und die Depots auslagern. Für das Museum werden dann Ausstellungsflächen von mehr als 1.000 m² zur Verfügung stehen. Bislang ist erst ein kleiner Teil der Sammlungen für die Öffentlichkeit zugänglich, viele müssen noch restauriert und in digitalen Katalogen erfasst werden.

NR: Der bevorstehende Ausbau reagiert einerseits auf die deutlich gesteigerte Annahme unseres Ausstellungsangebots durch die Öffentlichkeit und andererseits auf das enorme Interesse seitens der wissenschaftlichen Kolleginnen- und Kollegenschaft, Ausstellungen in einem der Uni-Museen zu kuratieren. Wir haben jetzt schon Interessentinnen und Interessenten für 2017! Heuer zeigt das UniGraz@Museum übrigens drei Sonderausstellungen: „Republikanische Spanier in Mauthausen", „Geschichte unters Volk bringen – ein zweischneidiges Schwert" sowie „Licht und Schatten".

DG: Gibt es Kooperationen mit anderen Museen und Universitäten?

PS: Wir arbeiten eng mit dem Universalmuseum Joanneum und dem GrazMuseum zusammen. Für das Projekt „Steirisches Wissenschaftserbe" kooperieren wir zudem mit der Kunstuniversität Graz, der TU Graz, dem Steiermärkischen Landesarchiv und mehreren Klöstern, um möglichst viele wissenschaftliche Quellen nutzen zu können. ■

NR: Darüber hinaus sind wir sowohl durch den Verleih von Exponaten als auch im Rahmen der museologischen Forschung an der Uni Graz mit zahlreichen anderen musealen Einrichtungen vernetzt.

Doris Griesser, freie Wissenschaftsjournalistin, Graz, im Gespräch mit Nikolaus Reisinger, Historiker und Leiter der Grazer Universitätsmuseen, und Peter Scherrer, Archäologe, Vizerektor für Forschung und Nachwuchsförderung an der Karl-Franzens-Universität Graz

GESTALTUNGSANSICHTEN.
SECHS LEHRVERANSTALTUNGEN AUS UNTERSCHIEDLICHEN PERSPEKTIVEN ZUM THEMA ›RÄUME DER WISSENSCHAFT‹ AM INSTITUT FÜR GESTALTUNG AN DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK

Celia Di Pauli & Lisa Noggler-Gürtler & Eric Sidoroff

Wie sind Wissenschaftsräume definierbar? Welche räumlichen Erkennungsmerkmale, welche gestalterischen Codes sind es, die hier wirken? Und welche Schwellen befinden sich zwischen da und dort? Wie ist das Verhältnis zwischen Ort, Raum und Inhalt? Welchen Stellenwert hat Raum und Szenografie in der Vermittlung von Wissenschaft?

Die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Fachleuten aus den Bereichen Architektur und Raumgestaltung, Kommunikations- und Grafikdesign, Fotografie und Ausstellungskuratierung ist aus dem Forschungsinteresse heraus entstanden, sich mit den räumlichen und gestalterischen Parametern auseinanderzusetzen, Wissenschaft zu verorten und gleichzeitig möglichst niederschwellig zu vermitteln. Ziel des mehrjährig angelegten Projekts, das im Herbst 2014 begonnen hat, ist es, einen in seinen Kommunikationsebenen möglichst breit aufgestellten Katalog zu erstellen, wie Wissenschaft in all ihren Facetten, räumlich und szenografisch, den Menschen näher gebracht werden kann.

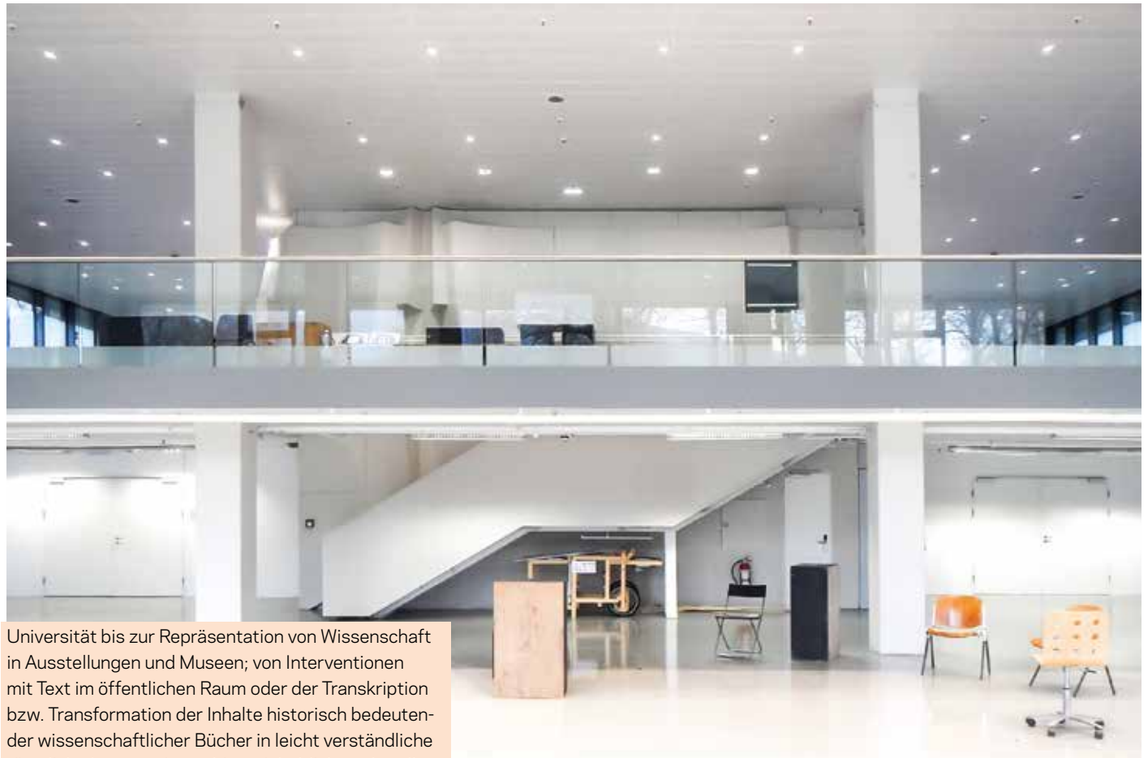
Angesiedelt am Institut für Gestaltung der Fakultät für Architektur der Universität Innsbruck, versuchen Architekturstudierende in sechs unterschiedlichen Lehrveranstaltungen „Räumen der Wissenschaft“ und ihrer Wahrnehmung in und außerhalb der Universität auf die Spur zu kommen. Dies reicht vom Beobachten und Dokumentieren der „Räume der Wissenschaft“ als „Container“ über das alltägliche Kommunizieren von Wissenschaft in den Räumlichkeiten der Universität bis zur Repräsentation von Wissenschaft in Ausstellungen und Museen; von Interventionen mit Text im öffentlichen Raum oder der Transkription bzw. Transformation der Inhalte historisch bedeutender wissenschaftlicher Bücher in leicht verständliche räumliche Interventionen bis zu inhaltlich punktuellen, aber konkreten Ausarbeitungen raumgestalterischer Vorentwürfe zum Thema „Räume der Wissenschaft“ anhand einer konkreten, kuratorisch festgesetzten Aufgabe.

Den Definitionstrichter möglichst breit und offen lassend, nähern sich jene Studierenden, die sich mit Architekturfotografie auseinandersetzen, den „Räumen der Wissenschaft“ höchst konträr: vom Eiskuppelbau der Technischen Universität Wien, fotografiert in Obergurgl, über das Spiel der Pipette im Reagenzglasraum, die Schimmelkultur im eigenen Kühlschrank, das aufmerksame Zuhören im Hörsaal, das In-die-weite-Ferne-Schauen im Haus der Astronomie in Heidelberg bis hin zu verlassenen Räumen der Wissenschaft in der schon verschwundenen „Inneren Medizin Süd“. Diese Räume, aber auch deren Außenhüllen mit neugierigem Blick zu besuchen, sie fotografisch

[1] Vgl: Curriculum 2000 +. Deutsche Gesellschaft für Geographie. In: Geographie Heute, 23. Jg. (2202), Mai 2002, S. 4-7.

[2] Siehe: Daniel Gethmann, Susanne Hauser (Hg.): Kulturtechnik Entwerfen: Praktiken, Konzepte und Medien in Architektur und Design Science. Bielefeld 2009, S. 9-10.

[3] Siehe etwa Maja Storch, die sich auf Wilma Bucci bezieht, wenn sie Überlegungen zum Bau von handlungswirksamen Zielen stark über Bilder (weniger über Sprache) anstellt: Maja Storch, Benita Cantieni, Gerald Hüther, Wofgang Tschacher: Embodiment. Die Wechselwirkung von Körper und Psyche verstehen und nutzen. Bern 2011 (2007), S. 133.



↑ *Wissensräume an der Uni Innsbruck*
Fotografie: Stefan Klausner

zu analysieren, ihre Unterschiedlichkeiten aufgrund der Art der Forschung herauszuarbeiten und auch die Metamorphose dieser Räume im Laufe eines Tages zu beobachten, ist Ziel dieser Lehrveranstaltung.

Aus den gemachten Beobachtungen, versuchten Charakterisierungen und weiterführenden Fragen entstehen durch die Studierenden, die sich mit den Kommunikationsritualen innerhalb universitärer Wissenschaftsräumen und der Vermittlung nach außen beschäftigen, erste gestalterische Ideen und Interventionen. Auf Grundlage einer Bestandsaufnahme und Dokumentation der Methoden und Orte, mit und an denen die Universität Wissenschaft zeigt und ausstellt, entwickeln die Studierende neue Vorschläge:

Eine Ausstellung entlang der wichtigsten Buslinien erzählt die populäre Sage der Frau Hitt nach und zeichnet gleichzeitig ein Bild der verschiedenen Fakultäten, die über die Stadt verteilt sind, nach. Abgüsse aus der Sammlung des Archäologischen Museums der Universität Innsbruck werden dislozierit und treffen im Kontext von Fitnessstudios auf neue Rezipienten.

Die gängigen Definitionen von Raum wie „Räume als Container“, „Räume als Systeme von (Lage-)Beziehungen“, „Räume als Kategorie der Sinneswahrnehmung“ oder „Räume als soziale, technische oder politische Konstruktion“[1] werden dabei hinterfragt und durch eigene Beobachtungen und Erfahrungen erweitert. Um planerisch und gestalterisch tätig werden zu können, ist nicht nur ein Strukturwissen über Aufbau, Konstruktion, Proportion oder auch Funktion von Räumen nötig, sondern auch das Wissen über gesellschaftliche und nutzungsorientierte Sachverhalte, die in der Architektur als Typen, Muster, Schemata oder Szenarien im Gestaltungsprozess beschrieben werden.

Diese Erkenntnisse und Erfahrungen sind aber nicht als normatives Regelwerk zu verstehen, sondern münden wiederum in individuelle Interpretationen und werden in räumliche Strukturen übersetzt. Somit kann Entwurf und Gestaltung als eine Art „Kulturtechnik“ verstanden werden, in der sich diese unterschiedlichen Raumbegriffe gegenseitig beeinflussen und bedingen. Das Wissen um die Gestaltung des architektonischen Raumes „schreibt sich in die Verwendung bestimmter Medien und Kulturtechniken ein – in Schrift und Buchdruck, Architekturzeichnung, Architekturmodell, Diagramm, digitale Raumsimulations- und Visualisierungstechniken, etc. – wie es sich auch in Auseinandersetzung mit Kulturtechniken bildet und formt“.[2]

Eine weitere Gruppe von Studierenden beschäftigt sich mit der „Sondersammlung“ seltener historischer Bücher und Drucke in der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol. Mit dem Ziel, diesen „Wissenschaftsraum“ und seine Inhalte einem breiteren Publikum zu vermitteln, nehmen die Studierenden die Rolle der Informationsdesigner/innen ein und transformieren Expertenwissen in eine verständliche, visuelle und gegenwartsbezogene Sprache, die emotional berührt und Denkprozesse fördert.

Im „Nürnberger Hesperides“ (1708) wird beispielsweise die Zucht von Zitrusfrüchten als elitärer Zeitvertreib für Adelige beschrieben. Dem stellen die Gestalter/innen nun eine Rauminstallation, die die Massenproduktion von Südfrüchten und deren Transportwege heute sichtbar machen soll, entgegen.

In Anlehnung an Michel Butor, für den „die Funktion der Stadt als Speicher von Texten so wichtig ist, dass man sich fragen kann, ob darin nicht ihre wichtigste Wurzel liegt“, folgt eine weitere Gruppe von Studierenden in performativen Schritten dem „Text“ der Stadt Innsbruck von der Straße bis in das Museum und beschreibt, wie Texte als Orientierungs- und Informationssysteme, als eigene Erfahrungsräume wahrgenommen werden.

Insbesondere in Räumen, die der Vermittlung von Wissenschaft dienen, entsteht ein Kommunikationsprozess, der sowohl die Haltung der Produzierenden als auch die Interessen der Rezipierenden und deren Decodierfähigkeiten mit einschließt. Die in diesem Dialog entstehenden Qualitäten werden oftmals als „Atmosphären“ bezeichnet, die in einem Menschen bestimmte, bereits erlebte kulturelle Erfahrungen mit Emotionen verknüpfen. Diese Emotionen wiederum sind es, die das damit einhergehende Wissen für die Rezipientin bzw. den Rezipienten auch nach längerer Zeit wieder abrufbar machen, weil sie deren intrinsische Motivationen körperlich (räumlich) triggern.[3]

Um genau diesen Kommunikationsprozess in Bezug auf Raum und Wissenschaft zu beschreiben, gehen Studierende in ausgewählten Museen der Frage nach, welche Rolle „Raum“ in der Vermittlung, in der „kulturellen Praxis des Zeigens“ von Wissenschaft in Ausstellungen spielt – und wie sogenannte wissenschaftliche Aussagen räumlich in Museen und in der musealen Präsentation manifestiert, festgeschrieben, oder vielleicht sogar ironisiert werden.

In drei bekannten Tiroler Museen versuchen die Studierenden zu beschreiben, welche Perspektive, welche Sichtweise auf den Tiroler Raum szenografisch transportiert wird. Wie werden Identitäten räumlich manifest? Im AUDIOVERSUM wiederum geht es um die Wissenschaftsbilder, die diesem Science Center zugrunde liegen und wie sie über die Gestaltung transportiert werden. In den kommenden Semestern werden die Erkenntnisse aus diesen Beobachtungen wiederum analysiert und neuen Interventionen und Gestaltungsaufgaben gegenübergestellt. Am Ende dieses dialektischen Prozesses sollen die Erkenntnisse aus den analytischen, experimentellen und gestalterischen Herangehensweisen synthetisiert und in einer Publikation zusammengefasst und eine Ausstellung „Räume der Wissenschaft“ gestaltet und umgesetzt werden, die auf diesem Forschungs- und Gestaltungsprojekt aufbaut. ■

„Räume der Wissenschaft“-Projektteam:
Markus Blösl (Vertiefung Raumgestaltung),
Celia Di Pauli (Image and Content),
Christian Mariacher (Design),
Lisa Noggler-Gürtler (Phänomen und Paradigma),
Eric Sidoroff (Raumsimulation),
Günter Wett (Architekturfotografie),

Fotografie: Stefan Klausner

ARCHÄOLOGISCHE UNISAMMLUNGEN IN ÖSTERREICH

BUCHTIPP

Im Jahr 2010 fand an der Universität Innsbruck die Tagung „Archäologische Universitätsmuseen und -sammlungen im Spannungsfeld von Forschung, Lehre und Öffentlichkeit“ statt (vgl. http://www.uibk.ac.at/archaeologie-museum/Programm_Innsbruck.pdf), deren Erkenntnisse in vorliegendem Band zusammengefasst sind.

Neben der Geschichte, den Motiven für ihre Gründung und ihre (frühere) Funktion, wird v. a. auch auf ihre derzeitige Situation, Nutzung, inner- und außeruniversitäre (Akzeptanz-)Probleme, Chancen und Zukunftsperspektiven eingegangen.

Archäologische Universitätssammlungen finden sich heute zunehmend in einer Situation zwischen universitärem Alltag von Lehre und Forschung und den Ansprüchen, welche eine interessierte Öffentlichkeit an Museen, ihre Präsentation und Vermittlungsangebote stellt.

Mitarbeiter, Leiter und Kuratoren, aber auch Restauratoren, Kulturvermittler und Museumspädagogen berichten und decken dabei eine große fachliche Breite an unterschiedlichen archäologischen Disziplinen ab. Ziel ist es, erstmalig sowohl einen umfassenden Überblick über die Geschichte dieser Institutionen zu bieten als auch die Situation archäologischer Universitätssammlungen im deutschsprachigen Raum zu Beginn des 21. Jahrhunderts näher zu betrachten. ■

Florian M. Müller (Hg.): Archäologische Universitätsmuseen und -sammlungen im Spannungsfeld von Forschung, Lehre und Öffentlichkeit. Wien, Berlin: LIT 2013 (= SPECTANDA – Schriften des Archäologischen Museums Innsbruck 3 / Archäologie: Forschung und Wissenschaft 4)

WOHIN MIT UNSEREM SAMMLUNGSGUT?

STRATEGIEN IM UMGANG MIT UNIVERSITÄTSSAMMLUNGEN

Claudia Feigl

Da zu den grundlegenden wissenschaftlichen Praktiken neben dem Beobachten und Experimentieren, dem Vermessen und Analysieren, dem Definieren und Klassifizieren unter anderem auch das Sammeln gehört, verwundert es wenig, dass auch an Universitäten Sammlungen zu finden sind. Zumal anhand von Objekten selbst sehr abstrakte und komplexe Lehrinhalte anschaulich vermittelt werden können und Objekte daher zu Anschauungszwecken schon seit Jahrhunderten in der Lehre eingesetzt werden. Mit Universitätssammlungen sind im Allgemeinen nicht digitale Sammlungen und Datenbanken gemeint, sondern jene Sammlungen von physischen Objekten, die in erster Linie auch an Museen zu finden sind. Freilich wurden und werden nicht in allen wissenschaftlichen Fächern Sammlungen angelegt – es sind dennoch überraschend viele. Vor allem in Fächern, die den Geo- und den Biowissenschaften, aber auch den Geistes- und Kulturwissenschaften zuzuordnen sind, wurden und werden Materialsammlungen verschiedenster Art aufbewahrt und nach wie vor erweitert.

Sie wurden und werden sowohl in der Forschung genutzt als auch in der Lehre eingesetzt und sind daher auch heute noch wichtige universitäre Einrichtungen. Sie stellen für Universitäten jedoch eine große Herausforderung dar. Denn anders als für Museen, zählen Sammeln, Bewahren und Ausstellen nicht zu den primären Aufgaben von Universitäten. Da das wissenschaftliche Sammeln an manchen Instituten schon seit mehreren Jahrzehnten, ja sogar Jahrhunderten betrieben wird, sehen sich Universitäten zunehmend vor die Aufgabe gestellt, Strategien im Umgang mit ihren teilweise zahl- und umfangreich vorhandenen Objektsammlungen zu entwickeln.

Neue Wege für alte Bestände

Das seit einigen Jahren im deutschsprachigen Raum stetig zunehmende Interesse an diesen nach wie vor wenig bekannten Sammlungen kommt dieser schwierigen Aufgabe dabei sehr entgegen: So wurden Anfang 2011 vom deutschen Wissenschaftsrat „Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen" veröffentlicht, die über die Bundesrepublik hinaus das maßgebliche Strategiepapier im Umgang mit Universitätssammlungen darstellen. Diesen Empfehlungen folgend, wurde 2012 eine vom deutschen Bundesministerium für Bildung und Forschung

← Blaschka-Glasmodell einer Blumenkopfqualle Pilema octupus
Fotografie: Guido Mocafico

finanzierte „Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland“ (wissenschaftliche-sammlungen.de) gegründet sowie zahlreiche Förderprogramme ausgeschrieben, um Forschung und Lehre mit universitären Sammlungen gezielt anzustoßen. In Österreich sind entsprechende Fördermaßnahmen und Aktivitäten bislang ausgeblieben. Die Universität Wien bildet hier eine Ausnahme und hat damit eine Vorreiterrolle eingenommen: Bereits im Jahr 2010 wurde hier eine unbefristete Planstelle zur Koordinierung und Betreuung der Sammlungen eingerichtet.[1] Zu den Aufgaben dieser Stelle einer sogenannten Sammlungsbeauftragten bzw. eines Sammlungsbeauftragten zählen neben der Pflege der Gesamtübersicht über alle Sammlungen auch die Unterstützung der Sammlungsleiterinnen und -leiter in sämtlichen Fragen des Sammlungsmanagements (Aufbewahrung, Erschließung, Inventarisierung, Leihverkehr, Übersiedlungen, Ausstellungen etc.), die Finanzierung und Koordinierung von bestandserhaltenden Maßnahmen (Restaurierung, Konservierung, Digitalisierung) sowie die Entwicklung von einheitlichen Standards im Umgang mit Sammlungsobjekten (Sammlungsordnung) und das Erstellen eines gesamtuniversitären Sammlungskonzepts. Letztere wurden im Jahr 2013 vom Rektorat veröffentlicht[2] und sind seitdem die Leitfäden im Umgang mit den Sammlungen – vor allem aber für deren langfristige, strategische Planung und Ausrichtung.

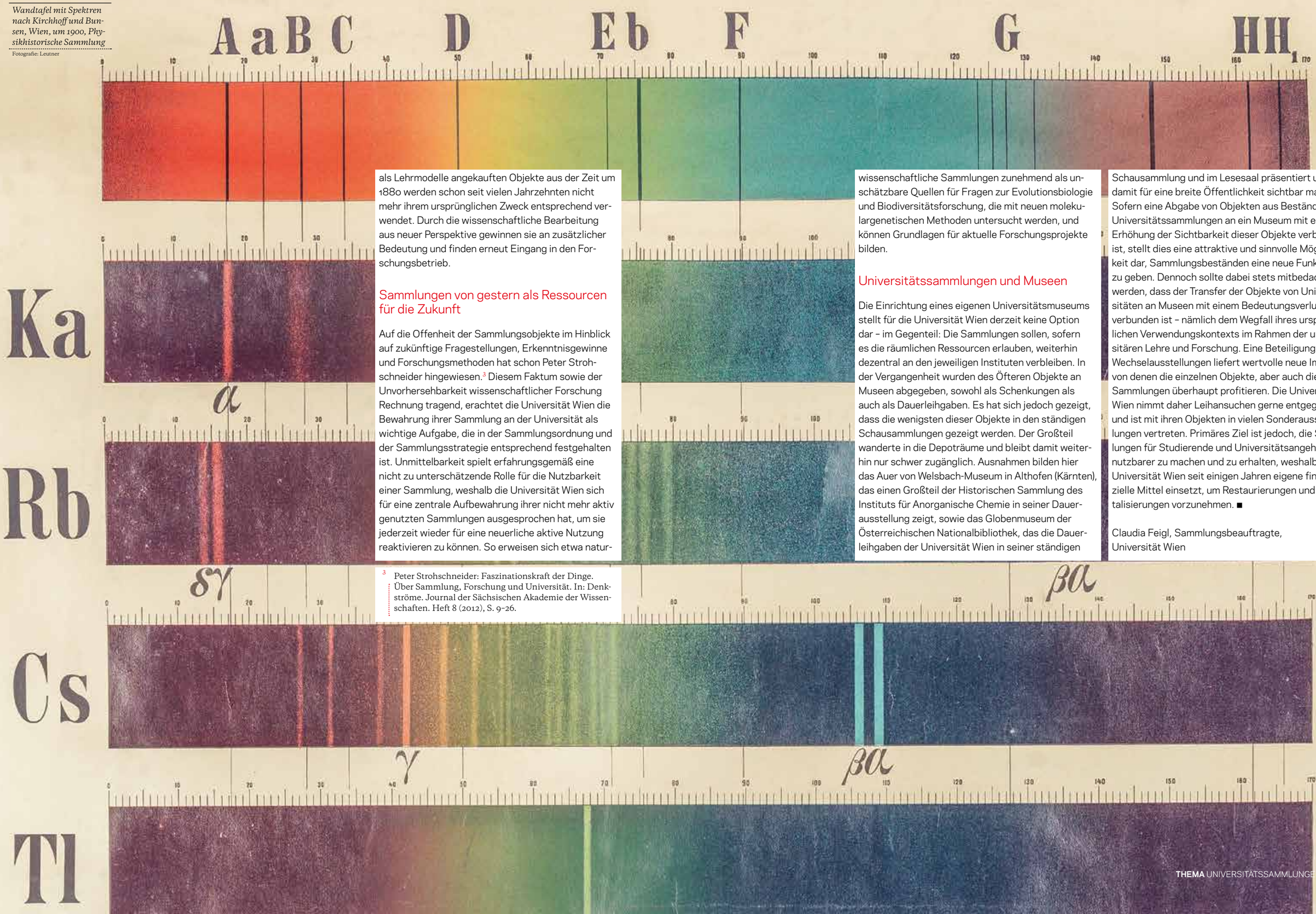
Hohe Spezifität als Gefahr und Potenzial

Universitätssammlungen werden in einem ihnen eigenen, spezifischen Rahmen angelegt, der unmittelbar mit der Lehr- und/oder Forschungstätigkeit zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Institut verbunden ist. Sie stellen damit Gebrauchssammlungen dar, die mehr oder weniger systematisch aufgebaut wurden, sich jedenfalls aber grundlegend von Sammlungen an anderen Institutionen unterscheiden: Sie sind nur für eine mehr oder weniger große, bestimmte Personengruppe von Interesse, nur selten für die „interessierte Öffentlichkeit“. In dieser hohen Spezifität universitärer Sammlungen liegt einerseits ihre Bedeutung, andererseits birgt sie auch eine Gefahr. Denn die Bekanntheit und das Wissen um diese Sammlungen gehen im Normalfall nicht über die Kreise der Fachwissenschaftler hinaus. Und in dem Maße, in dem die Relevanz der Objekte für die aktuelle Lehre und Forschung abnimmt, nimmt die Wahrscheinlichkeit zu, dass diese Sammlungen in Kisten verpackt werden und in Vergessenheit geraten. Die Universität Wien hat daher die Notwendigkeit erkannt, diese Sammlungen einem besonderen Schutz zu unterstellen – stellen sie doch einzigartiges, unwiederbringliches Gut dar, dass nicht nur einen materiellen, sondern auch einen hohen ideellen Wert für die Universität verkörpert. Der Erhöhung der Sichtbarkeit und der Nutzbarkeit universitärer Sammlungen wird daher ein hoher Stellenwert eingeräumt. Hintergrund dafür ist das Bestreben, Sammlungen einem größeren Personenkreis zu öffnen und über die Instituts- und Fakultätsgrenzen hinaus Interessierte mit neuen, unerwarteten Fragestellungen an die Objekte herantreten zu lassen. Denn für die jeweiligen Fachdisziplinen wenig interessantes Material kann für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ganz anderer Disziplinen von hohem Interesse sein – eben weil es so einzigartig ist. So ist derzeit am Institut für Philosophie der Universität Wien eine Dissertation in Arbeit, die sich mit den in der Zoologischen Sammlung des Departments für Theoretische Biologie aufbewahrten Glasmodellen mariner Wirbelloser von Leopold und Rudolf Blaschka beschäftigt, und zwar aus philosophischer, wissenschafts- und kulturhistorischer Perspektive. Zusätzlich entstand ausgehend von einem gemeinsamen Fotoprojekt des italienischen Starfotografen Guido Mocafico mit der Zoologischen Sammlung ein weiteres neues Forschungsfeld, das sich mit den Glasmodellen in einem interdisziplinären Ansatz auseinandersetzt: In Kooperation mit der Glasrestaurierungsabteilung des NHM Dublin werden an der Zoologischen Sammlung zurzeit mögliche glaskonservatorische Maßnahmen zum Erhalt der sehr fragilen Glasmodelle mithilfe computerintensiver Analysen (µCT und EM) untersucht sowie die Glaszusammensetzung und die besonderen Beschichtungen der Modelle genau analysiert. Die ursprünglich

[1] http://sammlungen.univie.ac.at/

[2] Sammlungsstrategie und Sammlungsordnung der Universität Wien. In: Mitteilungsblatt der Universität Wien vom 01.03.2013.

→ Entwicklungsstadien der Ohrenqualle Aurelia Aurita
Fotografie: Guido Mocafico



Wandtafel mit Spektren nach Kirchhoff und Bunsen, Wien, um 1900, Physikhistorische Sammlung
Fotografie: Leutner

als Lehrmodelle angekauften Objekte aus der Zeit um 1880 werden schon seit vielen Jahrzehnten nicht mehr ihrem ursprünglichen Zweck entsprechend verwendet. Durch die wissenschaftliche Bearbeitung aus neuer Perspektive gewinnen sie an zusätzlicher Bedeutung und finden erneut Eingang in den Forschungsbetrieb.

Sammlungen von gestern als Ressourcen für die Zukunft

Auf die Offenheit der Sammlungsobjekte im Hinblick auf zukünftige Fragestellungen, Erkenntnisgewinne und Forschungsmethoden hat schon Peter Strohschneider hingewiesen.[3] Diesem Faktum sowie der Unvorhersehbarkeit wissenschaftlicher Forschung Rechnung tragend, erachtet die Universität Wien die Bewahrung ihrer Sammlung an der Universität als wichtige Aufgabe, die in der Sammlungsordnung und der Sammlungsstrategie entsprechend festgehalten ist. Unmittelbarkeit spielt erfahrungsgemäß eine nicht zu unterschätzende Rolle für die Nutzbarkeit einer Sammlung, weshalb die Universität Wien sich für eine zentrale Aufbewahrung ihrer nicht mehr aktiv genutzten Sammlungen ausgesprochen hat, um sie jederzeit wieder für eine neuerliche aktive Nutzung reaktivieren zu können. So erweisen sich etwa naturwissenschaftliche Sammlungen zunehmend als unschätzbare Quellen für Fragen zur Evolutionsbiologie und Biodiversitätsforschung, die mit neuen molekulargenetischen Methoden untersucht werden, und können Grundlagen für aktuelle Forschungsprojekte bilden.

[3] Peter Strohschneider: Faszinationskraft der Dinge. Über Sammlung, Forschung und Universität. In: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Heft 8 (2012), S. 9–26.

Universitätssammlungen und Museen

Die Einrichtung eines eigenen Universitätsmuseums stellt für die Universität Wien derzeit keine Option dar – im Gegenteil: Die Sammlungen sollen, sofern es die räumlichen Ressourcen erlauben, weiterhin dezentral an den jeweiligen Instituten verbleiben. In der Vergangenheit wurden des Öfteren Objekte an Museen abgegeben, sowohl als Schenkungen als auch als Dauerleihgaben. Es hat sich jedoch gezeigt, dass die wenigsten dieser Objekte in den ständigen Schausammlungen gezeigt werden. Der Großteil wanderte in die Depoträume und bleibt damit weiterhin nur schwer zugänglich. Ausnahmen bilden hier das Auer von Welsbach-Museum in Althofen (Kärnten), das einen Großteil der Historischen Sammlung des Instituts für Anorganische Chemie in seiner Dauerausstellung zeigt, sowie das Globenmuseum der Österreichischen Nationalbibliothek, das die Dauerleihgaben der Universität Wien in seiner ständigen Schausammlung und im Lesesaal präsentiert und damit für eine breite Öffentlichkeit sichtbar macht. Sofern eine Abgabe von Objekten aus Beständen der Universitätssammlungen an ein Museum mit einer Erhöhung der Sichtbarkeit dieser Objekte verbunden ist, stellt dies eine attraktive und sinnvolle Möglichkeit dar, Sammlungsbeständen eine neue Funktion zu geben. Dennoch sollte dabei stets mitbedacht werden, dass der Transfer der Objekte von Universitäten an Museen mit einem Bedeutungsverlust verbunden ist – nämlich dem Wegfall ihres ursprünglichen Verwendungskontexts im Rahmen der universitären Lehre und Forschung. Eine Beteiligung an Wechselausstellungen liefert wertvolle neue Impulse, von denen die einzelnen Objekte, aber auch die Sammlungen überhaupt profitieren. Die Universität Wien nimmt daher Leihansuchen gerne entgegen und ist mit ihren Objekten in vielen Sonderausstellungen vertreten. Primäres Ziel ist jedoch, die Sammlungen für Studierende und Universitätsangehörige nutzbarer zu machen und zu erhalten, weshalb die Universität Wien seit einigen Jahren eigene finanzielle Mittel einsetzt, um Restaurierungen und Digitalisierungen vorzunehmen. ■

Claudia Feigl, Sammlungsbeauftragte, Universität Wien

NATURHISTORISCHES MUSEUM WIEN UND UNIVERSITÄTEN – JAHRHUNDERTELANGE KOOPERATION, HISTORISCH UND ZUKUNFTSWEISEND

Brigitta Schmid & Christian Köberl

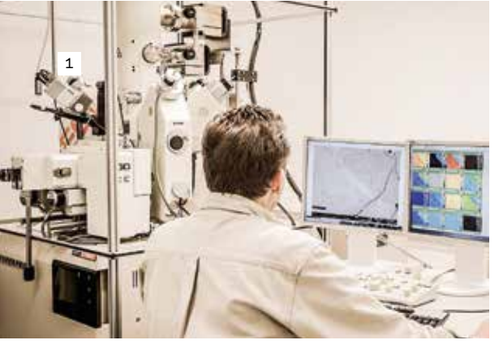
Historisches Trommelmikroskop
Fotografie: Gregor Eder

Für eine der führenden naturwissenschaftlichen Forschungsinstitutionen Österreichs, wie sie das Naturhistorische Museum Wien (NHM) zweifellos darstellt, sind die enge Zusammenarbeit mit Universitäten und die gemeinsame Nutzung sowohl der musealen als auch der universitären Sammlungen von zentraler Bedeutung. Diese Zusammenarbeit betrifft sowohl institutionelle Kooperationen (wie z. B. auf dem Gebiet der Elektronenstrahlmikroanalyse im Rahmen der Hochschulraumstrukturmittel zwischen Universität Wien und NHM) als auch personelle Interaktionen – etwa ein Dutzend NHM-Wissenschafterinnen und -Wissenschafter sind an verschiedenen Universitäten habilitiert und unterrichten dort auch, und der Generaldirektor ist gleichzeitig auch ordentlicher Universitätsprofessor der Geowissenschaften an der Universität Wien. Die Vielfalt der daraus resultierenden Initiativen, Projekte, Publikationen und Ergebnisse von höchster wissenschaftlicher Relevanz ist in diesem Rahmen nicht darstellbar. Daher wurden zwei sehr unterschiedliche Kooperationsbeispiele gewählt, um die enorme zeitliche und qualitative Bandbreite zu illustrieren: unter historischem Blickwinkel die Ausstellung „Das Wissen der Dinge“ (6. Mai 2015 bis 31. August 2015), die den Blick zurück auf 260 Jahre der Lehre und Forschung im Bereich der Naturwissenschaften wirft. Und unter einem zukunftsweisenden Aspekt das wissenschaftliche Projekt „ABOL – the Austrian Barcode of Life“, dessen Zielsetzung die Aufbereitung sowohl universitärer als auch musealer zoologischer und botanischer Sammlungen im Sinne modernster genetischer Forschungsmethoden ist.

Das Wissen der Dinge – Blick in die Vergangenheit

Was wäre angemessener, um die jahrhundertelange gemeinsame Wissensproduktion und -distribution der Universität Wien und des Naturhistorischen Museums Wien einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, als eine Ausstellung? Das 650-jährige Jubiläum der Universität Wien bot einen perfekten Anlass. Unter dem Titel „Das Wissen der Dinge“ wird im NHM der Versuch unternommen, Lehre und Forschung im Bereich der naturwissenschaftlichen Sammlungen der Universität Wien von 1775 bis heute zu dokumentieren.

Hier stehen vor allem die Sammlungen der Universität Wien im Zentrum, die sonst kaum gezeigt werden. In der Ausstellung wird dabei der Evolutionsgedanke, der dem gesamten Museum zugrunde liegt, aufgegriffen und auf eine andere Ebene projiziert: auf die Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Gerätschaften. Ein Himmelskörper, wahrgenommen durch ein Fernrohr des 18. Jahrhunderts, wird etwa einem Blick auf dasselbe Gestirn mittels eines modernen Teleskops gegenübergestellt, ein Einzeller unter einem historischen Mikroskop und im Rasterelektronenmikroskop verglichen. Daneben bildet die Vielfalt von Dokumentations- und Demonstrationsmitteln, die sowohl von Wissenschafterinnen und Wissenschaftern der Universität als auch des Museums eingesetzt wurden, einen Hauptschwerpunkt. Der verbindende Grundgedanke liegt im wissenschaftlichen Arbeiten selbst: Dokumentation



1 3 *Das Rasterelektronenmikroskop des Naturhistorischen Museums Wien mit der zurzeit modernsten Elektronenstrahlmikrosonde Österreichs*
Fotografie: NHM, Kurt Krachler

2 *Historische Fernrohre als Vorläufer moderner Teleskope*
Fotografie: Claudia Feigl

4 5 6 *Einblicke in die Zentralen Forschungslaboratorien, die jüngste wissenschaftliche Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien*
Fotografie: NHM. Kurt Krachler

als wesentliche Basis für die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse, Demonstration als essenzielle Voraussetzung für die adäquate Weitergabe von Wissen und Erkenntnis. Der Bogen der Objekte spannt sich von Fotografien, Ton- und Filmaufnahmen über wissenschaftliche Zeichnungen bis zu Haarproben, Skelettresten und Weichteilabformungen aus Gips. Als zeitgemäße Variante wird am Beispiel eines interaktiven physikalischen Bildschirmexperiments die virtuelle Repräsentation von Lehrexperimenten vorgestellt und deren Potenzial vor allem im Hinblick auf ihre Nutzung im Internet ausgelotet.

Feldforschung als grundlegende Basis und Präparation als wesentliche Voraussetzung für die weitere Bearbeitung und Konservierung stellen zusammen mit den Modellen von Quallen, Einzellern und anderen marinen Meerestieren, die von den berühmten Glasbläsern Leopold und Rudolf Blaschka um 1880 gefertigt wurden, wesentliche verbindende Elemente zwischen wissenschaftlichen Sammlungen und Schausammlung her und sorgen für vertraute Akzente.

Als Setting der Ausstellung wurde das Laboratorium gewählt. Hier schließt sich der Kreis im direkten Konnex mit den Zentralen Forschungslaboratorien, die 2012 als jüngste wissenschaftliche Abteilung des NHM etabliert wurden. Diese Abteilung koordiniert die elektronenmikroskopisch-analytischen Laboratorien (mit der zurzeit modernsten Elektronenstrahlmikrosonde Österreichs) und das DNA-Labor mit Reinst-Raum sowie einer umfangreichen Gewebe- und DNA-Sammlung. Es bot sich daher an, ABOL – die institutionsübergreifende Initiative zur genetischen Erfassung der österreichischen Biodiversität – im November 2014 von hier aus zu starten.

ABOL – Blick in die Zukunft

Zielsetzung von ABOL (Austrian Barcode of Life) ist es, sämtliche Tier-, Pflanzen- und Pilzarten Österreichs mittels DNA-Barcode-Sequenz zu erfassen und in einer Online-Datenbank allgemein zugänglich zu machen. Von den geschätzten 68.000 Arten in Österreich sollen bereits nach den ersten drei Jahren 15.000 in der Datenbank abgerufen werden können.

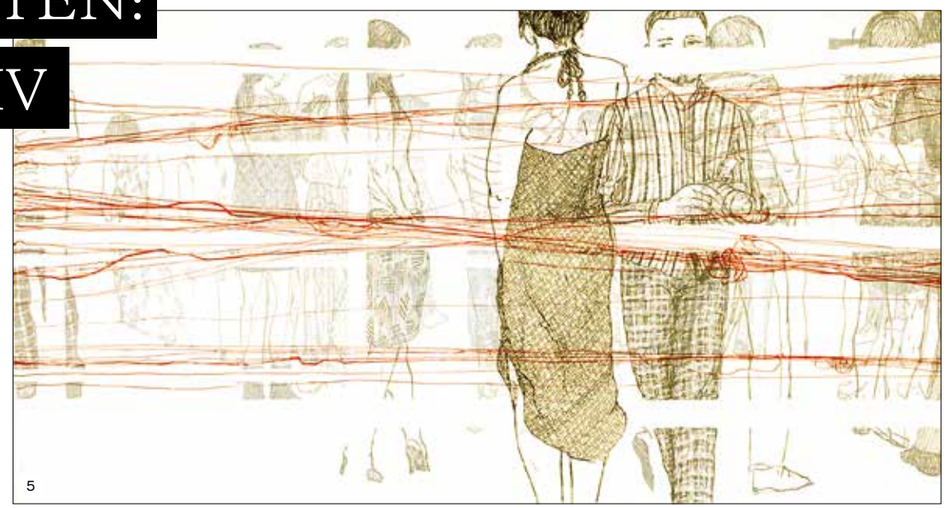
DNA-Barcoding ist eine Technik zur Artbestimmung mittels kurzer, variabler Abschnitte der DNA. Durch diese spezifische DNA-Sequenz kann fast jede Tier- und Pflanzenart eindeutig charakterisiert und einfach bestimmt werden – die modernste adäquate Methode zur Erhebung und Erforschung genetischer Vielfalt. Die Fülle der erhobenen Daten ist für vielfältige Zwecke nutzbar – der Bogen der Anwendungsmöglichkeiten spannt sich vom Natur- und Landschaftsschutz über die Schädlingsbekämpfung bis zur Forensik und Lebensmittelkontrolle. Die Vernetzung sämtlicher Ergebnisse der zahlreichen weltweit gestarteten Initiativen wird die gesamte Biodiversitätsforschung auf einzigartige Weise revolutionieren.

Bereits an den vier Pilotuntersuchungen der ersten drei Jahre des Projektes, die sich mit parasitischen Würmern, Schmetterlingen, Wirbeltieren sowie Weichtieren (Mollusken) befassen, sind Universitäten und Museen in gleicher Weise beteiligt: das Naturhistorische Museum Wien, die Tiroler Landesmuseen, die Veterinärmedizinische Universität Wien sowie die Karl-Franzens-Universität Graz. Die Gesamtprojektleitung ist am Naturhistorischen Museum Wien angesiedelt; die Veterinärmedizinische Universität fungiert als Schnittstelle zum Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft.

Da DNA-Barcoding mit zahlreichen anderen Forschungsfeldern wie Ökologie, Systematik und Evolutionsforschung verknüpft ist, macht die Biodiversitätsforschung eine enge Kooperation zwischen Museen und Universitäten so zwingend erforderlich wie kaum eine andere Zielsetzung in der Geschichte dieser Institutionen. Nicht bloß zur Bewältigung der enormen Materialmengen, deren gesamtes Potenzial nur ausgeschöpft werden kann, wenn sowohl museale als auch universitäre Sammlungen einbezogen werden, sondern auch, um die Fülle der weiterführenden Forschungsfragen zu beantworten, die sich aus Datenzuwachs und -verknüpfung ergeben. Für viele der evolutionsbiologisch spannenden Fragestellungen sind Expertinnen und Experten auf dem Gebiet der Taxonomie und Morphologie sehr wichtig, die sich bevorzugt an naturhistorischen Museen finden. ■

Brigitta Schmid, Wissenschaftsredaktion & internationale Kooperation,
und Christian Köberl, Generaldirektor, Naturhistorisches Museum Wien

DYNAMIK AN DER ANGEWANDTEN: KUNSTSAMMLUNG UND ARCHIV



1 *Gustav Klimt, Rüstungshelm, 1880–1883, Bleistift auf Papier*
Fotografie: Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv

2 *Josef Hoffmann, Modell des Kabarett Fledermaus, Entwurf 1907, Rekonstruktion (Franz Hnizdo) 2003, Aufbau in Holz: Finnische Birke (gebleicht), Lindenholz, Papier, Polyamid, Majolika: Miniaturmalerei*
Fotografie: Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv, Peter Kainz

3 *Adele List, Toque, um 1956, weinroter Seidentaft*
Fotografie: Ulrike Köb / Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv

4 *Patrick Rampelotto, „PLIC“, Glas-Schatullen, 2004, Glas in Böhmen mundgeblasen*
Fotografie: Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv
Das Copyright liegt beim Künstler.

5 *Olga Georgieva, "Hands off", 2014, Tusche, Acryl auf Leinwand*
Fotografie: Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv
Das Copyright liegt bei der Künstlerin.

6 *Friedl Dicker „Das Verhör“, 1934, Gouache, Collage auf bräunlichem Karton*
Fotografie: Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv

Die Sammlung der Universität für angewandte Kunst Wien unterscheidet sich von allen anderen österreichischen Universitätssammlungen in einem wesentlichen Punkt: Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, die eigene Institution in einer hochkarätigen Kunst- und Designsammlung zu dokumentieren. Damit konnte sie im internationalen Ausstellungsgeschehen häufige Präsenz erreichen. Dies liegt vor allem an unseren Beständen aus der Blütezeit des Jugendstils und der Wiener Moderne, die seit drei Jahrzehnten Konjunktur haben. Allein in den letzten drei Jahren waren wir mit unseren Leihgaben (auch denen aus anderen Epochen des 20. Jahrhunderts) in einigen der interessantesten Museen weltweit präsent. Dazu zählten u. a. das MoMA in New York, das Museum of Fine Arts in Houston, das Museum Boijmans Van Beuningen in Rotterdam, die Berlinische Galerie, die Bundeskunsthalle in Bonn, die Fondation Beyeler in Basel, das Museo Correr in Venedig, vier Museen in Japan und die National Gallery of Victoria in Australien.

Mehrere unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind in der Lehre tätig – Kunstgeschichte, Sammlungswesen, Kostümkunde, Restaurierung – und alle sind mit Forschungsaufgaben beschäftigt. Eine besondere Kooperation besteht mit dem postgradualen Universitätslehrgang *ecm* (für educating / curating / managing), den unsere Universität anbietet. Dessen Studierende erarbeiten im Kollektiv jeweils eine Themenausstellung, wobei immer wieder unser Sammlungsbestand und unser Know-how zur Verfügung stehen. So kam es u. a. 2007/08 zur vielbeachteten Ausstellung über die Architektin Margarete Schütte-Lihotzky, deren Nachlass wir verwahren, mit dem Titel „Ich bin keine Küche“ – eine Anspielung auf ihre berühmte „Frankfurter Küche“.

Die Universität für angewandte Kunst Wien ist die Nachfolgeinstitution der k. k. Kunstgewerbeschule des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie. 1867 gegründet, war die Kunstgewerbeschule anfänglich noch dem Museum zugeordnet, mit dem Auftrag, die Qualität des Kunstgewerbes durch die Schulung an historischen Vorbildern zu verbessern. Seit dem Jahr 1900 gingen das Österreichische Museum für Kunst und Industrie – das heutige MAK – und die Kunstgewerbeschule getrennte Wege unter jeweils eigener Administration. In der Ära von „Wien um 1900“ erfolgten zahlreiche Berufungen und Reformen der Schule, die ihren Ruf als der Moderne verpflichtete Insti-

1

2

4

3

1 *Oskar Kokoschka als Kriegsfreiwilliger im k. u. k. Dragoner Regiment Nr. 15, 1915*
Fotografie: Hermann Schieberth

2 *Julie Monaco „CSR 0/3“, 2004, Lambdaprint auf Alu, diasec*
Fotografie: Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv
Das Copyright liegt bei der Bildrecht GmbH (vormals VBK).

3 *Gisela Stiegler, ohne Titel, 2013, Styropor, lackiert*
Fotografie: Universität für angewandte Kunst Wien, Kunstsammlung und Archiv

4 *Oskar Kokoschka, Rock für Lilith Lang, 1907/08*
Fotografie: Christin Losta
Das Copyright liegt bei der Bildrecht GmbH (vormals VBK).

tution begründeten. Lehrerpersönlichkeiten wie Kolo Moser und Josef Hoffmann, Schüler und Schülerinnen wie Gustav Klimt, Oskar Kokoschka, Margarete Schütte-Lihotzky, Erika Giovanna Klien und zahlreiche andere sind Beispiele aus einer langen Reihe prominenter Lehrender und Studierender, die sich bis heute erweitern lassen.

Unser Institut ist Kunstsammlung und historisch-dokumentarische Sammlung zugleich (und vollkommen unabhängig vom MAK). Das seit jeher geführte Archiv der Kunstgewerbeschule wurde seit 1979 durch den damaligen Rektor Oswald Oberhuber nach und nach zu einer immer prominenteren Kunstsammlung ausgebaut. Die damalige Hochschule begann verstärkt als Ausstellungsveranstalter aufzutreten, es wurden Forschung und Vermittlung intensiviert. In der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Ära und ihrer Folgen für das Kunst- und Geistesleben in Österreich wurde durch „die Angewandte“, wie unsere Institution populär genannt wird, ein Schwerpunkt gesetzt. Erika Patka, die 1980 bis 2004 die Sammlung leitete, machte die heute bestehende Doppelfunktion aus Kunstsammlung und dokumentarischer Sammlung/Archiv zum Programm. Unter ihrer Leitung wurde außerdem – nach einer großzügigen Schenkung von Olda Kokoschka – das Oskar-Kokoschka-Zentrum aufgebaut.

Rektor Gerald Bast integrierte die historisch bedeutende Kostüm- und Modesammlung unseres Hauses in den Bestand. Seit dem Jahr 2004 darf ich Kunstsammlung und Archiv leiten und arbeite seither daran, unser Institut vor allem in Richtung Forschung und Vermittlung, einschließlich Lehre, zu positionieren. Tatsächlich wurde unsere Abteilung im Jahr 2010 aus dem Verwaltungsapparat der Universität herausgelöst und in den Bereich „Lehre – Kunstentwicklung – Forschung“ integriert, womit sie Institutsrang erhielt. Die jüngste Erweiterung unseres Sammlungsprofils stellt die Gründung der „Victor J. Papanek Foundation“ dar, die den Nachlass des austroamerikanischen Designpioniers erforscht und publiziert. Unsere Webseite bietet die Möglichkeit zur Online-Recherche und informiert laufend über Aktivitäten und Forschungsergebnisse des Teams (http://sammlung.dieangewandte.at).

Unsere Abteilung ist somit ein Cluster von Beständen: mit dem Archiv als ursprünglicher Kernzelle, der Kunst- und Designsammlung mit Objekten vom Historismus bis zur Gegenwart (darin sind allein 20.000 grafische Arbeiten enthalten), der Kostüm- und Modesammlung mit rund 8.000 historischen und zeitgenössischen Kleidungsstücken, dem Kokoschka-Zentrum (mit der privaten Bibliothek und dem fotografischen Nachlass des Künstlers) und der Papanek Foundation. Mehrere (Teil-)Nachlässe werden bei uns verwahrt und von der Forschung intensiv genutzt. Ein besonderes Gewicht hat die Sammlung von Architekturmodellen des 20. Jahrhunderts, die sich weiter im Ausbau befindet. Eine kontinuierliche Ausstellungsmöglichkeit wie in einem klassischen Museum besteht für unsere Sammlungsbestände nicht. Die historischen Räume des Heiligenkreuzerhofes als Ausstellungszentrum der Universität und als jüngste Erweiterung das „Angewandte Innovation Lab“ stehen für Wechselausstellungen zur Verfügung. Auch werden einer Reihe von bildungsnahen Institutionen (z. B. FWF, Ministerien, Universitäten) Objekte als Dauerleihgaben zur Verfügung gestellt. In den Büro- und Repräsentationsräumen der Angewandten sind permanent Sammlungsobjekte ausgestellt. Die größte Öffentlichkeit für unsere Sammlungsbestände wird allerdings durch Leihgaben an österreichische und internationale Ausstellungsveranstalter erzielt. Im Jahr 2013 waren insgesamt rund 1.000 Sammlungsobjekte in Ausstellungen und als Dauerleihgaben zu sehen. Die letzten beiden großen Kooperationen erfolgten 2011 mit dem Belvedere („DYNAMIK! Kubismus, Futurismus, Kinetismus“) und 2013 mit dem Leopold Museum („Kokoschka. Das Ich im Brennpunkt“), jeweils mit über 100.000 Besuchern. Bei beiden Ausstellungen war unser Institut Initiator, erarbeitete die Begleitpublikation und war zahlenmäßig größter Leihgeber.

Unsere Leihtätigkeit hat zwei wesentliche Aspekte: Sie eröffnet Schaufenster für die Leistungen unserer Lehrenden und Studierenden, und sie generiert Drittmittel. Mit den eingenommenen Leihgebühren und mit den Copyright-Gebühren bei Publikationen können durch die Kunstsammlung wiederum Ankäufe durchgeführt werden. Diese gelten überwiegend den Werken von Absolventinnen und Absolventen der jüngeren und jüngsten Generation. Vielfach wurden und werden der Universität wichtige Werke, aber auch Dokumente oder Forschungsmaterialien von Mäzenen geschenkt.

Dank der Wertschätzung unseres Instituts durch Rektor Gerald Bast hat es in den vergangenen Jahren eine sehr dynamische Entwicklung erfahren. Waren wir 2007 noch 9 Personen im Institutsteam, so sind wir heute 13, wovon allerdings fast die Hälfte über befristete und Teilzeitverträge angestellt ist. Für den Beruf des „Archiv-, Bibliotheks- und Informationsassistenten“ bilden wir jeweils zwei Lehrlinge aus. Mehrfach wurden Forschungsprojekte durch den FWF, den Jubiläumsfonds der Nationalbank, das BMUKK und das BKA gefördert. Das derzeit laufende, vom BKA geförderte Forschungsprojekt zum Thema „Entsammeln“ hat hohe Brisanz, wie bereits bei Tagungspräsentationen unserer Projektergebnisse festzustellen war. Der jüngste Schritt, den wir gerade vollziehen, wird unseren Beständen langfristig eine adäquate Zentrale sichern: die Adaptierung eines universitätsnahe gelegenen Sammlungsdepots mit 630 m² Fläche. ■

Patrick Werkner, Institutsleitung,
Kunstsammlung und Archiv, Universität für angewandte Kunst Wien

Fotografie: Fotografie: MedUni Wien / Alexander Ablogin

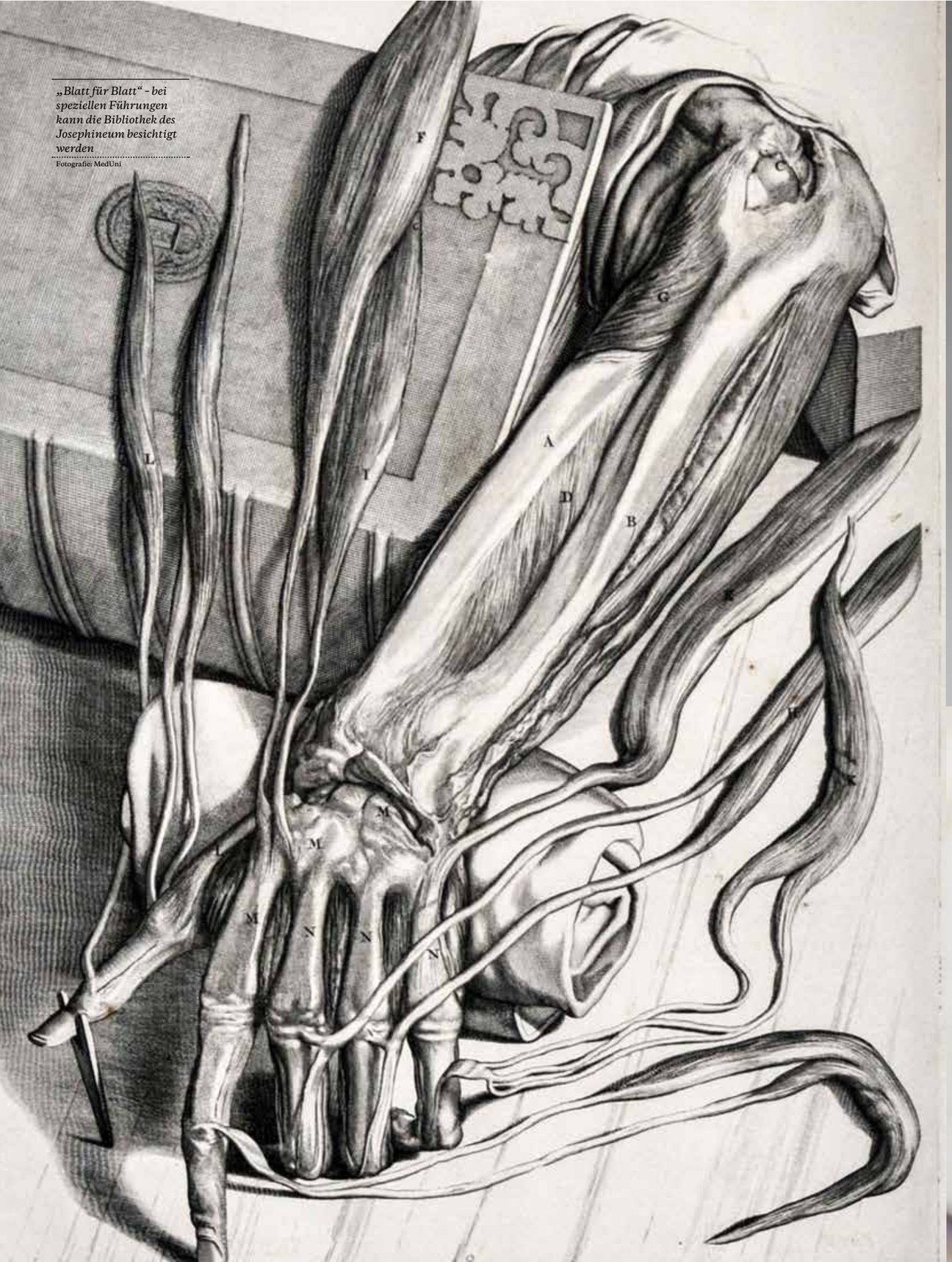
SAMMLUNGEN UND GESCHICHTE DER MEDIZIN

DAS JOSEPHINUM

Joseph II., der große Reformer, hat in seiner kurzen Regierungszeit nicht nur viele Neuerungen auf den verschiedensten Gebieten umgesetzt, er hat auch das österreichische Gesundheitswesen grundlegend gestaltet: 1783 das Allgemeine Krankenhaus der Stadt Wien gegründet und 1785, als zweite Stiftung des Kaisers, die Josephinische Akademie zur Ausbildung von Militärärzten in Wien eröffnet. Das Josephinum ist ein einzigartiges Zeugnis der Aufklärung und des Klassizismus in Österreich und steht heute ebenso für die Sammlungen der Medizinischen Universität Wien und die Geschichte der Medizin.

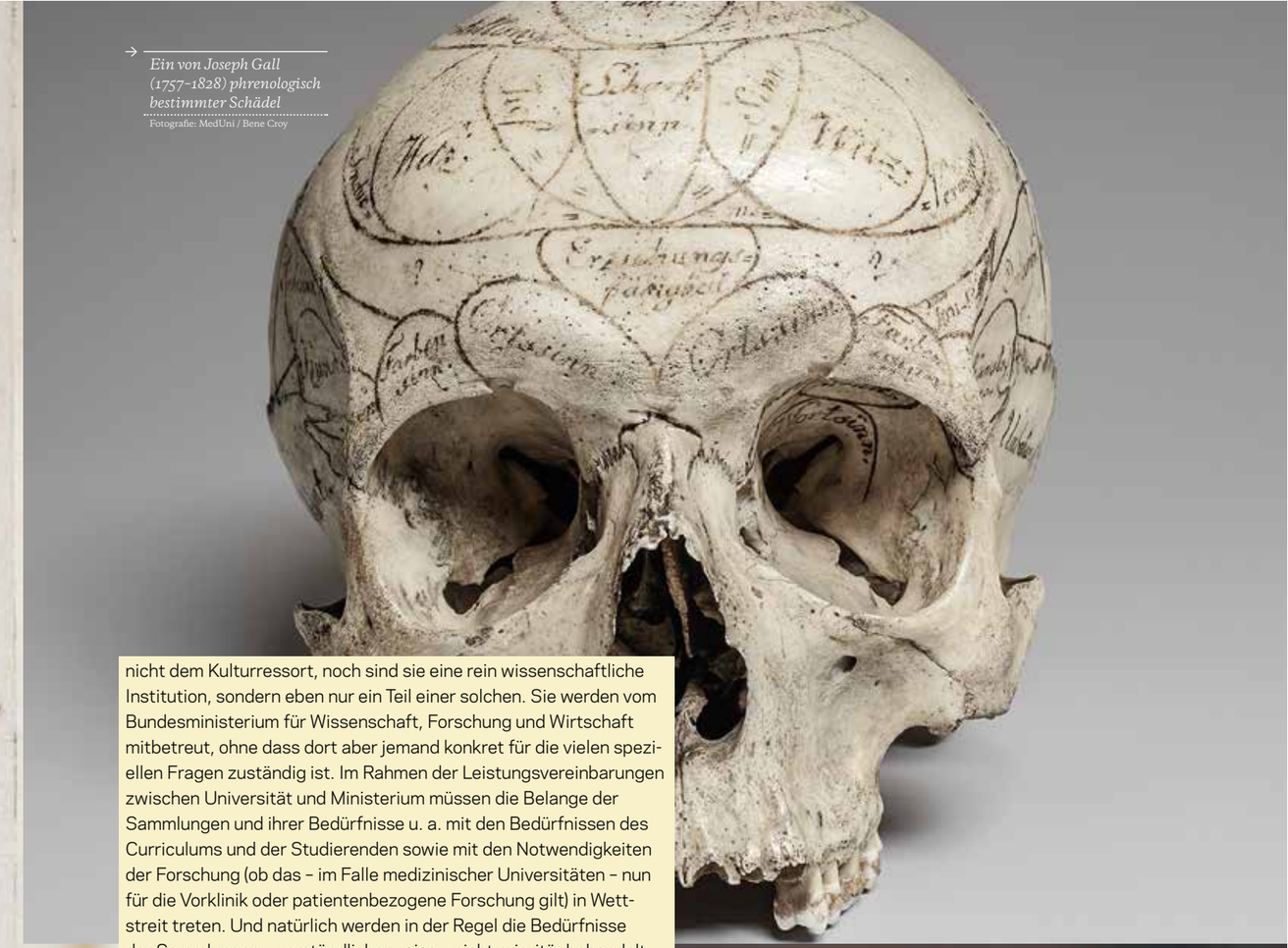
Die einzigartigen anatomischen Wachsmodelle, die Joseph II. 1780 in Florenz in Auftrag gegeben hatte, sind sicher der außerordentlichste Sammlungsbestand des Josephinums und werden auch generell mit diesem identifiziert. Aber die anatomischen Wachspräparate stehen auch für die schwierige Situation, der universitäre Sammlungen – oftmals „Hybriden" zwischen Wissenschaft und Kunst – ausgesetzt sind.

Universitäre Sammlungen haben keine Lobby: Sie sind weder ein Museum sui generis, unterstehen in Österreich auch



„Blatt für Blatt" – bei speziellen Führungen kann die Bibliothek des Josephineum besichtigt werden

Fotografie: MedUni



Ein von Joseph Gall (1757–1828) phrenologisch bestimmter Schädel

Fotografie: MedUni / Bene Croy

nicht dem Kulturressort, noch sind sie eine rein wissenschaftliche Institution, sondern eben nur ein Teil einer solchen. Sie werden vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft mitbetreut, ohne dass dort aber jemand konkret für die vielen speziellen Fragen zuständig ist. Im Rahmen der Leistungsvereinbarungen zwischen Universität und Ministerium müssen die Belange der Sammlungen und ihrer Bedürfnisse u. a. mit den Bedürfnissen des Curriculums und der Studierenden sowie mit den Notwendigkeiten der Forschung (ob das – im Falle medizinischer Universitäten – nun für die Vorklinik oder patientenbezogene Forschung gilt) in Wettstreit treten. Und natürlich werden in der Regel die Bedürfnisse der Sammlungen – verständlicherweise – nicht prioritär behandelt.

Dabei beinhalten universitäre Sammlungen gerade in Wien, das auf eine so reiche universitäre Geschichte zurückblicken kann, teils Bestände, die von höchster kulturhistorischer Bedeutung sind und einzigartige Schätze darstellen, die es zu erhalten, zu pflegen, weiterzuentwickeln und zu vermitteln gilt, und das alles kostet Geld – viel Geld!

Das Josephinum nimmt aufgrund der Bedeutung des Gebäudes sowie der dort beherbergten Sammlungen eine ganz besondere Stellung in dieser Diskussion ein. Einerseits bilden die Sammlungen ein Herzstück der Medizinischen Universität, die ja, da sie sich erst 2004 als eigenständige Universität etabliert hat und damit den gemeinsamen Weg mit der ehrwürdigen, 1365 gegründeten Universität Wien verlassen hat, die Sammlungen als historische Identität betrachtet. Gleichzeitig bieten die Sammlungen nicht nur den eigenen Angehörigen im Rahmen des Unterrichts und der Ausbildung der Studierenden reiche Möglichkeit, das Bewusstsein für ethische Fragestellungen anschaulich zu schärfen und interdisziplinäre Fragestellungen zu diskutieren; sie sind auch eine wichtige Plattform zum Austausch mit Außenstehenden, zur Vermittlung und Diskussion gesellschaftsrelevanter Entwicklungen. Dass Menschen an Fragen der Gesundheit interessiert sind und darüber hinaus auch am Körper, dessen Erscheinungsform und Funktionsweise größtes Interesse haben, zeigen die Verkaufsziffern einschlä-

Chirurgisches Besteck von Carl von Rokitansky (1804–1878), Mitbegründer der Wiener Medizinischen Schule

Fotografie: MedUni / Daniel Hinterramskogler

↑ *Begeistert von den Wachsmodellen in "La Specola" in Florenz, bestellte Joseph II. 1.192 Modelle für die neu gegründete Josephinische Akademie*
Fotografie: MedUni / Alexander Ablogin

giger Publikationen sowie auch die Besucherzahlen populärer Ausstellungen. Dies gilt es zu nutzen und spezielle Fragen auch laienverständlich darzustellen.

Aber wir haben gesehen, dass einiges geändert werden muss, damit dies auch in das Bewusstsein aller Universitätsangehörigen und der breiteren Öffentlichkeit eindringen kann. Seit 2012 wurden große Bemühungen unternommen und – trotz sehr eingeschränkter Mittel – wichtige punktuelle Akzente gesetzt, um die Bedeutung und das Potenzial des Josephinums und seiner Sammlungen wieder vermehrt in die öffentliche Wahrnehmung zu rücken.

Ein neues grafisches Erscheinungsbild, zeitgemäße Informationsunterlagen und Publikationen, Umgestaltungen in den Ausstellungsräumen u. v. m. tragen zu einer zunehmenden Öffnung des Hauses für zusätzliche Besucherschichten bei. Nicht zuletzt spiegelt die neue Programmierung des Hauses mit wechselnden Ausstellungen, Vorträgen und Sonderführungen die angestrebte Positionierung zwischen Wissenschaft und Kunst, universitärer Forschung und öffentlichem Diskurs, Geschichte und zeitgenössischen Fragestellungen wider.

„Unter die Haut", die aktuelle Jubiläumsausstellung zu 10 Jahren Medizinische Universität Wien, spannt zum Beispiel einen Bogen von drei historischen Persönlichkeiten – Rokitansky, Skoda und Zuckerkandl –, die maßgeblich an der Geburt der modernen Medizin beteiligt waren, hin zu unserer Zeit, indem sie viel diskutierte Arbeiten zeitgenössischer Künstler beinhaltet: Videos von Yuri Ancarani und Ali Kazma, Künstler, die bei der letzten Biennale in Venedig Beiträge zu Anatomie und Chirurgie ausgestellt hatten, sowie Fotoarbeiten des Finnen Ville Lenkkeri, die er in den letzten Jahren europaweit in medizinischen Sammlungen aufgenommen hat. Dadurch werden wichtige Fragen aufgeworfen, die es zu diskutieren gibt: Welchen Anforderungen aus ethischer Sicht sind medizinische und anatomische Sammlungen heute unterworfen? Wie können die Persönlichkeitsrechte der hier gezeigten Menschen berücksichtigt werden? Sollen diese Objekte nur Fachleuten zugänglich sein? Oder ist es nicht nur legitim, sondern sogar geboten, diese Objekte der Öffentlichkeit vorzustellen? Welche Begleitmaßnahmen müssen dabei getroffen werden?

Weitere Programmpunkte, wie etwa die kürzlich initiierte Veranstaltungsreihe „Blatt für Blatt" in der Josephinischen Bibliothek oder Kooperationen mit anderen Instituten und Museen, entstanden mit dem Ziel, den interdisziplinären Anspruch zu verdeutlichen und neue Besucherschichten anzusprechen. Parallel dazu wurden einzelne Initiativen zu extern eingeworbener Finanzierung ins Leben gerufen, ein Patenschaftsprogramm für die Instandhaltung und Restaurierung von Wachsmodellen und Büchern, die Einbindung von Sponsoren, die Gründung eines Fördervereins – Initiativen, die bereits Früchte tragen!

Natürlich ist das erst der Anfang eines Versuchs, diese einzigartigen Sammlungen kontinuierlich weiterzuentwickeln, einer Absage an die oftmalige „Historisierung" solcher Sammlungen. Aber – woher die Finanzierung nehmen, die Depoträume, Wissenschafter und sonstiges Personal für die Durchführung? Die Universitätssammlungen sind schon genug gefordert durch die Änderungen in ihrer Perzeption in den letzten Jahren und die stetige Weiterentwicklung zur musealen und populären Darstellung ihrer Objekte. Sie müssen mehr und mehr neben der fachlichen Bearbeitung ihrer Bestände, der Publikation in hochrangigen Fachjournalen, der Leihtätigkeit im In- und Ausland auch mit den großen und gut subventionierten Museen um Besucher konkurrieren, um damit gleichsam auch ihre Daseinsberechtigung zu belegen.

Abschließend ist zu sagen, dass es aus vielen unterschiedlichen Gründen für universitäre Sammlungen schwerer wird, ihrem ursprünglichen Auftrag gemäß weiter zu bestehen. Sie müssen sich dem Zeitgeist entsprechend wandeln und werden ohne auf hohem Niveau Drittmittel einzuwerben oder für Sponsoren ein attraktiver Partner zu werden und dabei die wissenschaftliche internationale Ebene auch entsprechend zu berücksichtigen, nicht reüssieren. Dies alles können sie nur machen, wenn sie ambitionierte und feinfühlige Mitarbeiter sowie ein entsprechendes Grundkapital haben. Und dann dürfen sie ihre Seele dabei nicht verkaufen. All dies ist zwar hart, aber dennoch sehr lohnenswert. ■

Christiane Druml (Leitung),
Dominika Flomyn,
Moritz Stipsicz,
Josephinum, Wien

Josephinum. Sammlungen der Medizinischen Universität Wien
Währinger Straße 25, 1090 Wien

Fr, Sa 10 bis 18 Uhr
€ 4 €, 2 € ermäßigt

+43 1 40160 26001
sammlungen@meduniwien.ac.at
www.josephinum.ac.at

Buchtipp

Christiane Druml & Barbara Sternthal
Das Josephinum. 650 Jahre Wiener Medizingeschichte.
Wien: Brandstätter Verlag 2014.

Studierende erfassen, digitalisieren und machen eine Ausstellung

MAM|MUT AUFGABEN

Ernst Seidl & Frank Duerr

Ein Museum ist ein Ort, der Kindern und Erwachsenen Wissenszugänge sehr eingängig gewährt. Wenn es sich um das Museum einer Universität handelt, dann muss man sich um das Vorhandensein von Wissen eigentlich nicht sorgen – zumindest nicht, wenn es um das spezifische Fachwissen der einzelnen Disziplinen geht. Doch wie oft besucht man Ausstellungen von museumsfernen Einrichtungen und wird entweder durch die laienhafte Gestaltung oder die Masse an konzeptlosem Inhalt verärgert, auch wenn das Thema sicherlich gut wissenschaftlich bearbeitet wurde. Dieser tiefgreifenden Herausforderung nimmt sich das Museum der Universität Tübingen MUT seit seiner Gründung im Jahr 2006 unter anderem an.[1]

Um jedoch die Erforschung befördern, die Deponate inventarisieren und die Objekte angemessen präsentieren zu können, reichte weder das Personal des MUT noch der jeweiligen sammlungstragenden Fachdisziplin aus.[2] Im Jahr 2010 wurde deshalb das erste Konzept für ein Praxisseminar des MUT erarbeitet. Es sah vor, den *Career Service* und

[1] Mehr zu den Aufgaben des MUT siehe Ernst Seidl und Frank Duerr: Neues und Unverhofftes am Museum der Universität Tübingen MUT. Von ungewohnten Perspektiven und experimentellen Ausstellungen. In: Gerhard Kilger (Hg.): Szenografie in Ausstellungen und Museen VI: Zwischenräume – Wandel und Übergang Aussichten – zur Öffnung des Unverhofften. Dortmund 2014, S. 278–285.

[2] Zu den prekären Situationen, in welchen sich universitäre Sammlungen nicht selten befinden, vgl. Philipp Aumann, Ernst Seidl: MUT zum „KörperWissen"! Aufgaben und Strategien des Museums der Universität Tübingen. In: Cornelia Weber, Klaus Mauersberger (Hg.): Universitätsmuseen und -sammlungen im Hochschulalltag. Berlin 2010, S. 119–126.

Wachs-Moulage einer „Gumma" bei einer Syphilis-Erkrankung, um 1950, Elsbeth Stoiber, Moulagensammlung der Hautklinik

Fotografie: MUT/Valentin Marquardt

die Institution, die die jeweilige Sammlung betreut, als Kooperationspartner mit einzubinden. Die Projekte sollten jeweils von wechselnden wissenschaftlichen Mitarbeitern oder Volontären federführend koordiniert und umgesetzt werden.

Der Entwurf beinhaltete eine klare Arbeitsteilung in Projektgruppen mit einem studentischen Projektleiter, mit Teamleitern sowie einem detaillierten Zeitplan mit Arbeitsaufgaben. Es folgten die ersten Gehversuche mit der Sonderausstellung „Alles Gute kommt von unten. Unser Umgang mit geoökologischen Ressourcen“ (Philipp Aumann, 2011) und mit der Dauerausstellung „Mind|Things – Kopf|Sache“ (Frank Duerr, 2012). Die Studierenden inventarisierten Objekte, sie kümmerten sich um Finanzen, Öffentlichkeitsarbeit, Gestaltung und Museumspädagogik, realisierten die Präsentation der Exponate, verfassten Texte für die Publikation und übernahmen Verantwortung auf allen erdenklichen Ebenen. Dabei lernten sie aktiv die vielfältigen Anforderungen des Ausstellungsmachens als ein spannendes und abwechslungsreiches Tätigkeitsfeld kennen und erwarben Schlüsselqualifikationen, die in unterschiedlichsten Berufen und Gesellschaftsbereichen anwendbar sind.

Die Unterteilung in strikte Arbeitsgruppen mit Teamleitern stellte sich als eine sehr effektive Organisationsstruktur heraus, die partiell unternehmerische Züge aufwies. Die studentischen Projektleiter wurden jeweils demokratisch gewählt und die Teamleiter innerhalb der Gruppe bestimmt. Mit der Eröffnung der Dauerausstellung wurde zugleich ein starkes historisches Interesse in einem so ahistorischen Fach wie der Psychologie ausgelöst. Im Projekt „Greenguide. App ins Grüne“ (Thomas Beck, 2013) wurde ein digitaler Guide in Form einer App für den Botanischen Garten der Universität Tübingen erarbeitet, um die Besucher besser über die Vielfalt der Pflanzen, ihre Habitate und ökologischen Anpassungen informieren zu können. Für das nachfolgende Projekt erhöhte sich nicht nur der Anspruch, sondern auch das Budget und die Professionalisierung der Inventarisierungsarbeit. Dank des frisch genehmigten Drittmittelantrags zum Projekt MAM|MUT (Museologische Aufarbeitung der Museumsbestände am MUT) konnten feste Grundstrukturen für alle universitären Sammlungen aufgebaut werden.[3] Durch die Finanzierung zweier Stellen für die Projektkoordination und Inventarisierung (Edgar Bierende) sowie Datenbankstruktur (Peter Moos) plus weiterer HiWi-Stunden konnte das Projekt personell auf eine neue Stufe gehoben worden. Auch die bereitgestellten Finanzmittel für die Ausstellungsgestaltung und die Publikation sorgten für eine gesicherte Budget- und Arbeitsplanung. Ein Projektleitfaden konnte zu einer Publikation – „Ausstellungen machen“ – erweitert werden und wurde bei UTB veröffentlicht.[4] Dieses Büchlein soll jedem Praxisseminar als Arbeitsgrundlage dienen.

Das so erworbene Grundwissen wird in den Seminaren durch die Experten-Kurzreferate der Arbeitsbereiche exemplifiziert und für den konkreten Zweck perspektiviert. Der Titel dieses ersten MAM|MUT-Projekts lautete „Aufmacher. Titelstorys deutscher Zeitschriften“ (Frank Duerr, 2014). Das Kursangebot des Museums der Universität Tübingen MUT war inzwischen schon universitätsweit bekannt und sorgte für riesigen Zulauf: Über 50 Studierende fanden sich in der ersten Sitzung ein, wovon die meisten bis zur Ausstellungseröffnung dabei blieben. Es stand die Aufarbeitung und Präsentation der Zeitschriftensammlung des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft an. Dass genau diese Sammlung der Illustrierten zum Arbeitsfeld des ersten MAM|MUT-Teilprojekts gemacht wurde, hat nicht nur konservatorische Gründe – so war die Sammlung wahrlich in keinem guten Zustand und auch nicht inventarisiert. Vielmehr führten gerade die konservatorische Aufarbeitung einer wenig geschätzten Sammlung sowie ihre öffentliche Präsentation in einer Ausstellung mehrere entscheidende Aspekte vor Augen, auf die es uns dabei ankam: Zum einen konnte anhand dieses Beispiels das vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg großzügig geförderte Drittmittelprojekt MAM|MUT erprobt und seine zentralen Aufgabenfelder erschlossen werden. Gemeint sind damit der Aufbau der Datenmasken des Programms TMS (The Museum System von Gallery Systems), die Inventarisierung mithilfe von Studierenden und auch die Ausstellungsarbeit durch Studierende. Zum anderen konnte die Sammlung aufgearbeitet und die Hefte zugänglich, wieder auffindbar und für Forschung und Lehre nutzbar gemacht werden. Dieser Effekt erscheint uns mit Blick auf die besondere Funktion der Sammlungen für die universitäre Forschung und Lehre sowie ihren ganz spezifischen Kontext an einer Universität noch wesentlich relevanter zu sein. Die Sammlung wird also zu einer besser nutzbaren und daher wieder nützlichen Lehrsammlung. Die Zeitschriften bilden somit nicht nur immer unterhaltsame, oft genug auch kuriose, meist aber erhellende Lektüre; sie stellen nun jedoch noch weit mehr dar, nämlich eine veritable Forschungsinfrastruktur. Damit folgt das Museum der Universität Tübingen MUT kongenial den „Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen“ des deutschen Wissenschaftsrates aus dem Jahr 2011.[5]

In diesem Drittmittelprojekt werden konkret zwei langfristige Perspektiven fokussiert: Erstens die Digitalisierung und Erschließung von universitären Sammlungen mithilfe einer zentralen Museumsdatenbank und zweitens die Konzeption von praxisorientierten Lehrprojekten in museumskundlicher Ausrichtung. Hierdurch kann in gleicher Weise der Verpflichtung dem wissenschaftlichen und kulturellen Erbe gegenüber wie auch den Erfordernissen von Forschung, Lehre und öffentlicher Bildung entsprochen werden.

Im Projekt „Wohin damit? Strandgut der Wissenschaft“ (Christine Nawa, 2015) wird der Fundus Tübinger Wissenschaftsgeschichte erfasst und ausgestellt. Im dritten Jahr der Projektlaufzeit soll schließlich die medizinhistorische Moulagensammlung der Universitätshautklinik sowie der Tropenklinik bearbeitet und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden (Edgar Bierende, Peter Moos, 2016).

Dank der finanziellen und strukturellen Unterstützung durch die Universitätsleitung soll dieses MAM|MUT-Projekt nun auch nachhaltig implementiert werden, wodurch längerfristige Aktionen geplant werden können. So werden die knapp 50 Universitätssammlungen in Tübingen nach und nach eine Verbesserung ihrer Depot-, der Digitalisierungs- und Ausstellungssituation erfahren. Welche MAM|MUT-Aufgaben uns ab 2017 erwarten, werden wir sehen. ■

Ernst Seidl und Frank Duerr,
Museum der Universität Tübingen MUT

[3] Mehr dazu in der 2015 erscheinenden Publikation „Sichtbare Sammlungen. Diskurse und Dokumentation zum Projekt MAM|MUT“ (hg. von Edgar Bierende, Peter Moos und Ernst Seidl).

[4] Philipp Aumann, Frank Duerr: Ausstellungen machen. Stuttgart ²2014 (2013).

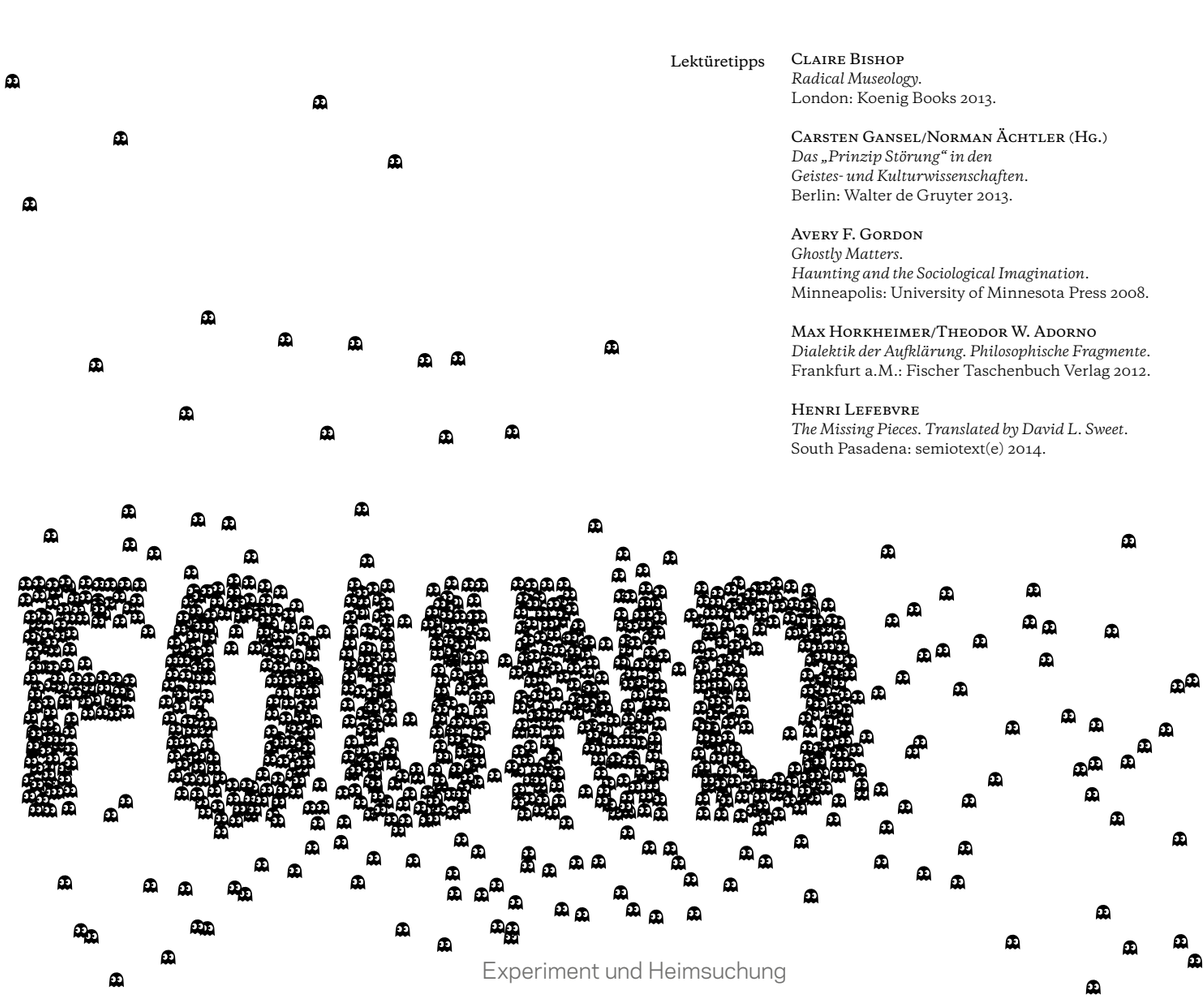
[5] Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen (Drs. 10464-11). Berlin 28. Januar 2011. Abrufbar auf der DFG-Site unter: http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10464-11.pdf (18.12.2014).

Gespenstisches

Mit den Mitteln der Forschung und der Künste lässt die US-amerikanische Jenks Society for Lost Museums die verlorene Sammlung des „Jenks Museum of Natural History and Anthropology“ teilweise wieder sichtbar werden. Die rekonstruktive, temporäre Ausstellung an der renommierten Brown University wirft dabei wichtige, komplexe Fragen auf, die weit über das gelungene Projekt hinausgehen.

Kunst und Forschung

Das Jenks Museum (www.jenksmuseum.org) hat eine lange, durchaus als unglücklich zu bezeichnende Geschichte: Das ursprüngliche Museum wurde bereits 1871 von John Whipple Potter Jenks, der der Institution auch ihren Namen gab, begründet und bis zu seinem Tod 1894 betreut. Die facettenreiche Sammlung, die vor allem im Lehrbetrieb der traditionsreichen Brown University zum Einsatz gekommen war, wurde schließlich 1915 aus Platzgründen abgebaut. Die Aufteilung der in sich geschlossenen Kollektion auf andere lokale Einrichtungen und die Einlagerung größerer Sammlungsteile in Depots in den darauffolgenden Jahren, gingen der eigentlichen Katastrophe voraus: 1945 wurden 92 Wagenladungen Material aus der Sammlung schlichtweg entsorgt.



Dass neben den beklagenswerten Verlusten auch eine Vielzahl von Mythen um die Artefakte entstanden, schlug sich nicht nur in historischen Zeitungsberichten nieder; die engagierte Jenks Society for Lost Museums, eine Verbindung von Forschern und Künstlern, machte es sich schließlich zum Ziel, die Sammlung zumindest in Teilen wieder sichtbar zu machen. In ihrem Zugang, der hoffentlich über das temporäre Ausstellungsprojekt hinauswirken wird, verbindet sich klassische Recherche mit den Möglichkeiten künstlerischer Forschung. Das Nachleben des Jenks Museums wird anhand dreier Schwerpunkte betrieben: Neben der Einrichtung des Büros des Gründers stehen in Displays die erhaltenen Fragmente der ursprünglichen Sammlung und nachgebildete Platzhalter des Verlorenen, die passenderweise (und wenig zufällig) als „ghosts of artifacts“ fungieren. Entlang der Leitlinie von Imagination, Invention und Interpretation ist den Verantwortlichen mit ihrem Zugriff auf die verlorene Institution die Umsetzung eines tatsächlich progressiven kuratorischen Konzepts gelungen.

Experiment und Heimsuchung

Das Prinzip des Nachahmens und des (Re-)Konstruierens dominiert diese durchdachte Szenografie, die „home to the ghosts of the Jenk Collection“ ist. Unter Einrechnung der prägenden Faktoren Macht, Erfahrung und Wissen wird mit diesem Experiment einerseits die Verräumlichung von Organisation und Logistik betrieben, andererseits die Auseinandersetzung mit der Ausstellbarkeit des Erhaltenen als auch des Verlorenen. Anstatt sich an den Rändern des Gegebenen entlangzuarbeiten und die Leerstellen einzukreisen, wird das Verlorene hier klar benannt. Durchaus vergleichbar mit Henri Lefebvres listenförmiger Monografie „Les Unités perdues“, die nun selbst wieder in Form einer englischsprachigen Übersetzung dem Vergessen entrissen ist, erfahren die sammlungsspezifischen Inhalte und die sinnstiftenden Momente eine Aufwertung. Abseits architekturgetriebener Unterhaltung und spektakelzentrierter Vermarktung, um hier bei Claire Bishop eine Anleihe zu nehmen (deren Kritik wiederum auf Vorüberlegungen von Rosalind Krauss fußt), wird der Wunsch nach der nicht zuletzt auch politisch rele-

Lektüretipps

Claire Bishop
Radical Museology.
London: Koenig Books 2013.

Carsten Gansel/Norman Ächtler (Hg.)
Das „Prinzip Störung“ in den Geistes- und Kulturwissenschaften.
Berlin: Walter de Gruyter 2013.

Avery F. Gordon
Ghostly Matters.
Haunting and the Sociological Imagination.
Minneapolis: University of Minnesota Press 2008.

Max Horkheimer/Theodor W. Adorno
Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente.
Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2012.

Henri Lefebvre
The Missing Pieces. Translated by David L. Sweet.
South Pasadena: semiotext(e) 2014.

Objekte aus dem Jenks Museum neu interpretiert: Raina Belleau Vulture
Fotografie: Howard Chu

Kameko Branchaud Mangaia Ceremonial Adze
Fotografie: Howard Chu

Jessica Kreutter Insects in Variety
Fotografie: Howard Chu

Jennifer Avery Peacock
Fotografie: Howard Chu

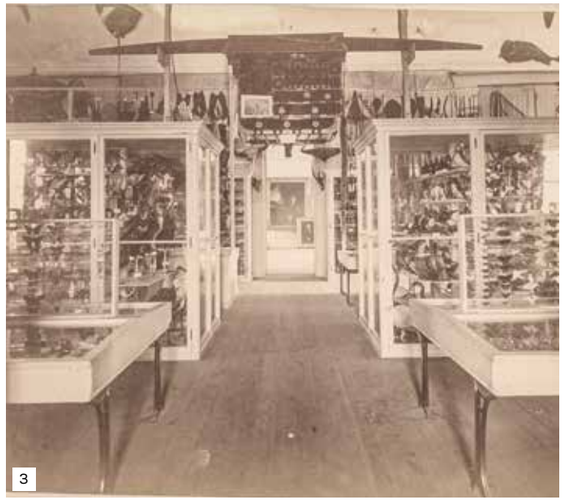
Ted Lott Gilbertese Shark-Toothed Curved Sword
Fotografie: Howard Chu

Jennie Suddick Brain Coral
Fotografie: Howard Chu

Ishiah White Pomeranian
Fotografie: Howard Chu

1

2


3

4

1 *Sammlungsbegründer John Whipple Potter Jenks und sein Kreis auf den Stufen des Museums, 1859*
Fotografie: John Hay Library and Brown University Library

2 *Die* Jenks Society *auf denn Stufen der Rhode Island Hall, Brown University*
Fotografie: Jodie Goodnough

3
4 *Blick in die historischen Ausstellungsräume des* Jenks Museum of Natural History and Anthropology
Fotografie: Courtesy of the John Hay Library and Brown University Archives

vanten Frage nach Geschichte und Geschichtsschreibung deutlich. Die damit notwendig gewordene Absage an die in musealen Kontexten lange Jahre dominanten Paradigmen des Superlativs haben dabei gleichermaßen für kunstspezifische wie auch für historische Sammlungen Gültigkeit. In den (deutlich als solche erkennbaren) Repliken des Jenks Museums wird diese intendierte Verwischung direkt an den Objekten erfahrbar, sind diese zugleich auch künstlerische Arbeiten. Die geschlossene Begrifflichkeit des Objekts ist einer radikalen Befragung unterworfen, arbeiten die bewusst auffällig gehaltenen Stellvertreter doch einem Prinzip der Störung und einem Unterlaufen konventioneller Erwartungshaltungen zu. Die direkte Thematisierung des beschriebenen Verlusts macht die Interessenslage deutlich, eben für das Verlorene zu sensibilisieren. Im deutlich ausgestellten Spiel mit An- und Abwesenheit der Objekte wird eine unheimliche Dimension von Präsenz

↑ *Installationsansichten „The Lost Museum" von Mark Dion gemeinsam mit Studierenden der* Jenks Society for Lost Museums
Fotografie: Jodie Goodnough

bzw. des Präsentierten erfahrbar. In der gewählten Vermittlungsstrategie kann, um an die Überlegungen von Avery F. Gordon anzuknüpfen, von Fiktionen des Realen gesprochen werden, fallen in den neuen Artefakten doch die Form der Konstruktion, die Erzählbarkeit der Umstände und die historisch tradierten Ansprüche eines Wissens über die besagten Gegenstände zusammen. In den gespenstischen Stellvertretern wird das Verlorene auf die einzige Weise sichtbar gemacht, die ihnen als Gespenstern möglich ist: Als Heimsuchungen aktualisieren sie Stück für Stück das unaufgelöste Spannungsverhältnis zwischen der Erfahrung mit der Realität und unseres Wissens über ebendiese Realität. Wie nebenbei erweist sich die gleiche Heimsuchung als Art zu verstehen, was passiert ist – und gerade eben jetzt, im Moment des Betrachtens und der Auseinandersetzung, geschieht. Im Anschluss an Horkheimer und Adornos leider Fragment gebliebene „Theorie der Gespenster" wird also unter Einrechnung des zerstörerischen Akts des Freiräumens und Entsorgens das Betrauern des Verlorenen und das Verweisen der destruktiven Kräfte dahinter denkbar. Auf das Beispiel zugespitzt kommen damit Betrachter und Gespenster einander (nicht nur diskursiv) näher, sind sie doch „Opfer desselben Verhältnisses und derselben enttäuschten Hoffnung". ●

Thomas Ballhausen

MUSEUM IST IMMER GEGENWART

Über die Zukunft der Institution Museum wird allerorts nachgedacht. Das Museum steckt möglicherweise in der Krise, jedenfalls aber an einem Wendepunkt: Die Zeiten stetig knapper werdender Kulturbudgets bringen die Institution Museum in die Bredouille, immer häufiger findet sich das Museum in eine Art *Rechtfertigungsdefensive* gedrängt. Die Frage „Museum – wozu?" wird öffentlich (wirksam) diskutiert, die gesellschaftliche Funktion des Museums wird immer weiter aufgefüllt, die Themen und Aufgabenstellungen werden immer breiter, das Museum ein öffentlicher, kritischer Ort für alle: Labor, Werkstatt, Verhandlungsort, Experimentierfeld, Plattform … Das partizipative wie kooperative Element durchdringt alle Überlegungen. Das Museum – die eierlegende Wollmilchsau, die auf alle Probleme der Gesellschaft(en) und ihr(er) Welt(en) eine Antwort, eine Lösung, zumindest aber die richtige weiterführende Frage ausgibt, über die dann diskutiert wird? Das Museum möglicherweise sogar ein Ort der Weltverbesserung?

Der Österreichische Museumstag 2014 setzte sich mit der Frage nach den neuen Formen des verantwortlichen Agierens und sozialen Handelns auseinander, die Museen in ihrer gesellschaftsrelevanten Rolle als Bildungsort entwickeln sollen und müssen. Das Museum soll „die Suche nach persönlicher und kollektiver Verantwortung für ein demokratisch strukturiertes Zusammenleben" unterstützen, so liest man im Kurztext zur Tagung. Wie kann das Museum die Gegenwart dabei als Chance ergreifen, ohne an deren Herausforderungen zu scheitern?

Das Team des *vorarlberg museums* unter der Leitung von Andreas Rudigier stellte gemeinsam mit *Rath & Winkler. Projekte für Museum und Bildung* ein Tagungskonzept zusammen, das handlungspragmatischen Umsetzungen der Fragestellung ebenso Raum bot wie deren theoretischer Unterbauung. Eine Keynote, 14 Kurzvorträge und fünf Workshops näherten sich dem Gegenwärtigen im Museum an, das dort notwendigerweise seinen Platz hat, denn so eröffnete Rudigier den Reigen mit Paul Valery: „Das Gedächtnis erwartet die Intervention des Gegenwärtigen."

Ist das Museum nicht immer Gegenwart? Museumsmitarbeiter/innen arbeiten, interpretieren und präsentieren die Objekte schließlich aus der gegenwärtigen Situation heraus, aber Museumsbundpräsident Wolfgang Muchitsch bezweifelt offen, dass Museen bereits zu dem öffentlichen Raum und neutralen Forum geworden sind, an dem alles ausverhandelt werden kann. Museologe Gottfried Fliedl fordert, dass Museen „Organe gesellschaftlicher Wachsamkeit" (*neues museum* 14/4) sein sollen, aber kann das Museum als Teil der Gesellschaft gleichzeitig ein Seismograf der Gesellschaft sein oder bleibt das Wunsch und Lippenbekenntnis, so Muchitsch weiter – kurz: Wie gegenwärtig kann das Museum sein, wie viele Funktionen können das Museum und seine Mitarbeiter/innen erfüllen und wo ist die Grenze? Schließlich gibt es auch noch die „konservative Form des Museums" (Elisabeth Stöckler, Kulturstiftung Liechtenstein), jene, in der die Aufgaben des Sammelns, Konservierens und Bewahrens festgeschrieben sind, die ja keineswegs überholte Aufgabenstellungen sind, sondern stets Kerngeschäft der Museumsarbeit bleiben und die Existenz des Museums begründen. Erleidet das Museum schlicht ein Erschöpfungssyndrom, weil es beim Abarbeiten der Aufträge und Aufgaben überfordert ist?

Eckart Köhne, Präsident des Deutschen Museumsbunds, fragt weiter, ob denn die vielbeschworene Öffnung des Museums überhaupt schon stattgefunden habe? Seit den 1968er-Jahren wurde der Ruf nach Bildung und Kultur für alle laut, aber ist es nicht ein Indiz für den noch nicht vollzogenen Wandel, dass 50 Jahre später im Grunde immer noch über dasselbe diskutiert wird?

Gegen das Klischee des verstaubten Elfenbeinturms, so sind sich alle anwesenden Diskutanten und Vortragenden letztlich einig, kann man nur angehen, indem man möglichst viele Bevölkerungsteile auf möglichst unterschiedliche Arten und Weisen integriert und sie am Projekt Museum teilhaben lässt, indem man sich der Chance nicht verwehrt, den Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit zu geben, sich zu artikulieren und ihnen auch zuzuhören, betont ICOM-Präsidentin Danielle Spera. Das Museum und seine Aufgaben müssen zusammen mit den Bevölkerungen bewältigt und gestaltet werden, bestärkt Gianna Mina, Präsidentin des Verbands Schweizer Museen, die auch die Museumsverbände in der Pflicht sieht, Veränderungen einzuleiten und zu begleiten.

Die Grenzen des Museums müssen stetig erweitert und gedehnt werden, die Institution muss sich und ihr Tun beständig selbstkritisch hinterfragen und hellhörig dem Gegenwärtigen begegnen, das an seiner Außenhaut beginnt, und darf sich nicht scheuen, kritische Fragen zu stellen. Die Frage, wie Menschen zu erreichen sind, die noch keine Museumsbesucher sind, bleibt rhetorisch.

Vor allem aber, so Eröffnungsredner James M. Bradburne, Generaldirektor des Palazzo Strozzi, Florenz, muss sich das Museum von der Vorstellung verabschieden, dass es Autorität für alles ist, Objektivität sei schlicht unmöglich, der Gefahr der Subjektivität kann man nur mit Transparenz begegnen. Das Museum ist keine Autorität, es gibt immer einen, der spricht und immer mehrere Seiten, aus der ein „Ding" betrachtet werden kann. Die Chance in dieser Herausforderung sieht Hanno Loewy, Direktor des Jüdischen Museums Hohenems, auch darin, Unsicherheiten zu akzeptieren und Verunsicherung zuzulassen: „Wir konfrontieren den Besucher mit unserer eigenen Neugier." – Das Museum also als Ort „ständiger Bewegung und konstanter Unruhe" (Otto Hochreiter, Direktor, GrazMuseum).

Die hierarchische Wissensvermittlung ist Geschichte – ersetzt durch eine dialogische ist es erklärtes Ziel, Besucher zu aktivieren und zu integrieren. Ausstellungen sollen zur Beschäftigung und zum Nachdenken anregen: „Das Museum ist ein Ort der Zerstreuung *und* der Konzentration" (Hanno Loewy).

Dazu sind neue Formen des Ausstellens notwendig, die oft im Widerspruch mit den Hierarchien und Vorstellungen in den Museen stehen, Widerstand gegen neue Ausstellungs- und Vermittlungskonzepte muss auch in den eigenen Reihen überwunden werden, Mut zur Veränderung ist notwendig. Die Ausstellung ist keine abgeschlossene, vollständige und „wahre" Erzählung mehr: „Die Rolle des Ausstellungsmachers ist es nicht, möglichst viel zu wissen, sondern das erarbeitete Wissen möglichst so aufzubereiten, dass es viele Menschen bewegt, gegenwartsrelevante Fragen sollen aufgeworfen werden, die zu neuen Einsichten und Auseinandersetzung führen", so Sibylle Lichtensteiger, Leiterin des Stapferhauses Lenzburg.

Das Museum also als Ort, an dem nicht *die* Geschichte erzählt wird, sondern Objekte und ihre Geschichten in Zusammenhang mit der Welt gesetzt werden. Dabei aber rückt das *Wie* des Erzählens immer näher in den Fokus – Storytelling als Begriff fällt immer wieder. Geschichten erzählen können, Objekte inszenieren, dabei die Trampelpfade der Geschichte verlassen, sich nicht vor unbekanntem Terrain scheuen, unbequeme und kritische Fragen stellen, und wo es keine Antwort gibt, Diskussionen initiieren: das Museum als Ort der Kommunikation. Gegenwart ist auch in den Kernaufgaben des Museums präsent, gilt es doch auch die Ding- und Sammelwelten über die Gegenwart hinaus in die Zukunft zu führen, denn das Museum ist ein Ort der Nachhaltigkeit. Es ist eine Sache, gegenwärtige, aktuelle Themen auf der musealen Bühne aufzuführen, eine andere in den Depots die Gegenwart zu sammeln: Hier stoßen die Museen nicht nur auf ein Finanzierungs- sondern auch auf ein Definitionsproblem. „Die Museen müssen nicht nur weit in die Vergangenheit ausholen, sie müssen auch weit in die Zukunft schauen", so Christoph Thun-Hohenstein, Direktor des Wiener MAK. Sie müssen also heute wissen, was zukünftige Generationen in ihren Objektsspeichern vorzufinden erwarten, um ihre Vergangenheit zu erklären.

An welche Stellschrauben man sich auch heranwagt, überall steht das Generieren von Mehrwehrt für die Gesellschaft im Zentrum der Überlegungen und vor allem die Inklusion aller Gesellschaftsschichten und Bevölkerungsteile, weltoffen, aber in der lokalen Community verankert. Bradburnes Schlussworte seines Vortrags sind so Auftrag für alle, die im Museum arbeiten: „Museums matter – the museum is a place where we ensure that the past can continue to play a role in shaping identity, without be a place where identity is prescribed from the outside. It is a place where we all belong, where no one is excluded. Museums are for all of us, but to be for all of us, they can't pretend to the role of telling us who we are. By supporting agency and identity of all of its users, it can be profoundly local – and by putting its emphasis on communicating the skills needed to appropriate culture, profoundly global." ■

Sabine Fauland, Museumsbund Österreich

Die Gegenwart beginnt an der Außenhülle des Museums, man kann sie vom Museum aus betrachten und sie gezielt auf und in die Dingwelt der Sammlung übertragen.

Fotografie: Adolf Bereuter

Museum ist … viele

Museum ist … high involvement

Museum ist … Gegenwart sammeln

Museum macht … sichtbar

Museum darf … (unbequem) nachfragen

© http://amami.netribe.it/denaro/

© Kunsthaus Bregenz / Markus Trettner

© MAK / Mika K. Wisskirchen

© Stafperhaus Lenzburg, Anita Affentranger

© inatura Dornbirn

© Miera | Bluche. Ausstellen. Sammeln. Partizipieren.

Museum ist ... high involvement

1

Die Auseinandersetzung mit einer Ausstellung hört nicht im Museum auf: das Computerspiel „Follow your Florin“. Anlässlich der Ausstellung „Money and Beauty. Bankers, Botticelli and the Bonfiere of the Vanities“, 2011/12, Fondazione Palazzo Strozzi (www.palazzostrozzi.org).

2

Es ist nicht meine Ausstellung, es ist unsere: Im Kunsthaus Bregenz versucht man, zeitgenössische Kunst der Bevölkerung näher zu bringen, in dem man sie vermehrt involviert und das Haus öffnet. Künstler erarbeiten gemeinsam mit unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen Installations- und Kunstobjekte. Pascale Marthine Tayou stellte für „Empty Gift“ individuell verpackte Geschenkpakete der Freundinnen und Freunden des Kunsthaus Bregenz und der Geschäfte der Stadt mit Unterstützung von Schulen im Zuge von Workshops her, „Liebe ist kälter als das Kapital“, 2013 (www.kunsthaus-bregenz.at)

3

Zur Interaktion aufrufen: Im MAK Design Labor werden die Besucher dazu eingeladen, auf Tafeln Fragen zu beantworten und begonnene Sätze zu vervollständigen (www.mak.at).

4

Zum Nachdenken anregen: Abgerechnet wird am Ende! Wie viel ist dem Besucher die Ausstellung wert? Die Kassa befand sich am Ende der Ausstellung „ENTSCHEIDEN. Eine Ausstellung über das Leben im Supermarkt der Möglichkeiten“, September 2012 bis April 2014, Stapferhaus Lenzburg (www.stapferhaus.ch).

5

Museum ist ... Mitmachen! „Naturwissenschaften sind eine wahre Spielwiese an Themen, die es aber zeitgemäß zu präsentieren gilt“, sagt Ruth Swoboda, Leiterin der inatura, wo auf digitale Vermittlung, Interaktivität und Hands-on gesetzt wird (www.inatura.at).

6

Die Laborausstellung „ortsgespräche. stadt – migration – geschichte“ zeigt u. im Museum Friedrichshain-Kreuzberg, dass Migrationsgeschichte elementarer Bestandteil von Sammlungs- und Museumspraxis ist. Geschichten verdichten sich an konkreten Orten, nicht anhand von Gruppen oder Bevölkerungsteilen (www.fhxb-museum.de / www.miera-bluche.com).

Museum ist ... viele

7

(Ein gutes) Museum ist ... Kaffeehaus: Eine Ausstellung ist dann erfolgreich, wenn die Besucher danach im Kaffeehaus miteinander diskutieren, sagt Hanno Loewy und ergänzt damit Christoph Thun-Hohensteins Idee: Museen müssen wie Kaffeehäuser versuchen, die Horizonte bewusst zu erweitern (www.jm-hohenems.at).

8

Einfach so – so einfach. Über die Dinge sprechen: *Im Jüdischen Museum Wien fotografieren Besucher je ein Objekt, das ihnen gefällt und eines, das sie nicht einordnen und verstehen können. Danach gibt es Gespräch und Zeit für Diskussion. Manchmal ist ein und dasselbe Objekte Liebling wie Verstörer (www.jmw.at).*

© Jüdisches Museum Hohenems

© Jüdisches Museum Wien

© Frida & Fred. Kindermuseum Graz

© Küefer-Martis-Huus / Walser

© Jüdisches Museum Hohenems / Dietmar Walser

© Alpines Museum der Schweiz, Bern

© Deutsches Hygiene-Museum / David Brandt

Museum darf ... (unbequem) nachfragen

9

Heiße Eisen und Tabuthemen muss man sich leisten WOLLEN: Unbequeme Themen anzuschneiden, bedeutet auch mangelnde Besucherakzeptanz und damit einhergehend sinkende Besucherzahlen. Im Grazer Kindermuseum „Frida & Fred“ brachte die interaktive Ausstellung über das Davor und Danach „Erzähl mir was vom Tod“ nur 25 % der gewohnten Besucherzahlen (www.fridaundfred.at).

10

Das Fremde und das Eigene. Museum ist ... das Aufzeigen von Wertewandel. Liechtensteiner heirateten sehr oft über die Landesgrenzen hinweg, was für Männer und Frauen nicht immer dasselbe bedeutet. Frauen, die einen Ausländer heirateten, verloren beispielsweise bis ins Jahr 1974 ihre Liechtensteinische Staatsbürgerschaft: „Aus Liebe fremd. Geschichten vom Heiraten über Grenzen“, Küefer-Martis-Huus (www.kmh.li).

Museum macht ... sichtbar

11

Museum ist ... Ironie: „Darf man Jude sagen?“, Was Sie schon immer über Juden wissen wollten ... aber bisher nicht zu fragen wagten, 2012, Jüdisches Museum Hohenems (www.jm-hohenems.at).

12

Wie kommen gemalte Schweizer Berge auf Elektroschaltkästen in Taipeh? Die globalisierte Welt rückt immer näher zusammen: Das Alpine Museum der Schweiz lud den chinesischen Maler Jui-Chin Chiu beim Interventionsprojekt „City Mountains. Made in Taipei, Taiwan“ (2013) dazu ein, seine Eindrücke der Schweizer Alpen nun auf Berner Elektroschaltkästen zu verewigen (www.alpinesmuseum.ch).

Museum ist ... Gegenwart sammeln

13

Im Deutschen Hygiene Museum Dresden versuchte das Pilotprojekt „Referenzobjekte der Jetztzeit“ die „Gegenwart“ durch gezieltes Aufsammeln von Objekten zu dokumentieren: Die Sammlungsabteilungen wurden zu Beobachtungsposten, die Wirklichkeitswahrnehmung der Mitarbeiter war gefragt, um aktuelle gesellschaftliche Ereignisse und Debatten im Rahmen der Sammlungsschwerpunkte zu fixieren und schließlich mit Objekten zu dokumentieren: Der Therapieroboter PARO unterstützt bei der Arbeit mit Demenzkranken und wurde zum Thema „Lebensabend“ gesammelt (www.dhmd.de).

ERDÖL & ERDGAS: LOKAL UND GLOBAL

NEUER AUSSTELLUNGSBEREICH IM TECHNISCHEN MUSEUM WIEN

1 *Seit Oktober 2014 präsentiert das Technische Museum Wien den Ausstellungsbereich „Erdöl & Erdgas" als Teil der Dauerausstellung Energie*
Fotografie: Technisches Museum Wien / APA Thomas Preiss

2 *Österreich importiert etwa 7,5 Millionen Tonnen Rohöl pro Jahr. Diese werden hauptsächlich in nordafrikanischen Ländern und im Nahen Osten gefördert. Triest spielt hier eine zentrale Rolle: Vom Ölterminal SIOT (Società Italiana per l'Oleodotto Transalpino) gelangt das importierte Rohöl aus aller Welt nach Österreich.*
Fotografie: Technisches Museum Wien / APA Thomas Preiss

3 *Interaktive Stationen laden zur Themenvertiefung ein*
Fotografie: Technisches Museum Wien / APA Thomas Preiss

4 *Insgesamt sechs Stationen auf 250 m² zeigen anhand von beispielhaft ausgewählten Orten das Zusammenspiel von Erdöl, Erdgas, Mensch, Umwelt und Technik – aus einer österreichischen Perspektive*
Fotografie: Technisches Museum Wien / APA Thomas Preiss

1 *Ein begehbarer, ausrangierter Tank ermöglicht den Besucherinnen und Besuchern, zu hören, wie Erdöl „klingt“*
Fotografie: Technisches Museum Wien / APA Thomas Preiss

2 *Modell einer Expressbohranlage Patent „Fauck II“ der Tiefbohr-Gesellschaft Albert Fauck & Comp, 1914*
Fotografie: Technisches Museum Wien

3 *Eine von sechs Stationen: Zistersdorf verweist auf Österreichs glanzvolle Epoche als Erdölnation in der jüngeren Vergangenheit*

4 *Ungefähr ein Drittel der weltweiten Öl- und Gasfördermenge wird nicht an Land gewonnen, sondern offshore: Ölplattform Gullfaks, eine Bohrinsel in der Nordsee, hier ein Modell 1:140 aus ca. 25.000 Legosteinen*
Fotografie: Technisches Museum Wien / APA Thomas Preiss

5 *Die interaktiven Stationen der Ausstellung laden auch zum Hantieren mit Rohölen ein, um einen sinnlichen Zugang zum Thema zu ermöglichen*
Fotografie: Technisches Museum Wien / APA Thomas Preiss

Technisches Museum Wien
Mariahilfer Straße 212
1140 Wien

Mo–Fr 9 bis 18 Uhr
Sa, So, feiertags 10 bis 18 Uhr
€ 12 €, 10 € ermäßigt

+43 1 899980
museumsbox@tmw.at
www.tmw.at

Mit Händen Bilder sehen

Dem Kunsthistorischen Museum Wien ist es seit mehreren Jahren ein großes Anliegen, seine reichhaltigen Sammlungen allen Besucherinnen und Besuchern im Sinne der Inklusion anzubieten. Dabei liegt der Schwerpunkt auf Kunstvermittlung für sehbeeinträchtigte Menschen aller Altersstufen.

Für Menschen mit uneingeschränktem Sehvermögen ist es selbstverständlich, sich ein Kunstwerk durch Betrachten zu erschließen. Das Erfassen von Dreidimensionalität, Perspektive oder Licht und Schatten, Eigenschaften, die zu einem abgerundeten Kunstgenuss verhelfen, ist dank der über Jahre trainierten kognitiven Funktionen des Gehirns automatisiert. Menschen mit eingeschränktem Sehvermögen hingegen müssen sich auf den Tastsinn verlassen, wobei die Verarbeitung der durch Tasten erzielten Reizmuster bei einem sehbeeinträchtigten Menschen um vieles präziser ist als bei einem sehenden.

Eine besondere Herausforderung der Kunstvermittlung für sehbeeinträchtigte und blinde Menschen stellt die zweidimensionale Kunst dar. Im Jahr 2010 hat das Kunsthistorische Museum unter der Projektleitung von Rotraut Krall in Zusammenarbeit mit Andreas Reichinger, Zentrum für Virtual Reality und Visualisierung (VRVis), drei Renaissancegemälde in einem extra dafür entwickelten Verfahren in tastbare Objekte umgesetzt, die seitdem zum fixen Bestandteil der Gemäldegalerie gehören und von sehenden und sehbeeinträchtigten Besucherinnen und Besuchern gleichermaßen gerne angenommen werden.[1]

Mit der Publikation „Gemeinsam anders sehen! Das etwas andere Museumsbuch für Sehende und Menschen mit Sehbeeinträchtigung" konnte Rotraut Krall das Angebot der Kunstbetrachtung im Kunsthistorischen Museum wesentlich erweitern. Das Buch ist in einer Weise konzipiert, dass alle Altersstufen, egal welchen Sehvermögens, die Kunst der Alten Meister mit allen Sinnen allein oder im Dialog mit anderen erleben können.

Die Entwicklung und Umsetzung der barrierefreien, taktilen Elemente des inklusiven Museumsbuches wurde von *prenn_punkt. buero fuer kommunikation und gestaltung*[2] in enger Kooperation mit dem KHM und der Focusgroup übernommen – eine Selbstverständlichkeit im Bereich der Entwicklung universellen Designs, Angebote niemals FÜR die Zielgruppe, sondern immer gemeinsam MIT dieser zu konzipieren. Denn grundsätzlich gilt: Standardlösungen gibt es keine, wohl aber Standards für barrierefreies Design! Die vier besprochenen Gemälde (Giuseppe Arcimboldos *Sommer*, Diego Velázquez ' *Infantin in rosarotem Gewand*, Pieter Bruegels *Heimkehr der Jäger*, Peter Paul Rubens ' *Haupt der Medusa*) repräsentieren vier unterschiedliche Bildgattungen, wobei deren Auswahl nach Kriterien des Bekanntheitsgrades und des zu vermittelnden Inhalts erfolgte und dabei auch jüngere Besucher/innen des Museums berücksichtigt wurden.

Bei der Konzeption der barrierefreien inhaltlichen Zugänglichkeit wurde besonderes Augenmerk auf einen gleichwertigen Informationszugang für alle Menschen gelegt. Zur praktischen Handhabung des Buches markiert ein haptisch ansprechendes Zwischenblatt den jeweiligen Kapitelanfang. Zu Beginn finden Leser/innen eine farblich in verstärkten Kontrasten wiedergegebene Gesamtabbildung des jeweiligen Gemäldes. Diese erleichtert Menschen mit eingeschränkter Farbwahrnehmung das Erkennen der Darstellung. Darüber liegt eine taktile Transparentfolie, die das Erfassen der Bildkomposition unterstützt, um die Inhalte sinnstiftend erfahrbar zu machen.

Die Umsetzung der Gesamtkomposition in eine taktile Relieffolie erfolgt mittels einer aus der Verpackungsindustrie kopierten Methode, dem Tiefziehverfahren. Ein deutlich zu ertastender Pfeil auf der Folie ermöglicht das sofortige Erkennen von Hoch- oder Querformat und gibt die Leserichtung vor. Durch die Überlagerung der farbigen Abbildung des ausgewählten Gemäldes mit der transparenten taktilen Folie erkennen sehende, blinde und sehbeeinträchtigte Menschen – mit Augen oder Händen – dasselbe. Die Wahrnehmung durch Nicht-Sehbeeinträchtigte ist dabei in keiner Weise gestört. Im Gegenteil: Dieses Vermittlungstool ist bewusst in die herkömmliche Buchpräsentation integriert, sodass sich Menschen mit und ohne Sehbeeinträchtigung selbstverständlich mithilfe ein- und desselben Objektes mit der Bildbetrachtung befassen können. Gleichzeitig werden auch jene Leser/innen, die dieses zusätzliche Angebot selbst nicht benötigen, ihm aber erfahrungsgemäß mit großem Interesse begegnen und es auch gerne in Anspruch nehmen, für die besonderen Bedürfnisse ihrer Mitmenschen sensibilisiert. So können blinde, sehbeeinträchtigte und sehende

1 Vgl. www.khm.at/nocache/erfahren/kunstvermittlung/fuehrungen-fuer-blinde-und-sehbeeintraechtigte-besucher/; www.vrvis.at/projects/deep-pictures, Zugriff: 18. Dezember 2014

2 Vgl. www.prenn.net/barriere/bar.htm, Zugriff: 18. Dezember 2014

1 *„Gemeinsam anders sehen!“*
Fotografie: KHM-Museumsverband

2 *Eva Papst, Bundes-Blindenerziehungsinstitut, testet das Lesetasthörbuch*
Fotografie: Hilfsgemeinschaft

3 *Diego Velázquez,* Infantin Margarita Teresa in rosafarbenem Kleid, *um 1653/54*
Fotografie: KHM-Museumsverband

4 *Schwelldruckmuster für Detailabbildung*
Fotografie: prenn_punkt

5 *Aufbau der Unterkonstruktion für das Tiefziehverfahren*
Fotografie: prenn_punkt

Kunsthistorisches Museum Wien
Maria Theresien Platz
1010 Wien

tgl 10 bis 18 Uhr, Do bis 21 Uhr
September bis Mai montags geschlossen
€ 14 €, 11 € ermäßigt

+43 1 525 24 0
kunstvermittlung@khm.at
www.khm.at

Menschen gleichermaßen von ein- und demselben Angebot profitieren.

Nach der Abbildung folgt die Kurzbildbeschreibung in gut lesbarer, großer Schwarzschrift, danach eine Detailansicht des Gemäldes. Die Umsetzung der Detailansichten stellt in gewissem Sinn ein Pilotprojekt dar, dessen Lösung im Laufe des Umsetzungsprozesses in vielen Teilschritten gemeinsam mit der Focusgroup optimiert und realisiert werden konnte. Erstmals wurden dabei neue Methoden und neue technische Umsetzungsmöglichkeiten angewandt, die eine unterschiedliche Linienstärke in Höhe und Breite sowie eine exakte Realisierung von offenen und geschlossenen Linien ermöglichen. Die taktilen Linien sind optimal tastbar und erlauben ein schnelles Verfolgen der einzelnen Bilddetails. Zudem bieten die unterschiedlichen Linienstärken eine Hilfestellung bei der Erfassung von Tiefenräumlichkeit.

Zuletzt folgt der zuvor erwähnte Schwarzschrifttext in Braille. Diese Buchseiten sind etwas kleiner als die anderen, damit ein des Brailles kundiger Leser rasch die spezielle Aufbereitung des Textes finden kann.

Aber auch das perfekteste Tastbild kann noch an Lebendigkeit gewinnen. Deshalb liegen dem inklusiven Museumsbuch auch zwei CDs mit auditiven Beschreibungen bei. Die eine der Audiodateien ist in klassischem Format aufgenommen, die andere im Daisy-Format, das sehbeeinträchtigten Menschen das Handhaben des Textes erleichtert. Sie bieten eine ausführlichere Bildbeschreibung, knappe Künstlerbiografien und vertiefende Informationen zum Bauwerk und der Geschichte der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums.

In diesem Sinn erfüllt die Publikation den Anspruch der Inklusion. Sie spricht nicht nur alle Sinne an, sondern erfüllt im optisch eleganten und zugleich praktischen Layout die Bedürfnisse der sehenden, schwach sehenden und nicht sehenden Menschen. ■

Rotraut Krall, Kunsthistorisches Museum Wien
Doris Prenn, prenn_punkt. buero fuer kommunikation & gestaltung, Alkoven

JOHN FALK

MUSEUMS WILL NEED TO EXPLICITLY MOVE IN THE DIRECTION OF BEING MORE RESPONSIVE TO THEIR PUBLICS

IN AN INTERVIEW WITH CHRISTIAN WALTL

Christian Waltl (CW): John you visited Vienna just before Christmas and gave a lecture together with Lynn at the Art History Museum on the role of museums and learning for life – what important role can museums actually play in the context of life-long learning?

John Falk (JF): In the lecture I presented evidence from a large international research study involving more than 13,000 individuals from 13 countries which showed that museums do influence public life-long learning. The results unequivocally showed that individuals who visited a science centre were more interested in, engaged with and knowledgeable about science and technology than were those who did not visit a science centre. This was true independent of an individual's education or income level or prior interest and engagement with science and technology. I hypothesized that the same should also be true for art and history museums since the public has far fewer places to engage with these topics outside of museums. What is arguably most important about my assertion of the importance of museums is that it is not just idle speculation; it is based on solid empirical evidence. Findings such as these should be seen as encouraging because they demonstrate that museums do appear to have an important societal impact but also that it is possible to accurately and scientifically measure these impacts. That said, these findings should not be cause for complacency. To begin with, these results were from science centres. Other types of museums might generate different results. Second, these were results from many institutions, not a single institution. Museums vary in quality as do likely their impacts. Third, the results were on average positive, but this does not mean that every museum visitor derived benefit. Finally, the results made clear that the role museums played was an additive one. In other words, museums significantly contributed to the public's learning but they were not the sole cause of such learning. In conclusion, museums do currently support the public's life-long learning but they could do even more.

Eingangshalle des Technischen Museums Wien: Das Foyer wurde von querkraft architekten 2011 neu gestaltet

Fotografie: Hertha Hurnaus

CW: Do museums need to change/adapt in order to meet the needs for life-long learning?

JF: Museums need to see themselves as part of a large network of educational providers, working collaboratively and collectively in support of the public's life-long learning.
This is not how most museums have operated in the past. Historically museums made exhibition and programming decisions based solely on their interests and expertise. Consideration of the public's interests and needs let alone how these topics might connect to other experiences in people's lives was rarely, if ever, given priority. In the future, if museums wish to truly affect the public's lifelong learning, they will need to explicitly move in the direction of being more responsive to their publics as well as more collaborative with other public education providers in the community. And I'm not primarily talking about schools. I'm primarily referring to other museum-like institutions including parks, zoos and aquariums, broadcast media, digital media providers, as well as loosely organized groups like hobby or special interest associations.

CW: Your first publication on the museum experience almost 30 years ago was certainly ground breaking – what had changed most since then when you published the revision of the museum experience two years ago?

There have of course been many changes since the early 1990s and today. The most obvious one is technology. When *The Museum Experience* was first written the internet was truly in its infancy and was used by only a tiny fraction of the public. Today, technology is used by nearly everyone.
Equally important has been the change in our understanding of museum visitors. Research on virtually every aspect of the museum visitor experience has grown exponentially over these thirty years. But if I had to pick one thing that has shifted the most, I would argue that it is the change in the museum community's attitudes towards the public. Thirty years ago public education was acknowledged as an important part of the museum's work but for most it was not a priority. Today public education is largely held to be a central if not the primary purpose of the museum. This shift in museum priorities, driven largely by large-scale societal changes, has fundamentally changed not only the museum visitor experience but the culture of museums and their perceived value within society.

CW: In your work you use the term "Free Choice Learning" rather than informal learning – can you explain the concept behind it?

JF: Free-choice learning is the single, most dominant form of learning. Free-choice learning is the learning people do when they get to have some measure of choice and control over what, when, where and with whom to learn. Lynn Dierking and I chose to champion this term twenty years ago because we felt it more accurately reflected and described the nature of the learning we were interested in studying and promoting. Alternative terms in use then and now, such as informal, non-formal and museum learning, focus solely on the setting in which the learning takes place rather than learner processes and motivations. In our view, if you had to pick one characteristic of learning that encapsulates the learning experience that occurs in places like museums, it would not be the setting but would be learner choice and control. We also prefer this term because it makes a strong political statement about the value and nature of the learning described rather than a forced comparison to schooling/formal education. However, learning is too complex a concept to encapsulate into dichotomous categories. There is clearly more to learning than choice and control, and even this is always a continuum –falling somewhere between being totally "free-choice" and totally "compulsory." However if forced to simplistically describe the learning that occurs in settings like museums, I believe "free-choice" is a good choice.

Alte Galerie am Universalmuseum Joanneum
Fotografie: UMJ, Markus Hall

Unser Universum: Planeten, Sterne, Galäxien im Haus der Natur
Fotografie: Haus der Natur/Kressl

CW: You mention that we can only understand visitors if we know more about their identity-related needs. What does this mean exactly?

JF: Over the years museums have invested considerable effort in attempting to "know" their visitors. Overwhelmingly this has resulted in museums collecting one of two kinds of data about their visitors. Most commonly, museums have collected various kinds of demographic information about their visitors. Less frequently, museums have conducted closed-ended marketing-style research on people's reasons for visiting using categories that fit the museum's pre-conceptions of why someone should visit. Although this kind of data is potentially interesting, I've argued it is not particularly useful information because it is ultimately not sufficiently predictive of how visitors will behave or what they will take away from the experience. Knowing a visitor's demographics cannot tell you how they will behave or what they will experience. People come to satisfy their own needs and interests, which may or may not be encapsulated by the museum's ways of categorizing the museum visit. My research, which has now been substantiated by dozens of other investigators with thousands of visitors, suggests that visitors come first and foremost to satisfy their own identity-related needs. Everyone has similar physical, social and psychological needs which they seek to fulfil in some way. Importantly, some of the public perceives that museums are good places for satisfying some of these needs and thus are motivated to visit for this reason. People come to satisfy their curiosity, facilitate social relationships with others, to experience an important cultural landmark, to satisfy specific professional or hobby interests and/or to relax and rejuvenate. From this perspective seeing exhibitions or participating in programs are not the real goal of a visit, they are merely means for satisfying one or more of these basic needs. Thus if it is true that all visitors arrive with one of a relatively limited set of motivations, motivations which are expressions of each visitor's desire to use the museum as a vehicle for satisfying a set of identity-related needs, then it should be possible for museums to better understand and respond to each visitor's identity-related needs. By enhancing and insuring that exhibitions and program experiences directly support visitor's identity-related needs, museums should be able to increase both visitor satisfaction and use of the institution. ■

Mit John Falk, Center for Research on Lifelong STEM Learning, Corvallis, Oregon (USA) sprach Christian Waltl, KulturAgenda – Institut für Museen, Kulturwirtschaft und Publikum

VON A NACH B

MOBILITÄT

MEHR
ALS EINE
AUSSTELLUNG

technisches museum wien

Hauptsponsoren

AUVA · BOSCH Technik fürs Leben · iv INDUSTRIELLENVEREINIGUNG WIEN · ÖBB · SIEMENS · VIE Vienna International Airport

Hofmobiliendepot
Möbel Museum Wien
Imperial Furniture Collection

Küchen/Möbel

Design und Geschichte *4. März bis 26. Juli 2015*

Die Ausstellung hat den Wandel der Küche von der offenen Feuerstelle zur geschlossenen Einbauküche zum Thema. Neue Elektrogeräte und die kleine Kernfamilie führten im 20. Jahrhundert zu einer rasanten Veränderung der Küche und ihrer Möblierung.

Hofmobiliendepot • Möbel Museum Wien
Andreasgasse 7 • 1070 Wien • Di-So 10-18 Uhr • U3 Zieglergasse • www.hofmobiliendepot.at

KUNST HALLE KREMS

20 JAHRE

22/03–28/06/2015
PIPILOTTI RIST

19/07–01/11/2015
ERNESTO NETO

19/07–18/10/2015
INÉS LOMBARDI

15/11/2015–21/02/2016
LÖWENHERZEN UND ANDERE DRINGLICHKEITEN
EXEMPLARISCHES AUS DER EVN SAMMLUNG

15/11/2015–21/02/2016
JORINDE VOIGT

KUNSTHALLE KREMS FRANZ-ZELLER-PLATZ 3, 3500 KREMS
T +43 2732 908010, WWW.KUNSTHALLE.AT

KULTUR NIEDERÖSTERREICH

LISZT-HAUS RAIDING

↑ *Liszt-Haus Raiding*
Fotografie: KSB Weiß

Die Ausstellung „Wunderkind – Weltstar – Abbé" im Liszt-Haus Raiding wurde 2014 neu gestaltet, im Konzerthaus wurden zusätzliche Ausstellungsbereiche geschaffen. Dort wurde der „Blaue Salon" des Schottenhofes mit historischen Möbeln rekonstruiert, die Salonkultur aber auch vom Designer Rainer Mutsch zeitgenössisch interpretiert.

Das Liszt-Haus Raiding ist das historische Geburtshaus Franz Liszts. Das neue Ausstellungskonzept bezieht in seiner Betrachtung des Virtuosen und Komponisten Franz Liszt sowohl dessen Geburtshaus als auch das moderne Konzerthaus ein. Dadurch wird nicht nur eine Brücke zwischen diesen beiden Gebäuden, sondern ebenso zwischen privater und öffentlicher Sphäre geschlagen.

Die Begegnung mit Franz Liszt in seinem Geburtshaus erfolgt auf einer sehr persönlichen Ebene. Neben Liszts Herkunft und der Beziehung zu seinem Geburtsort Raiding soll hier seine Zeit als *Wunderkind* in Wien und Paris näher beleuchtet werden. Die Lehrer und Förderer jener Jahre prägen ihn musikalisch wie menschlich und werden zu wichtigen Bezugspersonen und lebenslangen Vorbildern. Zu sehen ist eine Reproduktion des Taufbeckens der Pfarrkirche Unterfrauenhaid, in der Liszt getauft wurde, Zeugnisse, die Hinweise auf die Musikalität von Liszts Vater geben, ein Tafelklavier aus der Zeit Liszts, sowie ein Flügel der französischen Firma Erard, auf dem Liszt selbst gespielt hat (zur Verfügung gestellt vom Liszt-Verein).

Abgerundet wird dieser intime Einblick in den Menschen Liszt durch die Betrachtung seiner Beschäftigung mit dem Religiösen in den Krisenzeiten seiner Jugend, seiner beiden langjährigen Frauenbeziehungen zu Marie d'Agoult und Carolyne zu Sayn-Wittgenstein, und letztlich seiner endgültigen Hinwendung zur Religion als Abbé Liszt. Der Reisealtar von Liszt, sein Soutane-Kragen sowie Briefe seiner Lebensgefährtin Carolyne, in denen sie über die Ehepläne mit Liszt sowie deren Scheitern berichtet, veranschaulichen unter anderen Objekten diese Seiten von Liszt.

Im Gegensatz zum Geburtshaus bewegt man sich im historischen „Blauen Salon" im Konzerthaus in einem weit öffentlicheren Raum, in dem dementsprechend die Begegnung mit dem „Star" und Geschäftsmann Liszt erfolgt. Analog zu der Möglichkeit, heute im Foyerbereich des Konzerthauses Andenken erstehen zu können, sind es Aspekte wie Marketing, Merchandising und Starkult als feste Bestandteile des Virtuosentums des 19. Jahrhunderts, die eine direkte Verbindung zu unserer Gegenwart herstellen.

Im Zentrum ist eine besondere Form des Kults um Liszt zu sehen: der „Blaue Salon", jenes Zimmer im Wiener Schottenhof, in dem sich Liszt während seiner Besuche bei den Verwandten viel aufgehalten hat und das seit seinem Tod bis heute eine Schatzkammer an Gedenk- und Kultobjekten darstellt.

Ein Arrangement aus Möbeln aus dem „Blauen Salon", einem Bösendorfer-Flügel aus dem 19. Jahrhundert (aus dem Privatbesitz von Eduard Kutrowatz) sowie verschiedenen Gedenk- und Kultgegenständen, machen einen Blick in diese Schatzkammer möglich.

Was Franz Liszt Mitte des 19. Jahrhunderts in einer illustren Gesellschaft bedeutender künstlerischer und wissenschaftlicher Persönlichkeiten im Blauen Salon des Wiener Schottenhofs zelebrieren konnte, wird nun auch den Besuchern des Lisztzentrums ermöglicht – in Raiding wurde der „Blaue Salon" auch modern interpretiert und als Lounge eingerichtet.

Die Idee wurde vom Designer Rainer Mutsch umgesetzt. Mutsch, gebürtig in Donnerskirchen und seit vielen Jahren mit seinen Entwürfen international höchst erfolgreich, schuf für den neuen „Blauen Salon" ein außergewöhnliches Ambiente. ■

Sigrid Weiß, Pressesprecherin,
KSB – Kultur-Service Burgenland GmbH

Liszt-Haus Raiding
Lisztstraße 46
7321 Raiding

Di–Sa 9 bis 17 Uhr, So, Ftg 10 bis 17 Uhr
(19. März bis 31. Mai)
Mo–Sa 9 bis 17 Uhr, So, Ftg 10 bis 17 Uhr
(1. Juni bis 11. November)
€ 4 €, 3,50 € ermäßigt

+43 2619 51047 16
office@liszthaus.at
www.liszthaus.at

SCHLOSS ESTERHAZY

Fürstin Melinda (1920–2014), die Frau des letzten Majoratsherren Fürst Paul V. Esterházy (1901–1989), initiierte mit ihren Stiftungsgründungen ab 1994 die Wiederbelebung eines im Dornröschenschlaf befindlichen kulturhistorischen Schatzes. Das materielle Erbe von über 400 Jahren Familiengeschichte, aufbewahrt in zwei Standorten im Burgenland, einer davon das Schloss Esterházy in Eisenstadt, konnte erstmals in den 1990er-Jahren fachlich bearbeitet werden. Ab 2005 begann eine kontinuierlich wissenschaftliche Erfassung und Bearbeitung der Sammlung durch ein Expertenteam – die heutige Abteilung Sammlung Privatstiftung Esterházy. Wir sprechen dabei von weit über hunderttausend historischen Objekten, Möbeln, Gemälden, Porzellanen, Tafelsilber, Objekten der höfischen Alltagskultur. Wir sprechen von einer einzigartigen historischen Schatzkammer, von einem historischen Wirtschaftsarchiv, dessen Ursprünge bis in das 16. Jahrhundert zurückgehen, von einer rund 75.000 Bände umfassenden Bibliothek, von einem Kirchenmusikalienarchiv sowie von einem Arsenal, das mit Waffen und Ausrüstungsgegenständen zwei Stockwerke einer Burg zu füllen vermag. Systematisch wurden die historischen Bestände in den letzten Jahren aufgearbeitet, im Bedarfsfalle externe Fachkräfte hinzugezogen, mit dem Ziel, eine digitale Datenbank zu erstellen, die Sammlung der internationalen Fachwelt zu eröffnen und vor allem, mit eigenen Erkenntnissen aus der Bearbeitung der Bestände inhaltlich neue, auf eine klare und nachvollziehbare Quellenlage fußende Beiträge der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung stellen zu können.

Als Ausdruck dieser Tätigkeit entwickelt die Abteilung Sammlung Privatstiftung Esterházy auch Besucherausstellungen im Schloss Esterházy: „Haydn explosiv" (2009), „Glanzlichter des Schlosses Esterházy" (2010), „Das Appartement der Fürstin" (2012) sowie zahlreiche Sonderausstellungen, die rezente Forschungserkenntnisse zitieren, u. a. „Das Holz der fürstlichen Möbel" (2010), „250 Jahre Dienstantritt von Joseph Haydn am Esterházy-Hof" (2011), „Harmonia caelestis", „Der barocke Schmuck der Fürsten Esterházy" (2013) und „Habent sua fata libelli. Die bewegte Geschichte der *Bibliotheca Esterhazyana*" (2014). Zu nennen ist auch das Weinmuseum in den historischen Kellergewölben des Schlosses, das mit seiner kompletten Schau an ergologisch-technischen sowie die Volkskultur des Weinbaus betreffenden Objekten besticht.

Als eines der wichtigsten Kriterien in der Museumsarbeit ist neben dem Angebot der gängigen internationalen Sprachen die bilinguale Ausrichtung unserer Besucherprogramme in Deutsch und Ungarisch zu nennen. Rund 20 Prozent unserer Gäste kommen aufgrund der eng mit dem Nachbarland verbundenen Familiengeschichte des Hauses aus Ungarn. In Didaktik und Vermittlung setzt das Museum auf variable Systeme: Die historischen Räumlichkeiten sind im Rahmen von Führungen zu besichtigen, dies hauptsächlich aufgrund konservatorischer Aspekte. Zum anderen erlauben unsere innovativ gestalteten und entwickelten Ausstellungsformate eine individuelle Besichtigung, teilweise unterstützt durch Audioguides („Glanzlichter") oder multimediale Installationen („Haydn explosiv"). Ein wichtiger Aspekt ist die gezielte Präsentation, oft auch punktuelle Implementation zeitgenössischer mitteleuropäischer Kunst in unseren Besucherbereichen.

Das Schloss Esterházy sieht sich als moderner Museumsanbieter. Der Wunsch der Stifterin war es, engagiert und kritisch aus der wissenschaftlichen Würdigung der immensen historischen Bestände heraus ein besonderes Museumsangebot zu schaffen, das in seiner Variabilität, in seiner situationsbedingten Einzigartigkeit, vor allem aber in seinem Anspruch, zwischen gestern und heute sowie über die Grenzen hinweg zu verbinden und zu vermitteln, beispielgebend ist. ■

Florian T. Bayer, Leiter Sammlung, Privatstiftung Esterházy

Schloss Esterházy
Esterházyplatz 5
7000 Eisenstadt

Fr–So 10 bis 17 Uhr (März, November, Dezember)
tgl. 10 bis 17 Uhr (April, Oktober)
tgl. 10 bis 18 Uhr (Mai bis September)
€ 13 €, 11 € ermäßigt

+43 2682 6300 401
ausstellung@esterhazy.at
www.esterhazy.at

Einblick in die Ausstellung „Haydn explosiv"
Fotografie: Esterházy Privatstiftung

ARHEOLOŠKI ROMARSKI MUZEJ GLOBASNICA ARCHÄOLOGISCHES PILGERMUSEUM GLOBASNITZ

Das Archäologische Pilgermuseum ist, zusammen mit der Ausgrabungsstätte des frühchristlichen Pilgerheiligtums auf dem Hemmaberg, Teil des grenzüberschreitenden EU-Projektes „Geopark Karawanken" und stellt einen wichtigen Punkt auf dem Hemma-Pilgerweg dar. Die Gemeinde Globasnitz musste große finanzielle Mittel für die Sanierung des ehemaligen Schulgebäudes aufbringen. Architekt Reinhold Wetschko gestaltete den Umbau zu einem modernen Museum, dessen Konzept der Autor entwickelte (2006). Mit dem Erwerb der Eintrittskarte hat der Besucher auch die Möglichkeit, die Ausgrabungen auf dem Hemmaberg mit einem gratis entlehnbaren Elektrofahrrad zu erreichen.

Die Epoche des 5. und 6. Jahrhunderts ist eine Zeit des Wandels und wird je nach Blickwinkel mit den Begriffen „Völkerwanderung", „Spätantike" oder „Frühes Christentum" bezeichnet. Der genannte Zeitraum wird im Geschichtsunterricht meist nur gestreift und in manchen Schulbüchern der Unterstufe sogar gar nicht behandelt. Von der Europäischen Union werden in Ausschreibungen von Förderprogrammen vor allem Kelten und Römer ins Blickfeld gerückt. Die europäische Bedeutung der Völkerwanderungszeit beruht darauf, dass die auf römischem Boden angesiedelten Völkerschaften neben ihrer Stammesstruktur einen multiethnischen Flächenstaat kennenlernten.

Die auf archäologischen Ausgrabungsergebnissen am Hemmaberg beruhenden wissenschaftlichen Erkenntnisse sind für Mitteleuropa einzigartig und geeignet, beim Besucher das Klischeebild vom allgemeinen Niedergang in der Völkerwanderungszeit zu differenzieren. Gerade die sechs Kirchenbauten auf dem Hemmaberg (Modelle und Luftaufnahme im Museum) und die reiche Mosaikausstattung belegen einen wirtschaftlichen Aufschwung

↓ *Frühchristliches Mosaik um 500 n. Chr.*
Fotografie: Archäologisches Pilgermuseum Globasnitz

im frühen 6. Jahrhundert. Die Region südlich des Alpenhauptkammes blieb während der Ostgotenherrschaft (493–536) mit dem Mittelmeerraum wirtschaftlich und politisch verbunden. Entgegen der Formulierung im Kriterienkatalog des Museumsgütesiegels, besitzen nicht nur Bundesmuseen Objekte von nationaler und internationaler Bedeutung, sondern auch regionale Museen. Das Pilgermuseum zeigt frühchristliche Mosaikböden, wie sie beispielsweise im Kunsthistorischen Museum in Wien nicht vertreten sind. Peter Handke hat dem Hemmaberg im Buch „Chinese des Schmerzes" ein literarisches Denkmal (in 23 Sprachen) gesetzt, dessen Held an der Abnahme der Bodenmosaiken mitarbeitet.

Ein besonderes Thema stellt die künstliche Schädelumformung dar, welche die Goten im südrussischen Raum von den Hunnen übernommen hatten. Die Schädel stammen aus dem ersten in Österreich nachgewiesenen ostgotenzeitlichen Gräberfeld (422 Bestattungen), dessen Auffindungssituation im Museum mit Originalerde thematisiert wird. Von den drei völkerwanderungszeitlichen in Europa bekannt gewordenen Fällen einer Beinamputation mit Prothese ist ein Beispiel in Globasnitz zu sehen.

Die Darstellung der Völkerwanderungszeit bedarf einer zeitgemäßen Korrektur abseits der im 19. Jahrhundert entstandenen Klischees, die im Dritten Reich weitergepflegt und in der Heimatkunde bis heute tradiert werden. Die lokalen Funde stehen stellvertretend für den Alpenraum und lassen erkennen, was in anderen spätantiken Höhensiedlungen noch nicht entdeckt wurde. Besuchern wird klar vor Augen geführt, dass der Archäologe nicht Dinge ausgräbt, sondern Menschen. Über die Dinge führt der Weg zur Gesellschaft, zur Kultur sowie zur Geistes- und Religionsgeschichte. Dieses Museum ist somit ein wichtiger Schnittpunkt zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. ■

Franz Glaser, wissenschaftlicher Leiter, Archäologisches Pilgermuseum Globasnitz, stv. Direktor, Landesmuseum für Kärnten

Archäologisches Pilgermuseum Globasnitz
Arheološki romarski muzej Globasnica
9142 Globasnitz 111

Di–So 10 bis 12, 14 bis 17 Uhr
1. Mai bis 15. Oktober
€ 4 €, 2,50 € ermäßigt

+43 4230 310-14
nicole.butej@ktn.gde.at
www.museum-globasnitz.at

1 *Das ehemalige Ankleidezimmer und der daran anschließende Raum für die Weiße Tafel zeigt Porträts prominenter Freimaurer und Logeninsignien sowie archivalisches Material*
Fotografie: Österreichisches FreimaurerMuseum Schloss Rosenau

2 *1781 wurde die Loge „Zur wahren Eintracht“ gegründet, die sich schnell zur Wiener Elite-Loge entwickelte*
Fotografie: Österreichisches FreimaurerMuseum Schloss Rosenau

3 *Vorhalle im Schloss Rosenau*
Fotografie: Österreichisches FreimaurerMuseum Schloss Rosenau

Österreichisches FreimaurerMuseum
Schloss Rosenau
3924 Schloss Rosenau 1

April bis Ende Oktober
täglich 9 bis 17 Uhr
€ 7 €, 5 € ermäßigt

+43 2822 20552
freimaurermuseum@wvnet.at
www.freimaurermuseum.at

ÖSTERREICHISCHES FREIMAURERMUSEUM

SCHLOSS ROSENAU

Als Alleinstellungsmerkmal gegenüber den meisten anderen Museen bietet das Österreichische FreimaurerMuseum Schloss Rosenau die einmalige Gelegenheit, dem Erbe der europäischen Aufklärung – den Idealen freimaurerischen Denkens sowie dem sozialen und humanitären Engagement – an einem authentischen Ort, in einer barocken Gesamtanlage und darin dem ältesten erhaltenen Logenraum auf dem Kontinent, zu begegnen. Alle zwei Jahre ergänzen Sonderausstellungen in zwei großen Sälen die ständige Sammlung, bis 2014 war „Das Märchen von der Weltherrschaft“ zu sehen, heuer und 2016 wird „Die Maurerey und die Musik“ gezeigt.

Das wunderbare Barockschloss Rosenau bei Zwettl, vor 45 Jahren restauriert, bietet mit einem Sterne-Restaurant samt Hotel einen schönen Platz zum Verweilen. Die Sonderausstellung erlaubt den Einblick in eine sonst diskret verborgene Welt: Im Logentrakt des ersten Stocks hat die Großloge von Österreich eine Dauerausstellung zu ihrer wechselhaften, aber kulturell höchst bedeutenden Geschichte eingerichtet, die im letzten Jahr wieder rund 12.000 Besucher verzeichnen konnte.

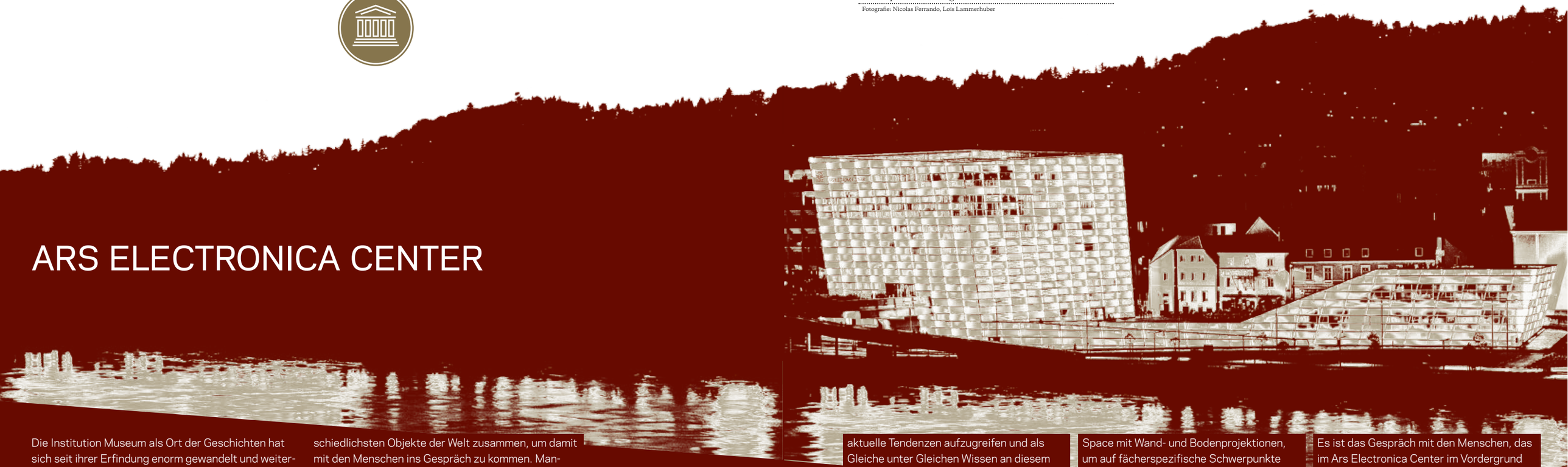
Schon lange bevor in Rosenau im 16. Jahrhundert ein Renaissanceschloss errichtet wurde, stand an dieser Stelle ein wehrhafter Vierkanthof. Die für die Freimaurerei relevante Geschichte beginnt mit Leopold Christoph Graf Schallenberg, Zeremonienmeister am Hofe Maria Theresias. Er richtete auf dem Schloss bereits um 1740 (also in der Frühzeit der Österreichischen Freimaurerei) eine Loge ein und veranlasste mit nur 24 Jahren ab 1736 den barocken Ausbau, der auch die Gebäude rund um das Schloss einbezog: Kirche, Pfarrhof, Schule, „Spittal“ (ein Ausgedinge) und verschiedene andere Gebäude bilden bis zum heutigen Tag ein beispielhaftes und einmaliges Ensemble, eine gut erhaltene barocke Gutshofsiedlung, die schon für sich eine besondere Sehenswürdigkeit darstellt. Durch den Barockbaumeister Joseph Munggenast umgebaut, zeigt das Schloss hervorragende Arbeiten aus den Werkstätten der Maler Paul Troger und Daniel Gran. Der „welsche Perspektivmaler“ Giovanni Rincolin, der den Aufgang ins Schloss wie eine italienische Bühnendekoration gestaltet hat, liegt in Rosenau begraben.

Es mag wohl sein, dass Mozart auf der Reise von Wien nach Prag in Rosenau Station machte, zumal sein „Hauptsponsor“ und Logenbruder Puchberg Sohn des Stadtschreibers von Zwettl war. Die dem Tode Schallenbergs im Jahr 1800 nachfolgenden Eigentümer – darunter der deutschnationale und für seine antisemitischen Umtriebe berüchtigte Georg Ritter von Schönerer – wussten nichts von dem freimaurerischen Hintergrund: die symbolträchtigen Malereien waren abgedeckt und übermalt.

Erst im Jahr 1972, als das Schloss durch die Niederösterreichische Landesregierung vor dem Verfall gerettet und mit öffentlichen Mitteln saniert wurde, entdeckte man die freimaurerischen Symbole wieder. Vor vierzig Jahren, am 23. April 1975, nahm das FreimaurerMuseum seinen Betrieb auf: Die Großloge von Österreich war dafür gewonnen worden, aus ihren Archivbeständen und einigen Kunstschätzen als Leihgaben aus Privatbesitz sowie aus Beständen auch der Englischen Großloge ein Museum zu errichten. Neben der ständigen Sammlung wurden bis heute 16 Sonderausstellungen von den ehrenamtlichen Kuratoren und Mitgliedern der Forschungsloge *Quatuor Coronati* betreut. Für ihre Arbeit bedeutet es eine besondere Anerkennung, zum 40-jährigen Bestehen das Österreichische Museumsgütesiegel verliehen bekommen zu haben.

Peter Back-Vega, Österreichisches Freimaurer-Museum Schloss Rosenau

ARS ELECTRONICA CENTER



↓ *Schon von außen besticht das im Jahr 2009 wieder eröffnete Ars Electronica Center an der Donau durch eine funktionale sowie optisch überzeugende Architektur*
Fotografie: Nicolas Ferrando, Lois Lammerhuber

Die Institution Museum als Ort der Geschichten hat sich seit ihrer Erfindung enorm gewandelt und weiterentwickelt, steht aber weiterhin in der Pflicht, den gesellschaftlichen Entwicklungen gerecht zu werden und nicht zu einem Fossil der Vergangenheit zu erstarren. Die Veränderung ist ein ganz zentrales Element des Ars Electronica Centers, des Museums der Zukunft. Es erfindet sich regelmäßig neu, bleibt aber dem Grundsatz treu, auf das Zusammenspiel von Kunst, Technologie und Gesellschaft einzugehen und einen öffentlichen Ort für Gespräche und anregende Diskussionen zu schaffen.

Der Alltag, das Lebensumfeld und letztendlich auch die eigenen Erfahrungen der Besucher/innen sind wesentliche Anknüpfungspunkte – ein bestimmtes Vorwissen ist nicht nötig. Einer Wunderkammer gleich, trägt das Ars Electronica Center die unterschiedlichsten Objekte der Welt zusammen, um damit mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Manches ist vertraut, anderes hat man schon am eigenen Körper erlebt oder in den Medien davon erfahren. Irritation macht sich breit – gehört das Objekt zur Kunst oder doch zur Wissenschaft? Es ist genau dieses Moment, das ein Museum für die Gesellschaft leisten kann: Den Menschen beim Formulieren der Fragen zu helfen, und zu versuchen, sie gemeinsam zu beantworten.

„Gemeinsam" schließt im Ars Electronica Center die in den Ausstellungsbereichen anwesenden Infotrainer/innen mit ein. Sie versorgen die Besucher/innen zwischen den technologischen und künstlerischen Exponaten mit anregenden Geschichten und geben ihnen Impulse, um sich den einzelnen Themen der Ausstellungen zu nähern. Nur so ist es möglich, aktuelle Tendenzen aufzugreifen und als Gleiche unter Gleichen Wissen an diesem „Verhandlungsort" auszutauschen.

Eigenständiges Erkunden, Führungen, Präsentationen, Workshops und offene Labore, bei denen die Besucher/innen eingeladen sind, selbst etwas auszuprobieren, gehören zu den erfolgreichen Vermittlungsformaten des Ars Electronica Centers. So nutzen auch Schulgruppen das Museum der Zukunft als außerschulischen Lernort, der sich als Ergänzung und nicht als Konkurrent zu den herkömmlichen Bildungseinrichtungen versteht und den Dialog mit den Pädagoginnen und Pädagogen als *Botschafter/innen* aufrechterhält. Neben gesellschaftlich aktuellen Themen findet sich hier die notwendige Infrastruktur wie 3-D-Drucker, Eyetracking-System oder der Deep Space mit Wand- und Bodenprojektionen, um auf fächerspezifische Schwerpunkte und individuelle Wünsche, ob Volksschulklasse oder Fachhochschulgruppe, eingehen zu können.

Kooperationen mit lokalen und internationalen Bildungseinrichtungen wie Universitäten, Fachhochschulen, pädagogischen Lehranstalten oder medizinischen Institutionen, ganz stark vor allem aber auch das dazugehörige Ars Electronica Futurelab und die Ars Electronica Solutions unterstützen das Ars Electronica Center mit ihrem Fachwissen bei der Konzeption von Ausstellungen. Das einmal im Jahr stattfindende Festival Ars Electronica sowie der Medienkunst-Wettbewerb Prix Ars Electronica sind maßgebliche Quellen der Inspiration.

Es ist das Gespräch mit den Menschen, das im Ars Electronica Center im Vordergrund steht. Die Exponate sind die Wörter für Geschichten, die auf gesellschaftliche Entwicklungen aufmerksam machen. Es ist ein Ort, an dem spannende Vergleiche, Verknüpfungen, Denkanstöße und vor allem Fragen entstehen. Das Ars Electronica Center ist ein Museum, das zuhören kann. ■

Gerfried Stocker, künstlerischer Leiter, Ars Electronica

Ars Electronica Center
Museum der Zukunft
Ars-Electronica-Straße 1
4040 Linz

Di–Fr 9 bis 17 Uhr
Do 9 bis 21 Uhr
Sa, So, Ftg 10 bis 18 Uhr
€ 8 €, 6 € ermäßigt

+43 732 7272 0
center@aec.at
www.aec.at

Das Museum befindet sich im Untergeschoß des „Bilger-Breustedt Schulzentrums“
Fotografie: Museum in der Schule

MUSEUM IN DER SCHULE

Museum in der Schule
Schulstraße 3
4775 Taufkirchen an der Pram

Mi, Sa, So 13 bis 17 Uhr
€ 3 €, 2,50 € ermäßigt

+43 664 4358046
museum.schule@gmx.at
http://museumtaufkirchen.wordpress.com

Die Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis – getreu des Zitats des Schweizer Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) verknüpft das Museum in der Schule in Taufkirchen an der Pram das Thema Schule und Museum auf einzigartige Weise.

Entstanden aus der Notwendigkeit der Schaffung von Lehrmitteln für einen lebensnahen und praktischen Unterricht, begann in den 1950er-Jahren eine rege Sammeltätigkeit, die dazu führte, dass die Hauptschule Taufkirchen an der Pram heute als einzige Schule Österreichs ein eigenes Museum mit naturkundlichen und volkskundlich-kulturhistorischen Sammlungen besitzt.

Als lebendiger und attraktiver Angebotsbaustein der oberösterreichischen Museumslandschaft bietet das Museum seinen Besuchern anhand ausgewählter Themen unter dem Motto: *Taufkirchen an der Pram – Lebensraum Pramtal* einen Querschnitt durch den geologischen Aufbau, die naturräumlichen und naturkundlichen Besonderheiten sowie die Lebensweise der Menschen in der Grenzregion zwischen Inn, Donau und Pram. Ausgewählte kulturhistorisch-volkskundliche Themen, wie die einst florierende Molkereiwirtschaft, die österreichweit ersten Erdölfunde und herausragende Objekte der Volksfrömmigkeit sind dabei ebenso zu bewundern wie die Werke prominenter heimischer Künstler.

Eine große Bibliothek und ein Notenarchiv stehen einem wissenschaftlich interessierten Publikum zur Verfügung. Das Museum in der Schule will aber nicht nur die Anschauung fördern, sondern stellt auch zeitgerechte und gegenwartsbezogene Fragen, die sich aus der Erschließung der Museumsthemen ergeben. *Lernen und Be-Greifen, mitmachen und nachdenken* steht im Mittelpunkt des Museumserlebnisses.

Das neugestaltete Museum, das 2010 eröffnet wurde, ist in verschiedene Ausstellungsbereiche gegliedert, wobei das Themenmuseum im Untergeschoss des „Bilger-Breustedt Schulzentrums“ mit sieben Schwerpunktthemen einen besonderen Höhepunkt darstellt:

- Lebensraum Pramtal, Naturraum Pram
- Spuren im Pramtal, Orts- und Regionalgeschichte, Tracht und Schmuck
- Alltagsreligiosität, Aberglaube, Märchen und Sagen aus dem Pramtal
- Die Geschichte der Beleuchtung – Mir ham s'Liacht kriagt
- Erdöl – Das schwarze Gold, Anno 1906 … es begann in Leoprechting
- Milchwirtschaft in Taufkirchen, Sommerbutter & Co, Innviertler Fleckvieh
- Imkerei & Honigbiene

Weiters lockt eine einzigartige und umfangreiche Instrumentensammlung den musikinteressierten Besucher nach Taufkirchen und dient gleichzeitig als Bereicherung für den Musikunterricht. Hörstationen erwecken die alten Musikinstrumente zu neuem Leben. Die Bildergalerie des Museums zeigt zahlreiche Werke von Margret Bilger, Alfred Kubin, Hans Joachim Breustedt u. a. Besonders beeindruckend ist Margret Bilgers monumentales Glasfenster *Die Jünglinge im Feuerofen* (6 x 4 m) im Stiegenhaus des Schulzentrums. Die umfangreiche geologische Sammlung widmet sich in einem Querschnitt dem geologischen Aufbau und den Besonderheiten der Region. Naturkundliche Vitrinen im Obergeschoss des Schulzentrums befassen sich mit den Bereichen „Lebensraum Wald“, „Lebensraum Meer“ und „Tiergebisse“. ■

Wolfgang Schwarz
Kustos, Museum in der Schule

HEIMATHAUS-STADTMUSEUM PERG

Aus bescheidenen Anfängen ab 1938 bis 1945, mit einer Unterbrechung bis 1967 und der im selben Jahr erfolgten Gründung des „Heimatvereins Perg“, entwickelte sich aus einer Heimatstube das 2010 nach einem Umbau neu eröffnete Heimathaus-Stadtmuseum. Das Gebäude befindet sich im Eigentum der Stadtgemeinde Perg und wurde den ehrenamtlich tätigen Mitarbeitern des Heimat- und Museumsvereins zur Verfügung gestellt. Der Umbau wurde mithilfe von Landesmitteln und aus dem Gemeindebudget finanziert.

Das barrierefreie Gebäude stellt in seiner Form in Verbindung zwischen dem alten und dem neu errichteten Teil, in seiner Farbgebung sowie der Außengestaltung einen weiteren Blickfang im Stadtbild dar.

Auf einer Fläche von cirka 650 m² sind u. a. die Schauräume mit einem sich harmonisch einfügenden Vitrinensystem untergebracht, das aus Eigenmitteln des Vereins finanziert wurde. Ein weiterer Raum ist für jährliche Sonderausstellungen reserviert. Ein Medienraum mit Bibliothek inklusive sämtlicher moderner Kommunikationsmittel, geeignet für Veranstaltungen im kleinen Kreis, insbesondere für die Vermittlungsarbeit mit Schulklassen, eine Teeküche, Depots, sanitäre Anlagen mit einem Behinderten-WC, ein neues Entree mit Büro, Museums-Shop und Garderobe runden das Raumangebot ab.

Die Präsentationen des Museums beziehen sich auf stadt- bzw. bezirksgeschichtliche Ereignisse aus der Urzeit, Altsteinzeit, Bronzezeit, Römerzeit über das Früh- und Spätmittelalter, reichen von der Entwicklung der Gerichtsbarkeit bis hin zur Geschichte der Bezirkshauptstadt Perg inklusive der früheren Perger Industrie mit den Schwerpunkten Granitabbau, Mühlsteinhauer, Kaolinabbau, der Firma Manner und zum regen Vereinsleben der Stadt. Die Artefakte sind Leihgaben des Oberösterreichischen Landesmuseums, stammen von privaten Leihgebern oder aus dem eigenen Fundus. Außerhalb dieses Spektrums rundet die Leihgabe „Kätes Puppenwelt“ unser Angebot ab.

Der Verein verfügt über eine umfangreiche Archivalien- und Fotosammlung, die durch CDs, DVDs und Filmmaterial ergänzt wird. Zusätzlich zum Museum betreuen wir den größten begehbaren Erdstall des Mühlviertels, eine Erdwohnung, die sich im Privatbesitz befindet, und den Mühlsteinbruch mit noch sichtbaren Spuren des Mühlsteinabbaus. Weiters kann, in enger Zusammenarbeit mit dem „Verein Steinbrecherhaus“, mit Führungen durch uns das dortige im Jahr 2007 eröffnete und in einem zirka 200 Jahre alten Steinbrecherhaus untergebrachte Museum nahe dem Mühlsteinbruch besichtigt werden. Diesem angeschlossen sind in einer Außenanlage ein Steingarten und eine Ausmacherhütte, in der die Arbeitsweise der Steinmetze dokumentiert wird. Weitere Angebote umfassen Stadtrundgänge, Kirchenführungen, den Steinbrecherspaziergang (Stadtplatz – durch den Stephaniehain – Erdstall – Mühlsteinbruch), heimatkundliche Exkursionen, Lesungen, Vorträge und Sonderausstellungen.

Gleichzeitig beteiligen wir uns auch an Veranstaltungen diverser Organisationen wie an der „Langen Nacht der Museen“, am „Tag des Denkmals“, der „Langen Nacht der Kirchen“ und an Lesungen im Rahmen „PERG liest“. Die Verleihung des Österreichischen Museumsgütesiegels ist ein weiterer Meilenstein in unseren Bemühungen, die wechselvolle Geschichte unserer Heimat den Besuchern näher zu bringen und ihre Heimatliebe zu erwecken. ■

Wolfgang Lehmann, Heimathaus-Stadtmuseum Perg

↓ *Außenansicht des Heimathaus-Stadtmuseums Perg*
Fotografie: Heimathaus-Stadtmuseum Perg

Heimathaus-Stadtmuseum Perg
Stifterstraße 1
4320 Perg

Sa, So 14 bis 17 Uhr
€ 4 €, 3 € ermäßigt

+43 7262 52387
heimathaus-stadtmuseum@perg.at
www.pergmuseum.at

WEBEREIMUSEUM IM TEXTILEN ZENTRUM HASLACH

Die Identität Haslachs ist untrennbar mit der Leinenkultur verbunden – eine Geschichte, die über Jahrhunderte viele Höhen und Tiefen erlebte. Als in den 1990er-Jahren zwei renommierte benachbarte Textilfabriken im Ortskern von Haslach schließen mussten, sah sich die Gemeinde mit einer Industrieruine konfrontiert, die den Niedergang der einst blühenden Mühlviertler Textilproduktion drastisch vor Augen zu führen schien. Dank engagierter Kulturarbeit gelang es, die Gebäude großzügig zu renovieren und den negativen Entwicklungen eine Zukunftsvision entgegenzusetzen.

Heute befindet sich im Areal der beiden ehemaligen Fabriken das Textile Zentrum Haslach – ein Zusammenschluss von mehreren Partnern, die eine Brücke zwischen der Geschichte und der Gegenwart textilen Schaffens im Mühlviertel bilden. Es ist einerseits das örtliche Webereimuseum in den neu adaptierten Räumen untergebracht, andererseits findet man auch kleinserielle Produktionsbetriebe, Kulturvereine sowie Kurs- und Ausbildungsangebote, die darauf abzielen, den Faden der textilen Tradition des Mühlviertels weiterzuspinnen. Besucher/innen haben die Möglichkeit, in textile Herstellungs- und Gestaltungsprozesse einzutauchen und in einem außergewöhnlichen Ambiente Einblicke in komplexe textile Zusammenhänge zu erhalten.

Das Haslacher Webereimuseum wurde bereits 1971 vom örtlichen Heimatverein an einem anderen Standort gegründet und beinhaltete eine wunderbar geschlossene Sammlung textiler Gerätschaften und hochwertiger Erzeugnisse aus der Region. 2012 wurde der Bestand in die renovierten Fabrikräumlichkeiten übersiedelt und durch die Eingliederung ins Textile Zentrum Haslach völlig neu ausgerichtet und umgestaltet. Die Besucher/innen erhalten nun nicht nur Einblicke in alle Verarbeitungsschritte der Flachsaufbereitung und historischen Weberei, sondern können diese Kulturtechnik bis hin zur modernen elektronischen Jacquardwebmaschine hautnah miterleben. Sie können außerdem textile Materialien und Techniken im wahrsten Sinne des Wortes mit allen Sinnen begreifen, ihre eigene Kleidung genauer untersuchen, in die Welt der Farben und Stoffmuster eintauchen oder bei diversen Vermittlungsangeboten selber verschiedene textile Techniken ausprobieren.

Alle Geräte und Maschinen des Museums sind dank liebevoller Renovierungsarbeiten pensionierter Webmeister wieder voll funktionstüchtig. Sie kommen nun zur Herstellung von Shopprodukten zum Einsatz und werden im Rahmen von Führungen vorgeführt. Ein neu angelegtes Archiv beherbergt einen großen Schatz an historischen Musterbüchern, Fachliteratur, alten Handarbeiten, Trachten und Geweben, die Fachpersonen gegen Voranmeldung offenstehen. Es wird auch an einem digitalen Archiv gearbeitet, sodass künftig die Bestände online einsichtig sein werden. Wegen seines vielfältigen Angebots wurde das Webereimuseum im Textilen Zentrum Haslach 2014 mit dem Österreichischen Museumspreis ausgezeichnet. ■

Christina Leitner, wissenschaftliche Leitung,
Textiles Zentrum Haslach

Textiles Zentrum Haslach
Stahlmühle 4
4170 Haslach

Di–So 10 bis 16 Uhr (1. April bis 30. Oktober)
Do–So 10 bis 16 Uhr (1. November bis 31. März)
€ 6 €, 4 € ermäßigt

+43 7289 72300
office@textiles-zentrum-haslach.at
www.textiles-zentrum-haslach.at

1 *Schau- und Tastkästen „Textile Materialkunde“*
Fotografie: Siegi Tomaschko

2 *Alte Leinenballen*
Fotografie: Siegi Tomaschko

3 *Historische Röcke aus dem Archiv des Textilen Zentrums Haslach*
Fotografie: Siegi Tomaschko

4 *Blick in den Raum „Historische Flachsaufbereitung und Handweberei“*
Fotografie: Christina Leitner

MARMORMUSEUM ADNET

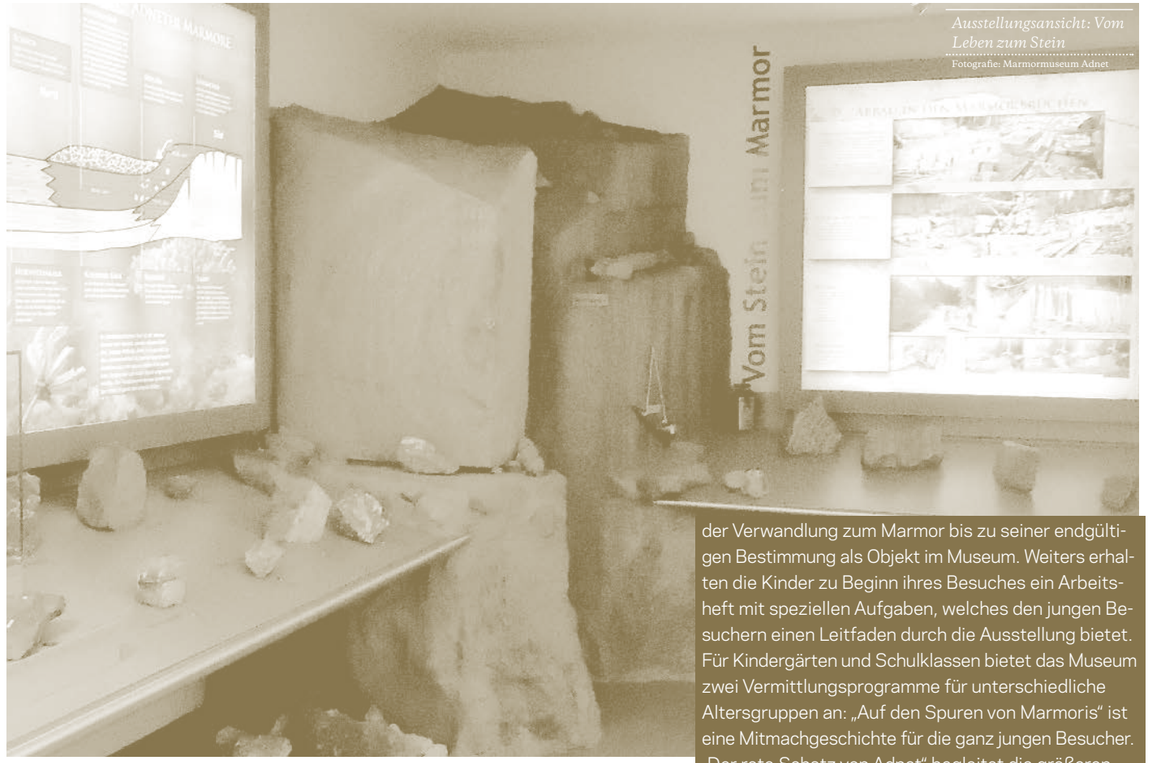
Der Ort Adnet ist für seinen rötlichen Marmor weltberühmt. Aufzeichnungen aus dem 2. Jahrhundert belegen, dass bereits die Römer Steinbrüche zum Abbau errichteten. Zahlreiche Sehenswürdigkeiten wurden mit dem rötlichen Stein verschönert. Dazu zählen z. B. die Säulenhalle des Österreichischen Parlaments in Wien sowie die Mariensäule in München.

Das Marmormuseum wurde 1992 gegründet und im Jahr 2010 neu konzipiert. Im Museum werden die Entstehung, der Abbau, die Bearbeitung und der Transport des Adneter Marmors dokumentiert. Unterschiedliche Marmortypen, Fossilien und die Verwendung dieses wertvollen Gesteins bei römischen Bauwerken und heutigen Denkmälern werden anschaulich erklärt. Das Marmormuseum präsentiert die vielfarbigen Adneter Marmorarten in unterschiedlichen Bearbeitungen wie beispielsweise Marmorkugeln, Schalen oder Vasen. Original römische und mittelalterliche Werkstücke, Denkmalteile, Modelle, Rekonstruktionen und Wandbrunnen runden die Dokumentation ab. Die Ausstellung ist thematisch und räumlich in drei Bereiche gegliedert:

- „Vom Leben zum Stein" beantwortet einführend Fragen rund um die geologische Entstehung des Adneter Marmors. Dreidimensionale Rekonstruktionen und Zeitmodelle veranschaulichen den Weg vom Aufbau der Korallenriffe vor 200 Millionen Jahren bis zum „fertigen" roten Marmor.
- „Vom Stein zum Marmor" dokumentiert den Abbau des Adneter Marmors einst und jetzt anhand unterschiedlicher Werkzeuge und Verfahrenstechniken. Die einst mühsame Handarbeit des Abbaus wird dem Besucher durch einen begehbaren Schrotgang verdeutlicht. Dem gegenüber zeigt ein Dokumentarfilm, der eigens für das Museum in Auftrag gegeben wurde, den heutigen maschinellen Abbau des Marmors, seine Verarbeitung vor Ort sowie die Verwendung als Alltags- und Kunstgegenstand. An einer ergänzenden Hörstation erzählen Zeitzeugen über ihre Erfahrungen im Steinbruch und die Bedeutung für die Gemeinde.
- „Vom Marmor zur Kunst" gibt detailliert Auskunft über die Verwendung des Adneter Marmors als Nutz- und Dekorstein von der Römerzeit bis in die Gegenwart. Ergänzt wird die Präsentation von Originalobjekten und einer großformatigen Fotogalerie.

Mit der Neugestaltung des Marmormuseums wurde für Familien, Schulen und Interessierte aus der Region sowie Touristen ein attraktives Ausflugsziel geschaffen. Um das Museum auch für jüngere Besucher attraktiv zu gestalten, wurden spezielle spielerische Elemente umgesetzt: Der Ammonit „Marmoris" als Leitfigur begleitet die Kleinen durch die Ausstellung und erzählt an verschiedenen Hörstationen über sein Leben im Meer und über seinen Werdegang von der Verwandlung zum Marmor bis zu seiner endgültigen Bestimmung als Objekt im Museum. Weiters erhalten die Kinder zu Beginn ihres Besuches ein Arbeitsheft mit speziellen Aufgaben, welches den jungen Besuchern einen Leitfaden durch die Ausstellung bietet. Für Kindergärten und Schulklassen bietet das Museum zwei Vermittlungsprogramme für unterschiedliche Altersgruppen an: „Auf den Spuren von Marmoris" ist eine Mitmachgeschichte für die ganz jungen Besucher. „Der rote Schatz von Adnet" begleitet die größeren Schüler auf eine abwechslungsreiche Zeitreise von der Entstehung im Meer bis zur kunstvollen Verarbeitung des Marmors. Ein interaktives Schichtenmodell von Adnet und seinen Steinbrüchen gibt so manchem Besucher Anreiz, die unterschiedlichen Abbaustätten auf dem nahe gelegenen Marmorweg zu erkunden. Dieser führt durch die Adneter Marmorbrüche entlang des Steinbruch-Schmiedemuseums, welches auch besichtigt werden kann. Anhand von Schautafeln werden die Besonderheiten des edlen Gesteins und dessen Gewinnung erklärt. ■

Eva Knaus-Reinecker, Kustodin, Marmormuseum



Ausstellungsansicht: Vom Leben zum Stein
Fotografie: Marmormuseum Adnet

Ausstellungsansicht: Vom Leben zum Stein und vom Stein zum Marmor
Fotografie: Marmormuseum Adnet

Marmormuseum Adnet
5421 Adnet 18

Mo 14 bis 16:30, Mi 9 bis 11:30
Fr 16:30 bis 19 Uhr
Jeden 1. Sonntag im Monat 10 bis 11:30
€ 4 €, 2,50 € ermäßigt

+43 6245 78197
marmormuseum@adnet.info
http://marmormuseum.adnet.at

RESIDENZGALERIE SALZBURG

Residenzgalerie Salzburg im DomQuartier
Residenzplatz 1/3. Obergeschoss
5020 Salzburg

Mi–Mo 10 bis 17 Uhr (Jänner bis Juni, September bis Dezember), Do–Di 10 bis 17 Uhr, Mi 10–20 Uhr (Juli, August)
€ 12 €, 10 € ermäßigt

+43 662 84 04 510
office@residenzgalerie.at
www.residenzgalerie.at

1

2

1 *Residenzgalerie Salzburg, Raumaufnahme*
Fotografie: RGS/Habersatter

2 *Residenzgalerie Salzburg, Raumaufnahme*
Fotografie: RGS/Habersatter

Im Obergeschoss des Osttraktes der ehemaligen fürsterzbischöflichen Residenz ist die Residenzgalerie Salzburg zu besuchen. Als ihr Markenzeichen kann das Museum auf eine langjährige, international anerkannte Ausstellungstätigkeit und ein ambitioniertes Kunstvermittlungsprogramm verweisen.

Die Residenzgalerie wurde am 28. August 1923 vom Land Salzburg mit der Unterstützung des Bundes gegründet. Sie sollte in der Nachfolge der in den napoleonischen Kriegen verlorenen Kunstsammlungen der Fürsterzbischöfe stehen und ein Gegengewicht zu den im Jahr 1920 gegründeten Salzburger Festspielen bilden.

Damals nannte die Residenzgalerie Salzburg kein einziges Objekt ihr Eigen. Präsentiert wurden Leihgaben aus Klöstern und adeligen Sammlungen. Inzwischen umfasst das Haus eine hochkarätige Sammlung italienischer, flämischer, holländischer, österreichischer und französischer Malerei des Barock.

Herausragend sind die 71 Gemälde aus der ehemaligen Wiener Adelssammlung Czernin. Ausdruck ihrer herausragenden Stellung ist die Zuerkennung des Bundesdenkmalschutzes. Ein Status, der die Erhaltungswürdigkeit exquisiter Gemälde wie Rembrandts *Betende alte Frau*, Paulus Potters *Viehaustrieb am Morgen*, Jan Davidsz. de Heems *Stillleben*, *Frühstück mit Champagnerglas und Pfeife* oder Jan Brueghels d. Ä. *Dorflandschaft mit Figuren und Kühen* klar zum Ausdruck bringt. Zudem verfügt das Museum mit Spitzenwerken wie Hans Makarts *Amalie Makart, geb. Roithmayr*, Ferdinand Georg Waldmüllers *Kinder im Fenster* und Thomas Enders *Der Großglockner mit der Pasterze* über eine bedeutende Sammlung österreichischer Malerei des 19. Jahrhunderts. Die Abteilungen Skulptur und Grafik sind Reminiszenz an den Gründungsgedanken als Mehrspartenmuseum.

Neben den herausragenden Beständen des Hauses lohnt sich ein Besuch der Räumlichkeiten aufgrund der Ausstattungsgeschichte. Aus der Regierungszeit von Fürsterzbischof Franz Anton Fürst von Harrach ist ein figuraler Stuckaturen-Zyklus erhalten. Vier Räume versah der Wiener Stuckateur Alberto Camesina im Jahr 1710 mit Szenen, deren Entschlüsselung als Caesar-Zyklus im Jahr 2010 Mag. Dr. Christoph Brandhuber gelang.

Wegen der großen Nachfrage nach dem vergriffenen Bestandskatalog *Meisterwerke. Residenzgalerie Salzburg* aus dem Jahr 2001 erschien die neu bearbeitete Publikation Anfang 2015.

Für das neue Museumsjahr sind außerdem mehrere ansprechende Ausstellungsprojekte in Vorbereitung. Den Anfang machte am 20. Februar die Studioausstellung *Cycles. Video-Präsentation zum Sammlungsbestand*. Am 16. April wird die *Die Kleider der Buhlschaft* im Nord-Oratorium eröffnet – eine ideale Ergänzung zu der am 10. Juli beginnenden Sommerausstellung *Verführung – Verlockende Schönheit, tödlicher Reiz*. Zum Jahresende wird eine Kooperation mit den Salzburger Burgen und Schlössern und der Universität Mozarteum Salzburg/Textiles Gestalten präsentiert.

Seit 17. Mai 2014 ist die Residenzgalerie Salzburg Partner im DomQuartier. Mit einem Ticket ist der Rundgang durch die Geschichte Salzburgs, der Fürsterzbischöfe sowie durch die vielfältigen Sammlungen und Sonderausstellungen möglich. ■

Astrid Ducke, Medien- und Öffentlichkeitsarbeit/Sammlung, Residenzgalerie Salzburg

BOTANISCHER GARTEN GRAZ

Der Botanische Garten Graz unterscheidet sich nur wenig von einem üblichen Museum. Einzig seine Sammlungsobjekte sind lebendig, können wachsen und sich vermehren, können aber auch sterben. Von anderen Gärten und Parks unterscheiden wir uns zum einen in der Auswahl und Dokumentation des Pflanzenbestandes und zum anderen durch unsere vielfältigen Aufgaben als öffentliche Forschungs-, Lehr- und Bildungsstätte.

Der über 200 Jahre alte Botanische Garten Graz liegt auf dem 47. nördlichen Breitengrad, 365 m über dem Meeresspiegel in der zentraleuropäischen Florenregion. Sowohl die kühlen Alpen als auch das submediterrane Slowenien sind nicht weit entfernt. Die Lage in der Stadt sorgt im Winter für einen zusätzlichen Wärmeschub, sodass im Freiland auch relativ frostempfindliche Arten gedeihen können.

Der Garten ist 2,8 Hektar groß und wird überwiegend von dem vor über 100 Jahren angelegten Arboretum geprägt. Das Arboretum beherbergt ca. 800 Arten von Bäumen und Sträuchern aus gemäßigten Breiten der Erde. Spektakulär sind einige imposante Altbäume wie der Riesen-Mammutbaum *(Sequoiadendron giganteum)* oder der Urwelt-Mammutbaum *(Metasequoia glyptostroboides)* und der Blühaspekt der Frühlingsgeophyten von Februar bis Mai.

Das Alpinum besteht ebenfalls seit der Anfangszeit des Gartens und gehört damit zu den ältesten Alpengärten der Welt. Es zeigt rund 1200 Arten der Gebirge Europas, Asiens und Nordamerikas und lohnt besonders im Frühjahr und Frühsommer einen Besuch. Daneben gibt es im Freiland eine Abteilung mit winterharten Pflanzen des Mittelmeerraumes, eine Teichanlage mit Sumpf- und Wasserpflanzen, einen Farn- und Rhododendrongarten, einen Bauerngarten und einen Moosgarten. Für Studierende der pharmazeutischen Wissenschaften ist die nach Wirkungen geordnete umfangreiche Heilpflanzenabteilung besonders interessant, die durch tropische und subtropische Arzneipflanzen in den Gewächshäusern ergänzt wird.

Die neuen Gewächshäuser mit ihrer auffälligen Architektur repräsentieren mit 1570 m² Pflanzfläche die Klimabereiche Äquatorialklima (Tropenhaus), subtropisches Wechselklima (Sukkulenten- und Temperierthaus) und warmgemäßigtes Winterregenklima (Kalthaus). Die Pflanzen werden in der Regel nicht in Kübeln, sondern ausgepflanzt in einer vergleichsweise „natürlichen" Umgebung gezeigt. Insgesamt werden in den Gewächshäusern derzeit 5000 Akzessionen von 250 Pflanzenfamilien kultiviert.

Neben dem musealen Schaubereich gibt es einen Inforaum für wechselnde Ausstellungen und Veranstaltungen, einen Seminarraum und ein kleines „grünes Klassenzimmer". Die regelmäßig angebotenen Fachausstellungen bewegen sich um das Thema „Botanik" im weitesten Sinne. Darüber hinaus haben sich Freiland und Gewächshäuser auch einen Namen als Stätte für Kunstpräsentationen gemacht.

Der internationale Pflanzenaustausch der botanischen Forschungseinrichtungen ist ein Grundpfeiler der Aufgaben botanischer Gärten. Im Zeitalter der globalen Vernetzung werden Pflanzen aus Graz zunehmend an andere Forschungseinrichtungen in aller Welt verschickt. Der Botanische Garten Graz gibt seit seiner Gründung beinahe jährlich ein Samentauschverzeichnis heraus, welches neben dem Samenmaterial aus dem Garten auch solches von Wildaufsammlungen enthält.

↑ *Früchte des Chinesischen Papiermaulbeerbaums (Broussonetia papyrifera)*
Fotografie: Botanischer Garten Graz

Mit der zunehmenden weltweiten Bedrohung von Pflanzenarten kommt den Botanischen Gärten eine weitere wichtige Aufgabe zu: die Erhaltung bedrohter Pflanzenarten in Lebendsammlungen und Samenbanken (Ex-situ-Naturschutz). Zu diesem Zweck werden in Graz bedrohte Pflanzenarten in Erhaltungskultur vermehrt und eine auf Langfristigkeit angelegte Diasporenbank steirischer Wildpflanzen unterhalten.

Für die Dokumentation des Pflanzenbestandes sorgt eine Datenbank, welche den Zugang zu Informationen über den jeweiligen Pflanzenbestand des Gartens ermöglicht. „Science goes public" lässt sich in einem Botanischen Garten besonders gut umsetzen, liegt er doch direkt an der Schnittstelle zwischen Naturwissenschaft und Öffentlichkeit. ■

Christian Berg, wissenschaftlicher Gartenleiter,
Botanischer Garten Graz

Botanischer Garten der Uni Graz
Schubertstraße 59
8010 Graz

tgl 8 bis 14:30 Uhr (Freiland)
15. Mai bis 15. September, tgl 8 bis 16.30 (Gewächshäuser)
€ Eintritt frei!

+43 316 380 5747
christian.berg@uni-graz.at
http://garten.uni-graz.at

EVANGELISCHES DIÖZESANMUSEUM IN DER STEIERMARK

Evangelisches Diözesanmuseum
in der Steiermark
Marktgasse 1
8850 Murau

1. Mai bis 31. Oktober
Di, Mi & Fr 14 bis 18, Sa: 14 bis 18
jeden 2. und 4. Sonntag im Monat 10 bis 14
€ 5 €, 3 € ermäßigt

+43 699 18877604
museum@evang.st
www.museum.evang.st

Epitaph des Gallus von Racknitz (1590–1658), der als Protestant Österreich verlassen musste und sich in Regensburg ansiedelte

Fotografie: Evangelisches Diözesanmuseum

Die Neuaufstellung des „Evangelischen Diözesanmuseums“ im Jahr 2013, das in Murau in der Unterkirche der Elisabethkirche untergebracht ist, erforderte zwei neue Konzepte:

a) die inhaltliche Darstellung des evangelischen Glaubens und des Lebens der evangelischen Kirche in der Steiermark sowie

b) die Präsentation im Gewölbe der Unterkirche.

Von Anfang an war klar, dass die Darstellung nicht nur historisch sein durfte, sondern das lebendige Glaubensleben vermitteln sollte. Der Arbeitstitel der Ausstellung war „Von der Gegenwart in die Vergangenheit und zurück in die Gegenwart“. Evangelischer Glaube ist geprägt durch das Wort, das heißt die Verkündigung des Glaubens auf der Grundlage der Bibel ist das Zentrum. Dieses typisch evangelische Wesen des Glaubens sollte den Besuchern gleich am Anfang der Ausstellung vorgestellt werden.

Von „Typisch evangelisch“ führt der Weg in der Ausstellung in das Jahrhundert der Reformation Martin Luthers in Deutschland und zeigt ihr Übergreifen nach Österreich und in der Steiermark. Das Umfeld der Reformation wird an historischen Personen und ihrer Entscheidung für oder gegen den „neuen Glauben“ dargestellt.

Nächste Stationen der Ausstellung sind die Gegenreformation der Habsburger in Österreich und der Steiermark, der sogenannte Geheimprotestantismus, die Toleranzzeit unter Kaiser Josef II. und das Wachsen der evangelischen Kirche bis ins 20. Jahrhundert. Besondere Beachtung widmeten wir der inneren Nähe der evangelischen Kirche zum Nationalsozialismus und der schwierigen Umkehr und Neuorientierung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Als eine Kirche in Bewegung, die sich den Herausforderungen der Gegenwart stellt, soll sie für die Besucher erfahrbar werden und persönliche kritische Stellungnahmen provozieren. Die Darstellung dieser Inhalte im Gewölbe der Unterkirche wurde von der Restauratorin und Museumsdesignerin Erika Thümmel entworfen und ausgeführt. Auf zweiseitig bedruckten Kunststofftafeln wurden Texte und Bilder positioniert. Lupensymbole mit Zahlen weisen auf eine vertiefende Information in einer Broschüre hin.

Diese Tafeln wurden so aufgehängt und beleuchtet, dass sie mühelos gelesen werden können. Nummern auf den Tafeln geben die Richtung vor, in der die Inhalte angeordnet sind. Die Tafeln hängen in Form eines Fisches im Raum, weil der Fisch ein frühchristliches Symbol ist. Zugleich bleibt der Blick auf das Gewölbe frei, sodass der Raum selbst wirken kann.

In jeder Abteilung sind audiovisuelle Medien platziert, welche weitere Eindrücke zu den Inhalten auf den Tafeln geben. Für jugendliche Besucher wurde eine eigene Themenauswahl zusammengestellt, mit gedrucktem Führer und mit Material zur aktiven, kreativen Betätigung. In den Nischen des Raumes stehen Vitrinen mit spezifischen Objekten zu den jeweiligen Themen.

Diese Präsentation soll viele Sinneseindrücke vermitteln und es jedem Besucher ermöglichen, nach seinem Wissen, seiner Einstellung und Zeitressource individuell durch die Ausstellung zu gehen. ■

Ernst-Christian Gerhold, Obmann,
Diözesanmuseum

MUSEUM IM ALTEN RATHAUS

Das Eisenerzer Museum wurde 1883 von Johann Krainz als das erste kulturgeschichtliche Museum der Steiermark gegründet. Als Mensch mit Forschergeist und Weitblick erkannte er den Wert und die Bedeutung der Eisenerzer Geschichte, die aufs Engste mit dem Steirischen Erzberg verbunden ist. Seine umfassende kulturgeschichtliche Sammlung bildet bis heute das Fundament des Museums, das 2011 im Alten Rathaus einen neuen Standort bekommen hat.

In diesem geschichtsträchtigen Gebäude am Bergmannplatz erzählt man nun zeitgemäß aus der reichen Vergangenheit des einstmals „weyt berümpten Marktes und Bergwerkes Eysenärtz", von dem über Jahrhunderte viele Länder der Welt mit Eisen versorgt wurden und ein Stück europäische Geschichte geschrieben wurde.

Die neu gestaltete Ausstellung des Hauses gewährt dem Besucher Einblick in die verschiedensten Bereiche der Technik- und Montangeschichte, des Lebensalltages, der Volkskultur und Kunstgeschichte der alten Bergstadt. Eine Fülle an Raritäten wird gezeigt, unter anderem die Eisenerzer Wunderstufe, ein Bergbaumodell und das Puppentheater der Künstlerfamilie Tendler. Drei filmische Beiträge vermitteln dem Gast ein noch umfassenderes Bild über die unterschiedlichsten Kapitel der Ortsgeschichte, zu der auch die Entwicklung des regionalen Fremdenverkehrs seit der Zeit um 1890 gehört.

Große Faszination übt die Sonderausstellung „SteinReich. Schätze vom Steirischen Erzberg" aus der Sammlung von Franz Ritzinger aus, die in der Dachgalerie des Hauses eingerichtet ist. Die seltensten Eisenblüten, Karfunkelsteine und andere Mineralien zeigen, welche Schönheit und Wunderwerke der Natur der Berg neben dem Erz einst hervorbrachte.

Das Alte Rathaus selbst beeindruckt durch seine Architektur und versetzt den Besucher zurück in die Zeit der Renaissance, als hier noch ein Marktrichter als oberster Vertreter des örtlichen Rates waltete und Straftäter in den „Carcer" sperren konnte. Der einstige Ratsherrensaal im 1. Stock zeigt nach einer grundlegenden Restaurierung eine der schönsten Stuckdecken der Steiermark aus dem späten 16. Jahrhundert. Er dient heute als repräsentativer Veranstaltungsraum. Zu besonderen Anlässen wird hier ein Stück Eisenerzer Geschichte lebendig, wenn Mitarbeiter des Museums und des Museumsvereines in die Rollen von Richter und Rat sowie Bürgern vergangener Tage schlüpfen.

Neben der Bewahrung und Erforschung des reichen kulturellen Erbes der Stadt Eisenerz und ihres Umfeldes legt man im Haus auf eine ansprechende Vermittlung von Geschichte und Kultur viel Wert, die in „gespielter Geschichte", Altstadtführungen und auch der Herausgabe der eigenen vierteljährlichen Kulturzeitschrift „Der Schiedlberger" Ausdruck findet.

Auf diese Art gelingt es auf anspruchsvolle, aber auch unterhaltsame Weise ein Museum zu einem Ort zu machen, wo sich Menschen begegnen, sich austauschen und anregende Impulse erhalten können. ■

Sigrid Günther, Leiterin,
Museum im Alten Rathaus

↓ *Der Turm des alten Rathauses*
Fotografie: Stadtmuseum Eisenerz

Museum im Alten Rathaus
Bergmannplatz 1
8790 Eisenerz

Mai bis Oktober
Di-So 10 bis 16 Uhr
€ 5,50 €, 3€ ermäßigt

+43 3848 3615
museum@eisenerz.at
www.eisenerz.at

UNIVERSALMUSEUM JOANNEUM

Das im Jahre 1811 von Erzherzog Johann im Sinne der Aufklärung gegründete Joanneum ist das älteste öffentlich zugängliche Museum Österreichs und hat sich in den mehr als zwei Jahrhunderten seiner Geschichte mit mittlerweile 12 Standorten zu einem der größten Universalmuseen in Mitteleuropa entwickelt. Wenngleich wir somit auf eine sehr lange Tradition zurückblicken und eine große Kultur- und Wissenschaftsinstitution darstellen, sollte es auch für uns eine Selbstverständlichkeit sein, dass wir uns der kritischen Qualitätsüberprüfung der Museumsverbände stellen und darauf achten, auch in unseren Häusern in beispielhafter Weise international gültige Regeln der Museumsgemeinschaft zu befolgen. Während diese natürlich die Basis und Grundvoraussetzung unserer Museumsarbeit bilden, sind die Museen, gleich welcher Größenordnung und Ausrichtung, zugleich auch immer wieder aufs Neue angehalten, ihren Auftrag und dessen Erfüllung kritisch zu reflektieren und den Entwicklungen der Gesellschaft, der sie primär verpflichtet sind, Rechnung zu tragen. Beispiele für Verlängerungen des Gütesiegels im Universalmuseum Joanneum sind u. a.:

Das Landeszeughaus

Die weltweit größte historische Waffenkammer wurde von den steirischen Landständen zur Sicherung der Militärgrenze angesichts der Bedrohungen durch das Osmanische Reich angelegt. Bereits zur Mitte des 18. Jahrhunderts militärisch bedeutungslos geworden, blieb das Grazer Zeughaus als ein Monument der konfliktreichen Geschichte des Landes bis heute großteils im ursprünglichen Erscheinungsbild erhalten. Als solches ist es dafür prädestiniert, unserer heutigen Gesellschaft nicht nur historische, soziale, wirtschaftliche und technische Entwicklungen zu vermitteln, sondern auch die grundlegenden und leider zeitlosen Fragen der Gewalt, von Konflikten und Kriegen kritisch zu reflektieren.

Museum im Palais

Seit Mai 2011 präsentiert die Kulturhistorische Sammlung in ihrer Dauerausstellung am neuen Standort im Grazer Palais Herberstein „Statussymbole" politischer und geistlicher Macht, adeligen Lebensstils und höfischer Bildung. Die ausgestellten Objekte stehen in einem engen Bezug zur Geschichte des Landes Steiermark, und die Raumausstattung des Rokoko-Palais – wie zum Beispiel der beeindruckende Spiegelsaal – wird als authentisches Original-Ensemble in den Ausstellungsrundgang integriert. Sonderausstellungen im ersten Stockwerk des Palais greifen ausgewählte Themen der Schausammlung bzw. aktuelle Fragestellungen zur Landesgeschichte auf und geben Raum für eine differenzierte Auseinandersetzung.

Das Schloss Stainz beherbergt das Jagd- und Landwirtschaftsmuseum

Fotografie: Universalmuseum Joanneum, Nicolaus Lackner

Jagdmuseum Schloss Stainz

2006 in Schloss Stainz neu präsentiert, begreift Österreichs größtes Jagdmuseum die Jagd als historisches, soziologisches und philosophisch-ethisches Phänomen. Es ist auch „Museum für Nichtjäger" – es spricht über einen interdisziplinären Ansatz ein breites Publikum an, um diesem die Aufgaben der Jagd in der heutigen Gesellschaft zu vermitteln. Der erste Teil der Dauerausstellung widmet sich der Kulturgeschichte der Jagd: Wertvolle Exponate unterschiedlichster Provenienz – barocke Tierbilder und höfische Prunkobjekte, kunstvoll gefertigte Pulverhörner, aber auch Alltagsobjekte und Wundermittel der Volkskunde – belegen die weitreichenden Auswirkungen des kulturgeschichtliche Phänomens der Jagd auf Kunst, Literatur, Musik und Film. Im zweiten Teil sollen den Besucherinnen und Besuchern wildökologische Fragestellungen und Zusammenhänge näher gebracht werden. Über verschiedene interaktive Medien erfährt man, auch spielerisch, vieles über die Lebensräume der Tierwelt in der Region und kann nach Tierfährten Ausschau halten oder Tierstimmen lauschen.

Landwirtschaftsmuseum Schloss Stainz

In enger fachlicher und räumlicher Nachbarschaft zum Jagdmuseum wurde das 1968 gegründete Landwirtschaftsmuseum in Schloss Stainz 2009 neu aufgestellt. Ziel der informativen Dauerausstellung ist es, die Vielfalt der land- und forstwirtschaftlichen Arbeits- und Lebensbereiche anschaulich darzustellen. Das Museum spannt mit historischen Objekten und interaktiven Medienstationen einen weiten inhaltlichen Bogen von der vorindustriellen Zeit zu den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Lagen über lange Zeit hinweg die Schwerpunkte des Museums auf den aus der Landwirtschaft hervorgehenden Lebensmitteln und deren Produktion, geht es in der Neuaufstellung neben dem traditionellen Schwerpunkt Ernährung auch sehr stark darum, dass die Land- und Forstwirtschaft wichtige Ausgangsprodukte für die Industrie oder die Energieerzeugung liefert. ■

Wolfgang Muchitsch, Direktor,
Universalmuseum Joanneum

MUSEUM DER VÖLKER

Museum der Völker
St. Martin 16
6130 Schwaz

tgl. 10 bis 18 Uhr

€ 7 €, 5 € ermäßigt

+43 5242 66090
info@museumdervoelker.com
www.museumdervoelker.com

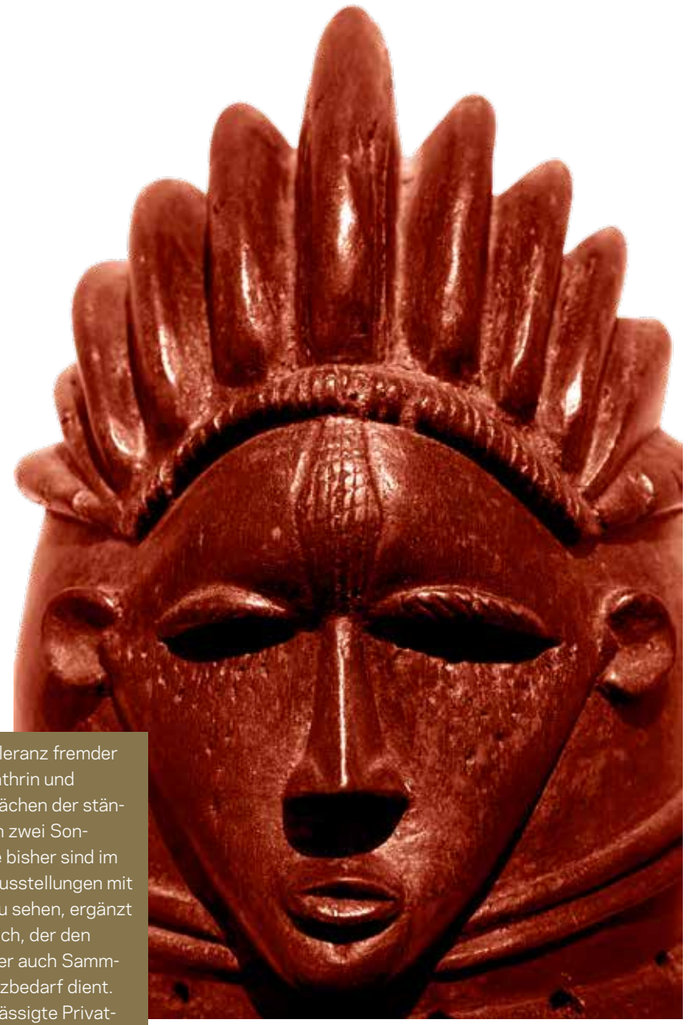
Im Jahre 1995 begann in Schwaz das Abenteuer eines Völkerkundemuseums, dessen Werdegang sich über die Jahre hinweg zu einer Erfolgsgeschichte entwickelt hat. Gert Chesi, Fotograf, Journalist und Autor, hatte im Zeitraum von 50 Jahren mehr als 1000 Exponate aus aller Welt gesammelt, die zur Basis des Ausstellungsbetriebs wurden. 50 Sonderausstellungen und eine Vielzahl von Partnerschaftsaktivitäten mit internationalen Museen und Privatsammlern bestimmten seinen Weg.

Im Jahre 2012 kam es zu einer weitreichenden Änderung. Ein moderner Zubau unter dem Architekten DI Peter Mayrhofer aus Innsbruck und ein neues Konzept wurden verwirklicht. Damit war das alte Haus der Völker obsolet, das neue Museum der Völker – kurz MDV – öffnete seine Pforten.

Unter Beibehaltung der bisherigen Größe wurde das Museum durch einen Neubau ergänzt. Die Wiedereröffnung im April 2013 gab auch Gelegenheit, das Ausstellungskonzept zu überarbeiten. Das Museum der Völker zeigt ethnografische Exponate aus vier Themenkreisen: Afrika, Asien, Archäologie und einem Sektor, der sich mit dem afro-amerikanischen Synkretismus beschäftigt. Das fotografische Werk von Gert Chesi zieht sich durch das ganze Haus und zeigt die ausgestellten Objekte am Ort ihres Gebrauches. Diese Ergänzung führt zu einer idealen Symbiose, die den Zugang zu den Exponaten erleichtert und das Umfeld einbezieht, in dem bis heute tradierte Kulturen lebendig sind. Eine Reihe hochwertiger Kunstwerke bestimmt das Niveau des Hauses. Seltene Steinskulpturen der Khmer, bedeutende Buddha-Bildnisse aus vielen Epochen, Terrakotten der Nok und Ahnenfiguren der Dajak, Grabfunde aus China und alte Bronzen aus Südostasien gesellen sich zu zeitgenössischen Voodoo-Figuren und Utensilien des Animismus. Dieser Mix aus unterschiedlichsten Artefakten zieht sich über einen Zeitraum von 4000 Jahren und gibt einen Einblick in das kultische und künstlerische Schaffen der Menschheit.

Das Museum der Völker beherbergt in der ständigen Ausstellung drei Sammlungen: Wie bisher sind es die Exponate von Gert Chesi, die das Museum dominieren. Ein bedeutender Teil kommt aus der Grazer Schell Collection und ein weiterer aus der Münchner Stiftung für außereuropäische Kunst – Wege zur Achtung und Toleranz fremder Kulturen, gegründet von Kathrin und Andreas Lindner. Zu den Flächen der ständigen Ausstellung, kommen zwei Sonderausstellungsräume. Wie bisher sind im größeren Rahmen Sonderausstellungen mit ethnografischen Inhalten zu sehen, ergänzt durch einen kleineren Bereich, der den modernen Strömungen, aber auch Sammlungen mit geringerem Platzbedarf dient. Hier finden bisher vernachlässigte Privatinitiativen genauso ein Forum wie Ausstellungen mit kleineren Objekten sowie Fotografien oder Artefakte außereuropäischer Kunst. In zwei Medienräumen werden Dokumentarfilme von Gert Chesi gezeigt, die sich mit bisher weitgehend unbekannten Aspekten der Weltkulturen befassen und die jeweiligen Sonderausstellungen thematisch begleiten. ■

Gert Chesi, Obmann des Kulturvereins, Museum der Völker



↑ *Maske eines anonymen liberianischen Kunsthandwerkers*
Fotografie: Museum der Völker

HEILERIN VOM GURGLTAL & KNAPPENWELT GURGLTAL

2008 wurden in einem Waldstück in der Nähe des Museums Knappenwelt Gurgltal in ca. 80 cm Tiefe die Überreste einer Frau aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) gefunden. Nach wie vor kennt man weder die genaue Todesursache, noch weiß man, wer diese 30 bis 40 Jahre alte Frau gewesen sein könnte. Die zahlreichen Funde um den Leichnam lassen die Vermutung zu, dass es sich um eine Heilkundige handelte. Sowohl medizinisches Gerät, wie selbst heute noch einsatzfähige Schröpfköpfe, als auch volksmedizinisch-magische Hilfsmittel (z. B. eine Fraisenkette) wurden geborgen. Daher auch der Name des Museums – Heilerin vom Gurgltal.

Außergewöhnlich ist der gute Zustand der Fundstücke und auch jener der Gebeine der Heilerin. Nicht nur die Vielzahl und Zusammenstellung der gefundenen Objekte im Grab war unerwartet. Besonders die Art und Weise der Bestattung, der Leichnam wurde mit dem Gesicht nach unten begraben, regt zur kriminalistischen Spuren- und Theoriensuche an. Die während der Untersuchungen entwickelten Theorien werden in einer Dokumentation mit Spielfilmelementen erläutert und auf spannende Weise dem Besucher nähergebracht.

Aufgabe des Museums ist es, dem Besucher nicht nur die Geschichte dieser Heilerin zu erzählen, sondern auch die Zeit und die Umstände zu verdeutlichen, in denen sie lebte. Gleichzeitig wird erklärt, worauf die Wissenschaftler ihre Theorien gründen und mit welchen Mitteln gearbeitet wird. Besonders der respektvolle Umgang mit den sterblichen Überresten dieser außergewöhnlichen Frau bestimmt den Besuchsablauf. Erst am Ende, wenn schon alles erzählt wurde, was es zu sagen gibt, findet man sich dem eigentlichen Fund, dem Kernstück des Museums gegenüber und kann sich sowohl die Gebeine als auch die Grabbeigaben ansehen. Das Museum der Heilerin ist als zweites eigenständiges Museum im Gelände des Bergbau-Freilichtmuseums Knappenwelt Gurgltal untergebracht. Es eignet sich aufgrund seiner Konzeption besonders gut für Menschen, die schwer gehen oder stehen, und ist rollstuhltauglich. Vom 1. Mai bis zum 31. Oktober sind beide Museen, das Museum der Heilerin und die Knappenwelt Gurgltal geöffnet. Besucher können sich anhand der harten Arbeit des Bergbaus und des spannenden Lebens der Heilerin in eine andere Zeit entführen lassen. ■

Alrun Lunger, Geschäftsführerin, Knappenwelt Gurgltal

Eine mitreißende Dokumentation erzählt vom Leben und Sterben der Heilerin vom Gurgltal
Fotografie: Iris Rataitz-Kiechl

Das harte Leben der Menschen im 17. Jahrhundert wird in der Dokumentation sehr deutlich dargestellt
Fotografie: Iris Rataitz-Kiechl

Heilerin vom Gurgltal &
Knappenwelt Gurgltal
Tschirgant 1, 6464 Tarrenz

1. Mai bis 31. Oktober
Di–So 10 bis 17 Uhr
€ 7 €, 5 € ermäßigt

+ 43 5412 63023
office@knappenwelt.at
www.knappenwelt.at

ÖTZTALER HEIMAT- UND FREILICHTMUSEUM, GEDÄCHTNISSPEICHER ÖTZTAL

Ötztaler Heimat- und Freilichtmuseum,
Gedächtnisspeicher Ötztal
Lehn 23b
6444 Längenfeld

Ötztaler Heimat- und Freilichtmuseum
1. Juni bis 30. September
Mo-Fr 10 bis 12, 14 bis 17 Uhr, So 14 bis 16 Uhr
€ 5 €, 4 € ermäßigt

Gedächtnisspeicher Ötztal
Di, Do 9 bis 12 Uhr
+43 664 43 16 643
info@gedaechtnisspeicher.at
www.gedächtnisspeicher-ötztal.at

Außenansicht des Ötztaler Gedächtnisspeichers
Fotografie: Benedikt Gratl

1

Brotbacken im Ötztaler Heimat- und Freilichtmuseum in Längenfeld-Lehn, 11. Oktober 2013
Fotografie: Gedächtnisspeicher Ötztal, Ingeborg Schmid-Mummert

„Wer viel Schlüssel trägt … hat viel Kasten aufzuschließen", heißt es. Tatsächlich sind im *Ötztaler Heimat- und Freilichtmuseum* viele Schlösser aufzusperren, beispielsweise ein über 500 Jahre alter „Pfostenspeicher": Diesen Speicherbauten kam besondere Bedeutung zu, darin wurden nicht nur lebensnotwendige Vorräte aufbewahrt, sondern auch andere wertvolle Habe des Hofes. Im Ötztal heißen sie „Koschtn". Offenbar wusste man schon lange vor *Billy, Pax & Co* um die Bedeutung der Kästen, schließlich konnte ein voller Kasten Überleben sichern.

Alles im Kasten haben

Ein „Koschtn" der ganz besonderen Art ist das Haus *Lehn 23b Gedächtnisspeicher Ötztal*. In diesem 2006 vom Heimatverein erworbenen, vorbildlich und unter Einbeziehung vieler Kräfte[1] renovierten und adaptierten Gebäude wird „das geistige und kulturelle Erbe des Ötztales bewahrt, erforscht und der Bevölkerung sowie Interessierten zu gänglich gemacht"[2]. Im Juni 2013 wurde der Gedächtnisspeicher offiziell seiner Bestimmung übergeben.[3] Zur Eröffnung haben wir ausgestellt, wofür er steht und wie die Arbeit hier aussieht. Fest, Ausstellung[4] und zahlreiche Publikationen[5] waren wichtig, um die Menschen auf diese Einrichtung aufmerksam zu machen. Denn es geht um Vertrauen in mich, in uns, in den Ort und um Mut und Lust, mitzumachen, das Gedächtnis des Tales zusammenzutragen und damit zu arbeiten. All das soll auf eine breite Basis gestellt werden, viele Facetten abdecken und offen bleiben: Ich sehe die Chance, hier neue Wege in der regionalen Kulturarbeit zu gehen. Einerseits wird seriöse Archivarbeit betrieben, andererseits wird die „Ötztaler Bevölkerung unterschiedlichster Provenienz gezielt angesprochen und in die Pflicht genommen".[6] Über das klassische Archivgut hinaus sind es die Lebensumstände der hier lebenden Menschen und die persönlichen Schicksale, die gesammelt, beforscht und interpretiert werden. Mir geht es darum, das Haus als einen Begegnungsort aufzubauen, wo man seine Geschichten gut aufbewahrt weiß und wo man Geschichten aus dem Tal sucht. Daraus haben sich zwei Veranstaltungsformate entwickelt: Das *Ofnbonkpalaver*, bei dem Erzählungen generiert und festgehalten werden[7], und die *Begegnungen im Gedächtnisspeicher*, welche der Qualität von Erinnerung nachspüren. Geführte Rundgänge, persönliche Gespräche und immer mehr Verbindungen zu anderen Archiven, wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen haben den Gedächtnisspeicher Ötztal mittlerweile in der Kulturlandschaft Tirols verankert. Gerne zeigen wir vor Ort und schon vorab auf unserer Website, was wir „auf dem Kasten" haben … ■

Ingeborg Schmid-Mummert, Leiterin,
Ötztaler Heimat- und Freilichtmuseum,
Gedächtnisspeicher Ötztal

1 Zur Entwicklung, Finanzierung, Hausgeschichte und inhaltlichen Ausrichtung vgl.: ACHE. Ötztaler Kulturzeitschrift Nr. 15 (2013) [= Sondernummer Gedächtnisspeicher Ötztal].

2 Oberländer Rundschau, 1. 8. 2012

3 Beitrag von Sölden-TV über den Gedächtnisspeicher und seine Eröffnung abrufbar unter: www.youtube.com/watch?v=zhZgJg813fc

4 Gedächtnisspeicher Ötztal, Eigene Ausstellung, 2013. Konzept: Ingeborg Schmid-Mummert und Benedikt Haid, Gestaltung Benedikt Haid, Interviews Ursula Scheiber und Andreas Rauchegger.

5 Vgl. Ingeborg Schmid-Mummert: Gedächtnisspeicher Ötztal. Was ist das Besondere daran und warum solche Einrichtungen unverzichtbar sind. In: Reimmichls Volkskalender 2015, S. 89-97

6 Rückmeldung von Ch. E. Stäheli, Archivar (CH-Bürglen) auf die Begegnung im GSO im Dezember 2013.

7 Vgl.: Ingeborg Schmid-Mummert: Von der Kunst, Erzähltes festzuhalten. Die Ofnbonkpalaver im Gedächtnisspeicher Ötztal. In: ACHE. Ötztaler Kulturzeitschrift Nr. 16 (2014), S. 8–11.

und Lehn 23b - Gedächtnisspeicher Ötztal. In: museum aktuell Juni/Juli 2014, S. 20-24 sowie die Gemeindezeitungen der Ötztaler Gemeinden der Jahre 2013 und 2014.

MONTAFONER MUSEEN

Das breit gestreute Betätigungsfeld ist das Markenzeichen der Montafoner Museen und seines Trägers, des Heimatschutzvereins Montafon. Die Betreuung der vier Museen in Schruns, Bartholomäberg, Gaschurn und Silbertal im Montafon (im Süden Vorarlbergs) stellt neben den Arbeiten im Montafon Archiv die Basis der vielfältigen Aktivitäten dar. Darüber hinaus wird ein umfangreiches ganzjähriges Veranstaltungsprogramm mit den Schwerpunkten *septimo* und *Montafoner Gipfeltreffen* angeboten. Die Herausgabe von mehreren Schriftenreihen ergänzt und dokumentiert die Aktivitäten. Außerdem beteiligen sich die Museen an zahlreichen kulturgeschichtlichen und kulturlandschaftlichen Projekten und arbeiten in regionalen und überregionalen Kooperationen mit Partnern aus Kultur, Wissenschaft und Bildung zusammen.

Die Montafoner Museen haben eine Fülle spannender Themen, Geschichten und Artefakte gesammelt und bearbeitet, archiviert und publiziert. Das Angebot der Museen ermöglicht vielfältige Einblicke in diesen kulturhistorischen Fundus. Die Öffnung zahlreicher Montafoner Schatzkammern historischen Wissens und Erinnerns hat Signalcharakter: Die Museen laden ein, Blicke hinter die Kulissen der Museen, der Forschung, der Landschaft und der Architektur zu werfen und sprechen dabei unterschiedlichste Zielgruppen an.

Der Heimatschutzverein füllt mit diesem neuen Angebot eine kulturhistorische und wohl auch kulturtouristische Nische. Weitum existiert kein vergleichbar breites, dichtes und kompaktes Kulturangebot. Nicht zuletzt setzt der Heimatschutzverein damit ein Signal der Offenheit. Sein überreicher Fundus wird auf vielfältige Weise besucherfreundlich vermittelt, präsentiert und zugänglich gemacht. Es ist ein entschiedener Schritt hin zum Publikum, hin zu Besuchenden, hin zu Heimischen und Gästen. Die Montafoner Museen zeugen als markante Gebäude von einem kulturellen Erbe. Ihre Sammlungen sind kulturelle Schätze und lassen die Einzigartigkeit der Region erkennen. Die Vielfalt der Themen zeigt sich im modularen Aufbau der „museums in progress". Schließlich handelt es sich um Museen, die nie „fertig" sind und die „Heimat" immer wieder neu befragen, diskutieren und erfinden. Allerdings verweisen die Museen immer auch auf diese ihre Umgebung, auf die Region mit ihrer einzigartigen Kulturlandschaft, aus der alles, das nunmehr in den Museen zu entdecken ist, ursprünglich stammt. ■

Michael Kasper, Leiter,
Montafoner Museen,
Obmann, Heimatschutzverein Montafon

heimatmuseum SCHRUNS
Kirchplatz 15, 6780 Schruns
tourismusmuseum GASCHURN
Dorf 9, 6793 Gaschurn
frühmesshaus BARTHOLOMÄBERG
Dorf 11, 6781 Bartholomäberg
bergbaumuseum SILBERTAL
Zentrum 256, 6782 Silbertal
montafon ARCHIV
Kirchplatz 15, 6780 Schruns

Di-Fr, So 14 bis 18 Uhr (Sommer)
Di-Fr 15 bis 17 Uhr
(Winter in Schruns & Gaschurn)
Di, Do 15 bis 17 Uhr
(Winter in Bartholomäberg)
Mi, Fr 15 bis 17 Uhr
(Winter in Silbertal)

€ 7 € (Kombikarte), 3 € (Schruns),
bis 18 Jahre frei

+43 5556 74723
info@montafoner-museen.at
www.montafoner-museen.at

tourismusmuseum GASCHURN

Das Montafoner Tourismusmuseum befindet sich im denkmalgeschützten Gaschurner Frühmesshaus. Hier, im einzigen Museum des inneren Montafons, stehen touristische und alpine Aspekte im Vordergrund. Ausgehend von der durch Einfachheit und gleichzeitig Schönheit beeindruckenden Architektur des historischen Gebäudes und ausgehend von seinem prominenten Bewohner Franz Josef Battlogg (1836–1900) zeigt das Museum inmitten der beeindruckenden Bergkulisse von Silvretta und Verwall einen alpinhistorischen Schwerpunkt.

frühmesshaus BARTHOLOMÄBERG

Die Besonderheit des Frühmesshauses am Bartholomäberg ist seine Lage mit dem einzigartigen Panoramablick über das Tal. Hier liegen auch die historischen Wurzeln der Montafoner Siedlungsgeschichte und lange Zeit war Bartholomäberg der Hauptort des Tales. Die herausragende Architektur des frühbarocken Gebäudes sowie Meisterwerke des barocken Mobiliars bilden einen stimmungsvollen Rahmen für wechselnde Ausstellungen zur Montafoner Kulturgeschichte sowie zur spannenden Historie der Standortgemeinde Bartholomäberg.

heimatmuseum SCHRUNS

Das im Jahr 1906 gegründete Montafoner Heimatmuseum ist seit 1978 in einem spätmittelalterlichen Gebäude am Kirchplatz untergebracht. Die sehenswerte Dauerausstellung zeigt Schwerpunkte aus dem früheren Leben im Montafon. Montafoner „Ikonen" wie der Montafoner Tisch, die Montafoner Tracht oder das Montafoner Wappen fehlen nicht. Das Thema Migration, das die Geschichte des Tales bis heute ganz besonders prägt, steht im Fokus. Im Rahmen von Sonderausstellungen werden aktuelle Forschungen aus der Region präsentiert. Der thematische Bogen reicht von der prähistorischen Archäologie bis zur Geschichte der Montafoner Auswanderer.

bergbaumuseum SILBERTAL

Das Silbertaler Bergbaumuseum ist ein herausragendes Beispiel für familienfreundliche Museumspädagogik. Alle Altersgruppen können in dieser Ausstellung die spannende Welt des Bergbaus erleben und hautnah bergmännische Lebensweisen aus vergangenen Tagen kennenlernen. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt im lokal sehr stark verwurzelten Montafoner Bergbau des 15. und 16. Jahrhunderts und ist somit eine ideale Ergänzung zum Silberpfad am Kristberg sowie zum historischen Bergwerk am Bartholomäberg. Spannende archäologische Funde, historische Schriftquellen und beeindruckende Abbildungen ermöglichen ein Eintauchen in eine längst vergangene, mit Mythen und Sagen gespickte Welt.

VORARLBERG MUSEUM

Dieses Museum ist für Einheimische und Vielheimische. Es verbindet Geschichte mit Gegenwart und gewährt Ein- und Ausblicke. Es berichtet von Menschen und Dingen. Es zeigt nicht die Geschichte Vorarlbergs, aber viele Geschichten Vorarlbergs.

Das neue vorarlberg museum, entworfen von den Vorarlberger Architekten Cukrowicz und Nachbaur, bildet mit dem Landestheater, dem Kunsthaus und den Bregenzer Festspielen die Kulturmeile entlang des Bodenseeufers. Das Museum besticht mit einer Auswahl von 150.000 Artefakten aus den Bereichen Volkskunde, Kunst, Archäologie, Geschichte und Gegenwart und mit seiner außergewöhnlichen Architektur. Zu den architektonischen Highlights zählt ein riesiges Panoramafenster, das einen fantastischen Blick auf den Bodensee bietet – vom Bregenzer Hafen über Lindau fast bis zum Säntis reichend. Inspiriert von römischen Gefäßen aus der hauseigenen Sammlung wurde die zur Stadt weisende Fassade des Museums strukturiert. Als Gussform diente den Künstlern der Boden handelsüblicher PET-Flaschen. Im großzügigen Foyer des Hauses befinden sich das Museumscafé sowie das imposante, über 20 Meter hohe Atrium, welches als zusätzlicher Ausstellungsraum genutzt wird und frei zugänglich ist. Das vorarlberg museum zeigt auf drei Etagen fünf Ausstellungen. *buchstäblich vorarlberg* präsentiert alphabetisch geordnet 26 Objektgruppen, die die Aufmerksamkeit auf den reichen Bestand der eigenen Sammlung lenken. Texte, ausgewählte Literatur, Hands-on-Stationen und interaktive Medien ergänzen die ca. 3000 Exponate und eröffnen den Besuchern frische Zugänge zur Museumssammlung. Die Ausstellung *Römer oder so* ist dem Gräberfeld von Brigantium gewidmet. Wer waren die Menschen, die hier begraben liegen? Wie funktionierte ihr Alltag, wie gestaltete sich ihr (Zusammen-)Leben? Die räumliche Anordnung der Objekte und die Art der Vermittlung orientieren sich hier besonders an den Bedürfnissen von Kindern, Jugendlichen und Familien. Die aktuelle Sonderausstellung *Römer, Alamannen, Christen* setzt sich mit dem Frühmittelalter am Bodensee auseinander. Gezeigt werden zahlreiche Funde aus dem gesamten Bodenseeraum, die neue Erkenntnisse zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, zu Handwerk, Leben und Tod im Frühmittelalter ermöglichen. Zu sehen sind außerdem kostbare Goldobjekte. Die Ausstellungen *vorarlberg. ein making of* und *Sein & Mein* befassen sich wiederum auf sehr unterschiedlicher Weise mit dem Land Vorarlberg, seiner Geschichte und Gegenwart, seinen Bewohnerinnen und Bewohnern. Im Mittelpunkt von *vorarlberg. ein making of* steht die Frage, wie dieses Land entstand, mit welchen Identitätsangeboten seine Bewohnerinnen und Bewohner konfrontiert wurden, welche Konflikte das erzeugte und ob und wie sie gelöst wurden. In *Sein & Mein* sind die Menschen des Landes selbst Protagonisten und geben Einblick in bemerkenswerte Lebenswelten, erzählen von großen und kleinen, von bekannten und verborgen gebliebenen Ereignissen.

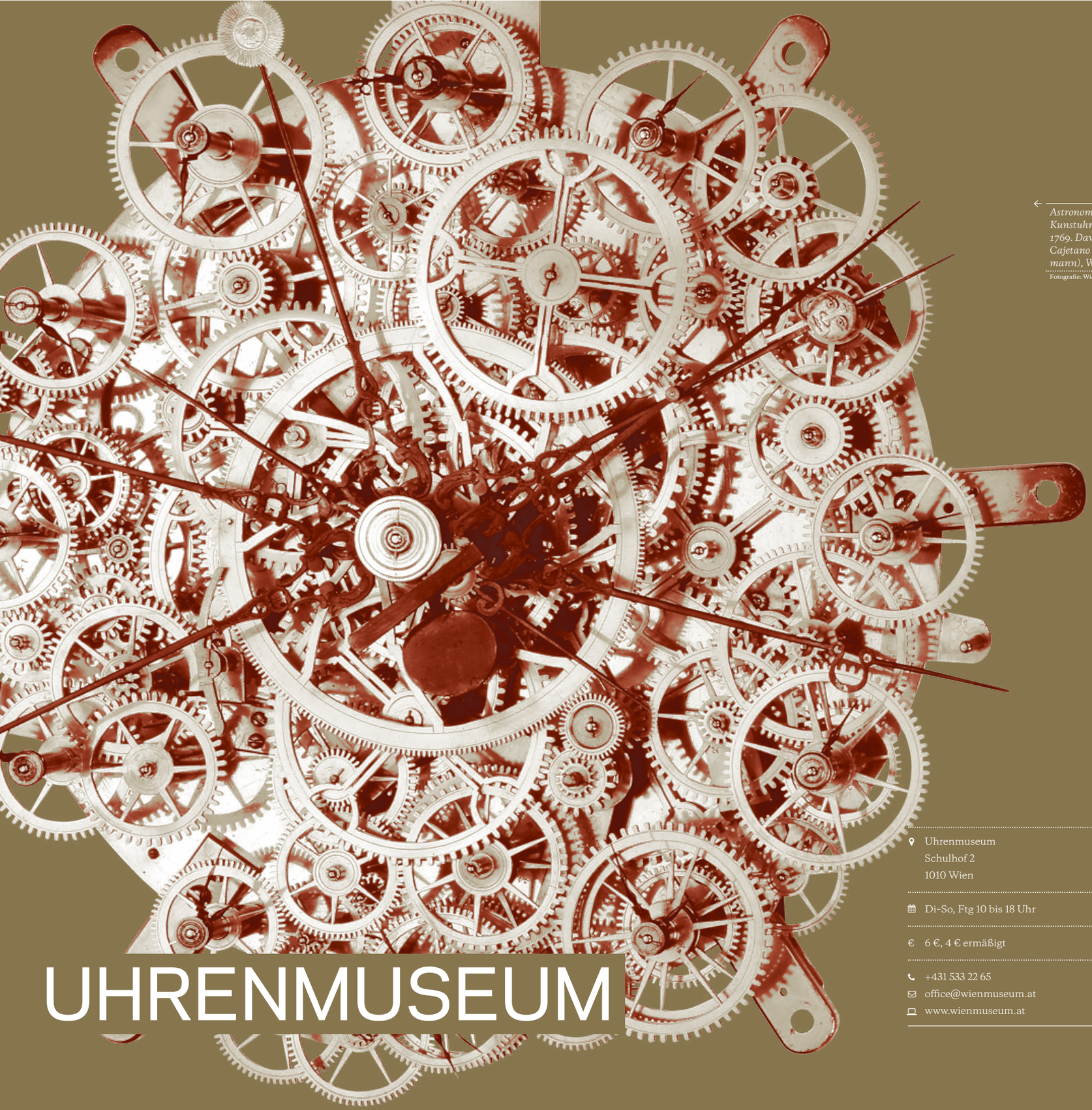
Das vorarlberg museum bietet ein abwechslungsreiches Veranstaltungs- und Vermittlungsprogramm. Kunst und Architektur, Brauchtum, Geschichte, Archäologie, Musik oder Gesellschaft – die Themen, die das Landesmuseum aufgreift, sind vielfältig und bilden den Ausgangspunkt für sein Programm. Die Veranstaltungen reichen von Vorträgen über Diskussionsrunden, Erzählcafés, Workshops und Spezialführungen bis hin zu Konzerten. Familientouren und Kreativ-Workshops. Mit diesem Programm können kleine und große Besucherinnen und Besucher in die besondere Welt des Museums eintauchen.

Die Schwerpunkte in diesem Jahr liegen vor allem auf der Archäologie und auf der Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts. Neben zahlreichen Kooperationsprojekten wird die Überarbeitung und Aktualisierung der beiden Vorarlberg-Ausstellungen zentral sein. 2015 zeigt das Haus Sonderausstellungen zum Fotografen Nikolaus Walter, zur Kunst in der Zwischenkriegszeit und zum berühmten Kinderbuch-Duo Mira Lobe und Susi Weigel. Das vorarlberg museum will auch 2015 ein lebendiger Ort sein – „ein Bienenhaus", wie es eine Besucherin kürzlich genannt hat. ■

Andreas Rudigier, Direktor, vorarlberg museum

→ *Als Gussform für die zur Stadt weisende Fassade diente der Boden handelsüblicher PET-Flaschen*

Fotografie: Adolf Bereuter für cukrowicz nachbaur architekten



UHRENMUSEUM

Astronomische Kunstuhr, um 1762-1769. David a. S. Cajetano (Rutschmann), Wien

Fotografie: Wien Museum

Uhrenmuseum
Schulhof 2
1010 Wien

Di-So, Ftg 10 bis 18 Uhr

€ 6 €, 4 € ermäßigt

+431 533 22 65
office@wienmuseum.at
www.wienmuseum.at

Wer sich dem Wiener Uhrenmuseum – einem Standort des Wien Museums – nähert, taucht bereits vor dem Betreten des Hauses in vergangene Zeiten ein: Die unregelmäßigen, engen Gassen in unmittelbarer Nähe zum Judenplatz lassen die Struktur der mittelalterlichen Stadt erahnen. Das Haus Schulhof 2 scheint bereits 1547 auf einem Stadtplan auf, sein „Alt-Wiener" Charme zieht die Besucherinnen und Besucher sofort in den Bann.

Es handelt sich um eine der bedeutendsten Uhrensammlungen Europas, die hier untergebracht ist. Wie bei vielen anderen Museumssammlungen geht ihr Bestand auf private Initiativen zurück. Den Kern bildet die Sammlung des Gymnasiallehrers Rudolf Kaftan. Rund 10.000 (!) Uhren hatte er zusammengetragen, aufgestellt im Dachgeschoss eines Privathauses in der Billrothstraße. Als der Bau vom Abbruch bedroht war, galt es, die Gunst der Stunde zu nutzen. Dass die Stadt ausgerechnet im Kriegsjahr 1917 den Bestand ankaufte und die Einrichtung eines Uhrenmuseums beschloss, kann allerdings als Wunder bezeichnet werden.

1921 wurde das Museum in den heutigen Räumlichkeiten eröffnet, Kaftan selbst fungierte als dessen erster Direktor. Die Museumssammlung wurde laufend erweitert, zum Beispiel um die hochkarätige Taschenuhrenkollektion der Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach. Rund 700 Uhren sind heute in der Dauerausstellung auf drei Stockwerken untergebracht. Sie dokumentieren die Zeitmessung und Uhrentechnik vom 15. Jahrhundert bis in die Gegenwart.

Unterschiedlichste Typen und Modelle aus aller Welt sind zu entdecken: spielerisch-raffinierte Bilderuhren mit versteckten Zifferblättern; reichgeschmückte Kommodenstanduhren die vom gesellschaftlichen Rang ihrer Besitzer erzählen; Taschen- und Anhängeruhren mit üppigem Dekor sowie erlesene Schmuckstücke. Zu den Höhepunkten des Museumsbesuchs zählt die astronomische Kunstuhr von David a Sancto Cajetano aus dem 18. Jahrhundert. In dem prachtvollen Präzisionsinstrument greifen 150 Räder ineinander, um unterschiedliche Ortszeiten, Planetenumlaufbahnen oder Sonnen-und Mondfinsternisse anzuzeigen. Reichgeschmückte Kommodenstanduhren zeugen vom gesellschaftlichen Rang ihrer Besitzer, Spezialitäten des Wiener Biedermeier sind die berühmten Laterndluhren sowie Miniaturuhren, genannt „Zappler", deren kleinstes Exemplar unter einen Fingerhut passt. Das größte Exponat ist das tonnenschwere Turmuhrwerk des Stephansdoms aus dem Jahr 1699.

Dem Uhrenmuseum wird eine besondere Stimmung nachgesagt. Ob es das beruhigende Ticken der vielen Exponate ist? Das Haus bietet jedenfalls viel mehr als eine aufregende Spezialsammlung für Kenner (auch wenn viele der Besucherinnen und Besucher aus aller Welt ein Faible für Zeitmesser haben). Die 700 kostbaren Uhren aus aller Welt erzählen nicht nur von wissenschaftlichem Fortschritt und zunehmender technischer Präzision, sondern auch von gesellschaftlichen Umbrüchen und Trends in Kunsthandwerk und Design.

Neben dem Uhrenmuseum erhielten folgende Standorte des Wien Museums das Österreichische Museumsgütesiegel: Beethoven Pasqualatihaus, Beethoven Wohnung Heiligenstadt, Haydnhaus, Hermesvilla, Johann Strauß Wohnung, Otto Wagner Hofpavillon Hietzing, Otto Wagner Pavillon Karlsplatz, Pratermuseum, Römermuseum, Schubert Geburtshaus, Schubert Sterbewohnung. Mehr zu den einzelnen Standorten unter www.wienmuseum.at. ■

Peter Stuiber,
Pressesprecher, Wien Museum

ZOOM KINDERMUSEUM

Das ZOOM Kindermuseum im MuseumsQuartier Wien ist Österreichs erstes Hands-on-Museum. ZOOM definiert sich primär durch sein Publikum und ermöglicht Kindern seit 1994 im Rahmen von Mitmachausstellungen und Workshops mit allen Sinnen zu forschen, zu erfahren und zu lernen. Mit jährlich rund 120.000 Besucherinnen und Besuchern ist das Kindermuseum eine der erfolgreichsten Kulturinstitutionen des MuseumsQuartiers.

Mitmachausstellungen und Workshops

In den Workshops und Ausstellungen sammeln Kinder von 0 bis 14 Jahren spielerisch sinnliche Eindrücke und emotionale Erfahrungen, die Lernprozesse auslösen und Erkenntnisse ermöglichen. Nach Lust und Laune darf gefragt, berührt, geforscht, gefühlt und gespielt werden. Anders als in Museen für Erwachsene können Kinder im ZOOM Exponate angreifen und ausprobieren und kommen so über das Greifen zum Begreifen. Das ZOOM Kindermuseum bietet auf 1.600 m² unterschiedliche Bereiche an:

Die **Mitmachausstellung** macht Themen aus Wissenschaft, Kunst, Alltagskultur und Architektur für Kinder von 6 bis 12 Jahren sinnlich begreifbar und erlebbar. Spielerisch erhalten die Kinder Antworten auf Fragen wie: Woher kommt das Geld und wie teilt man es sich am besten ein? Graben Archäologinnen und Archäologen wirklich nach Knochen? Warum fliegt ein Flugzeug?

Das **Atelier** ermöglicht es Kindern von 3 bis 12 Jahren, sich spielerisch mit künstlerischen Techniken auseinanderzusetzen. Im Rahmen von Workshops wird gemalt, geschnitten, gebaut, besprüht, fabriziert, gefilzt, gekleistert, geklebt und modelliert.

In den Workshops des **Trickfilmstudios** können Kinder und Jugendliche von 8 bis 14 Jahren gemeinsam aus selbst hergestellten Zeichnungen und Gegenständen Trickfilme produzieren und mit Sounds experimentieren.

Der **Ozean** ist ein vielfältiger Erlebnis- und Spielbereich für Kinder von 8 Monaten bis 6 Jahren, der mit einzigartigen Objekten zum Spielen einlädt und die jeweiligen altersspezifischen motorischen, kognitiven und sozialen Fähigkeiten der Kinder stimuliert.

ZOOM Science steht im Zeichen der Wissenschaftsvermittlung für Kinder. Zentrales Angebot ist die Reihe der Wiener Kindervorlesungen, bei denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Kindern ihre Forschungsfelder erklären.

ZOOM Sammlung

SAMMLUNG VON TRICKFILMEN UND SOUNDS

Alle Trickfilme und Soundproduktionen, die im Trickfilmstudio entstehen, werden im ZOOM Kindermuseum digital archiviert. Die einzigartige Mediathek beinhaltet mehrere Tausend Trickfilme und Hunderte Soundproduktionen und zeigt einen beeindruckenden Ausschnitt von Kinder- und Jugendkultur. Ein Großteil der Trickfilme und Sounds wird auf der ZOOM Website präsentiert.

SAMMLUNG VON ALLTAGSGEGENSTÄNDEN

Das ZOOM Kindermuseum beherbergt eine kleine Sammlung von Alltagsgegenständen, die Kinder anlässlich einer Ausstellung zum Thema Zeit ins Museum gebracht haben. Es sind Objekte, die nach Aussage der Kinder unbedingt im Museum aufgehoben werden sollten, da sie für Menschen in 100 oder 1000 Jahren interessant sein könnten. ■

Elisabeth Menasse-Wiesbauer (Leitung),
Christiane Thenius (Marketing),
ZOOM Kindermusem

ZOOM Kindermuseum
Museumsplatz 1
1070 Wien

Di–So, montags geschlossen – alle ZOOM Programme haben fixe Beginnzeiten.
€ 4–6 € (Programme), Ausstellung frei (für Erwachsense 4 €)

+43 1 524 79 08
office@kindermuseum.at
www.kindermuseum.at

Die MITMACHAUSSTELLUNG *macht verschiedene Themen für Kinder von 6 bis 12 Jahren sinnlich begreifbar und erlebbar*

Fotografie: J. J. Kucek, ZOOM Kindermuseum

Der OZEAN *ist ein vielfältiger Erlebnis- und Spielbereich für Kinder von 8 Monaten bis 6 Jahren*

Fotografie: J. J. Kucek, ZOOM Kindermuseum

apropos museum...

In vielen Pariser Museen ist nicht mehr die Kassa oder der Infopoint das erste, was man passiert. Meist direkt im Eingang wird man von zwei kräftigen Uniformierten einem Sicherheitscheck unterzogen. Der fällt weit einfacher als am Flughafen aus und er ist so lachhaft oberflächlich, dass man sich fragen muss, ob seine Bedeutung nicht bloß symbolisch ist. So oder so, was einem signalisiert wird, ist: Du könntest ein Sicherheitsrisiko sein. Und: Das Museum ist überhaupt durch dich und seine Besucher gefährdet.

Es geht auch ganz anders. Nach einem kleinen Kiosk, an dem man das Ticket erwirbt, betritt man das Museum, passiert ein Podest, auf dem ein prachtvoller Blumenstrauß steht, und hat schon den Blick auf den ersten und großen Saal mit seinen Kunstwerken frei, den man, ohne eine Tür oder eine andere Schwelle passieren zu müssen, betreten kann. Hier steht eine junge Frau, deren ans Kleid geheftetes Schildchen sie als Auskunftsperson ausweist.

Gut, ich rede hier von einem besonderen, von „meinem schönsten Museum", der Sammlung Beyeler in Basel, einem außen wie innen eleganten und subtil proportionierten Pavillon, der einem schon durch seine Architektur und den alten Park, der ihn umgibt, Wohlbefinden vermittelt. Aber die Aufmerksamkeiten, die einem hier zuteil werden, machen aus dem Besucher nicht Verdächtige mit Kontrollpflicht, sondern willkommene Gäste.

In einem Land, das eine diesbezüglich grundsätzlich gepflegtere Museumskultur hat als anderswo, in den Niederlanden, gibt es eine kleine Steigerung. Im Stedelijk Museum in Amsterdam war bei meinem letzten Besuch (noch im alten Bau, der provisorisch während des Umbaus für einige Zeit geöffnet worden war) nicht nur ein Blumengesteck der erste Willkommensgruß, sondern eine Mitarbeiterin kam auf mich und meine Begleiterin zu und fragte uns, wie und ob sie uns helfen und Auskunft geben dürfe.

In modernen Museumsbauten sind die martialischen architektonischen Gesten, die Einschüchterungs-Inszenierung (wie Wachen hoheitlich auf uns herabblickende Statuen, hohe Stufen, übergroße Tore, gestaffelte Raumfolgen usw.) fast ganz verschwunden. Stattdessen gibt es ebenerdige Zugänge, fließende Raumübergänge in hellen Räumen, Barrierefreiheit, Transparenz. Die Kämmerchen oder Häuschen, in denen ein Kassier die Karten ausdruckte und das Geld durch ein Fensterchen in der Verglasung entgegennahm, sind fast völlig verschwunden, außer man hält an ihnen der Pietät der historischen Architektur wegen fest. An frei stehenden Möbeln, die Service signalisieren, trifft man auf die Mitarbeiter des Museums, bekommt mündlich oder schriftlich Informationen und erste Orientierung. Den Ehrgeiz, sich dabei von Empfangsräumen großer Arztpraxen oder Lobbys von Autohäusern zu unterscheiden, haben die Museen noch wenig entwickelt. Dabei hat man in Autohäusern meist schon ein Lockangebot oder ein Luxusprodukt im Auge, während auch die moderne Museumsarchitektur dem Besucher alles vorenthält, was an Museum gemahnen könnte, also vor allem eins: Museumsobjekte. Seltsam, wie Museen es vermeiden, sich dort, wo es wichtig und sinnvoll wäre, sich als solche darzustellen.

Ausnahmen bestätigen die Regel. Das nach Plänen von Gerrit Rietveld von 1963 posthum gebaute Van Gogh Museum in Amsterdam ist sowieso ein wunderbar transparenter Bau, der die Kommunikation im Inneren und zur Stadt hin ermöglicht und dennoch ausreichend Räume und Flächen für den berühmtesten Maler bereitstellt. Hier hat man schon vom Eingang her den Blick auf den ersten Ausstellungsraum frei und damit auf die ersten Werke – und auf die Besucher, die hier ihre Selfies mit van Gogh knipsen. (Zu allem Überfluss gibt es hier ein sehr gutes und freundlich geführtes Café).

Inzwischen gibt es eine Beraterindustrie, Infodesigner, Museumssoziologen usw., die sich mit Besucherverhalten, -bindung, -partizipation und was weiß ich nicht alles beschäftigen. Ihr zum Trotz hält sich hartnäckig dort, wo es am wichtigsten wäre, die Schlamperei, Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit im Umgang mit dem Wichtigsten, was das Museum hat: den Besuchern.

Die alten Museen suchten den das Haus betretenden Besucher einzuschüchtern, signalisierten Bildungspflicht und hohe kulturelle Werte, neuere Museen gerieren sich wie Dienstleister, so als ob sie einen Kulturkonsum im Modus des „cultural window shopping" einzuleiten hätten.

Alternativen findet man nicht so oft. Hier ist eine. Ein Museum, das mit Spaß, Intelligenz und Humor begrüßt. Das kleine, feine Musée de la Chasse et de la Nature in Paris (unbedingt hingehen!) hält in seinem Foyer einen witzig gemachten Animationsfilm bereit, in dem man mit den „Regeln des Museumsbesuchs" bekanntgemacht wird. Zum Beispiel diese: „Prefer speaking to the museum staff rather than your mobile phone". Man erfährt z. B., wo und wie man zu Informationen kommt, was man mit Rücksicht auf Objekte und andere Besucher lieber nicht tun sollte, was einem das Museum zumuten will und das alles augenzwinkernd und pfiffig gemacht. Das Museum überwacht übrigens auch. Mit einer aus Holz gedrechselten und geschnitzten „Überwachungskamera", die an einem kleinen, aus der Wand ragenden Ast auf den Besucher blind herablugt.

Was das Museum seinen Besuchern wünscht, erfährt man am Ende des erwähnten kurzen Intro. Nämlich, dass man das Museum mit neuen Fragen verlassen soll und – mit frischen Träumen. Willkommen! ■

Gottfried Fliedl, Museologe, Graz
http://museologien.blogspot.co.at

BALLHAUSENS TRICORDER

Die als notwendig zu erachtende Repolitisierung der bewahrenden Institutionen, die vielfach wohl eher behauptet denn gelebt wird, braucht einen denkerischen Unterbau, will man den sich daraus ableitenden Verantwortungen wirklich gerecht werden. Der Vorzug, es sich im Sinne der zu leistenden Aufgaben schwer zu machen, erfordert eine reflektierte Setzung eines erweiterten Begriffs der Erschließung, der die institutionelle Verantwortung gegenüber vielgestaltiger Sammlung *und* gesellschaftlicher Öffentlichkeit in ihrer fundamentalen Zweiwertigkeit versteht – und eben auch verstehen will. Die Neuerscheinungen von Bruno Latour, Peter Sloterdijk und Oliver Marchart lassen sich in diesen Zusammenhang als bereichernde, wenngleich sehr unterschiedliche Lektüren heranziehen: Bruno Latour unternimmt einen soziologischen Aufriss der sinnhafterweise im Plural gehaltenen „Existenzweisen", in der das gemeinsame Lernen, der Austausch und die Verständigung zentrale Teile eines angestrebten, europäisch akzentuierten Programms sind. Seine Untersuchungen der Vorstellungen von den ebenfalls in der Mehrzahl zu denkenden „Modernen" erlaubt eine Übersetzung von „Sammlung" und „Öffentlichkeit" in Begriffe wie „Gegenstände" und „Handelnde". Die gelehrte Unternehmung Latours erlaubt Einblicke in die Beschaffenheit und Funktion von Bereichen wie Wissenschaft, Kunst, Politik oder Technologie – wobei die konstruktive Verflechtung klar im Vordergrund stehen soll.
Die im besten Sinne spielerisch betriebene Unternehmung, die im Netz als *www.modesofexistence.org* unter Einbindung Tausender Diskutanten seit dem Erscheinen der französischen Originalausgabe vorangetrieben wird, übt in ihrer Bevorzugung eines Modus der offen gedachten „Diplomatie" deutliche Kritik an Haltungen, die einzig Wirtschaftlichkeit und Expansionsdrang als Kriterien gelten lassen. Peter Sloterdijks grandios geschriebene Studie schlägt gänzlich andere Töne an: Hier werden anhand zahlreicher Beispiele die Verwerfungslinien und Konflikte zwischen den Generationen deutlich, die sich in der Gegenwart auswirken und eine eher düstere Zukunft vermuten lassen. Ohne festen Grund oder fundierendes Zentrum ist die Moderne nicht in der Lage, ein Erbe zu begründen, das Bestand haben kann. Ein vielgestaltiger Bruch zeichnet sich in dieser Gegenwartsanalyse ab, wird schließlich unübersehbar. Oliver Marchart setzt einen deutlich anderen Akzent: Er legt mit „Das unmögliche Objekt" nicht nur, so die Eigendefinition, ein Prequel zu seiner berechtigt vielbeachteten Monografie „Die politische Differenz" vor; mit seiner aktuellen Studie bekommen wir eine ebenso anschauliche wie elegante Untersuchung über die Auseinandersetzung mit dem irritierenden „Abjekt Gesellschaft" geboten – und mithin eines der wichtigsten philosophischen Bücher dieser tristen Tage. Marchart geht in der Auseinandersetzung mit Klassikern und aktuellen Positionen einerseits weit über eine simple Zusammenschau des Gegebenen hinaus, andererseits eröffnet er mit seiner Ausrichtung auf produktive links-heideggerianische Lektüren bzw. Rezeptionstraditionen die Option für dringend notwendige Kritik an überschätzten Größen wie Badiou & Company. Marcharts These ist dabei, dass Gesellschaft, wenngleich immer wieder diskursiv verleugnet oder auch marktlogisch unterschlagen, selbst in ihrer Abwesenheit deutlich lesbare Spuren der Anwesenheit hinterlässt. Vor dem von ihm verhandelten Hintergrund einer Hinwendung der Theorie vom Gesellschaftlichen zum Politischen ab den 1970ern will er damit aber nicht einfach einen Stellenwert für den Gesellschaftsbegriff reklamieren, den dieser (vielleicht) ohnehin niemals hatte; vielmehr setzt Marchart scharfsinnig auf eine Reklamation des Begriffs im Sinne einer politischen „Exponierung". Die daraus folgende Aufwertung von Kontingenz und Prozesshaftigkeit erlaubt aber nicht nur die Überwindung deterministischer Modelle oder das Aufrollen fragwürdiger Dogmen. Im schlussendlich wohl gar nicht so beklagenswerten Verlust von stabilen Letztbegründungen tritt ein politisches Denken ständig neu zu verhandelnder Pluralitäten und die unausgesetzte Diskussion zur Refundierung aller sozialen Verhältnisse zutage. Der von Marchart fassbar gemachte Postfundamentalismus – den er immer wieder in Verbindung zu den Arbeiten von Laclau und Mouffe setzt und damit erfreulicherweise eher auf dekonstruktive Intervention denn auf kanontreue Interpretation reflektiert – arbeitet der „Möglichkeit politischen Veränderungshandelns" zu. Im Sinne „demokratischer Kontingenzakzeptanz" wird Kritik ganz generell ermöglicht und Gesellschaft denkerisch wie politisch in Bewegung versetzt. Abseits des philosophisch Angesagten, das ja mitunter ohnehin in einem beklagenswerten Zustand ist und viel zu selten mehr zu bieten hat als einen Gemischtwarenbestand fragwürdiger Doxa, liefert Marchart stimmige Analysen, klare Darstellungen und produktive Denkanstöße. ■

Thomas Ballhausen

Illustration: Andreas Pirchner

Bruno Latour:
Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen
Berlin: Suhrkamp Verlag 2014

665 Seiten – fest gebunden: 41,10 €
ISBN 978-3-518-58607-5

Peter Sloterdijk:
Die schrecklichen Kinder der Neuzeit
Berlin: Suhrkamp Verlag 2014

490 Seiten – fest gebunden: 27,70 €
ISBN 978-3-518-42435-3

Oliver Marchart:
Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft
Berlin: Suhrkamp Verlag 2013

480 Seiten – broschiert: 22,70 €
ISBN 978-3-518-29655-4

WIEN MUSEUM KARLSPLATZ

ROMANE THANA

ORTE DER ROMA UND SINTI
12.2. BIS 17.5.2015

WWW.WIENMUSEUM.AT

HAUPTSPONSOR DES WIEN MUSEUMS
WIENER STADTWERKE

AUSSTELLUNGSSPONSOR
AK WIEN

KOOPERATIONSPARTNER
ROMANO CENTRO

Landesmuseum BURGENLAND

INITIATIVE MINDERHEITEN

WIEN KULTUR

MERKUR, MARS & CO.

Landesmuseum Burgenland

Sonderausstellung | 26. Februar - 11. November 2015

Landesmuseum
BURGENLAND www.landesmuseum-burgenland.at

Landesmuseum Burgenland
Museumgasse 1-5
7000 Eisenstadt

Tel. +43 2682-719-4000
office@landesmuseum-burgenland.at
www.landesmuseum-burgenland.at

kultur burgenland

Landesmuseum BURGENLAND

Impressum: KSB - Kultur-Service Burgenland GmbH | 7000 Eisenstadt

TERMINE

Museumsmanagement Niederösterreich

Lehrgang und Seminarreihe Kulturvermittlung

Die Weiterbildung Kulturvermittlung richtet sich an Personen, die in Niederösterreich im Kunst- und Kulturvermittlungsbereich tätig sind, sowie an Kustodinnen, Kustoden und ehrenamtlich Tätige der niederösterreichischen Museen und Sammlungen. Darüber hinaus an Pädagoginnen und Pädagogen, die sich im Bereich Kunst- und Kulturvermittlung weiterbilden oder qualifizieren möchten, sowie an kultur- und kunstinteressierte Privatpersonen.

13./14. März 2015
Seminarreihe, Schwerpunkt Projektmanagement
Projektpraxis

10./11. April 2015
Konfliktbewältigung in der Kunst- und Kulturvermittlung

24./25. April 2015
Seminarreihe Schwerpunkt Social Media & Social Skills
Neue Medien in der Kulturvermittlung

8./9. Mai 2015
Seminarreihe Schwerpunkt Social Media & Social Skills
Professionelle Gesprächsführung

Haus der Regionen in Krems-Stein

€ 330 €, ermäßigt 165 €

Nähere Informationen und Anmeldung:
+43 2742 90666 6116 24
fortbildung@noemuseen.at
www.noemuseen.at

Museumsmanagement Niederösterreich

20. Niederösterreichischer Museumstag: Regionalmuseen – Das Universum im Kleinen

22. März 2015
Stift Seitenstetten

Nähere Informationen und Anmeldung:
+43 2742 90666 6116
fortbildung@noemuseen.at
www.noemuseen.at

Museumsmanagement Niederösterreich

Praxiskurse

Schwerpunkte sind Reparatur und Konservierung von Sammelbeständen aus Papier, Karton, Textil, Holz und Metall sowie Übungskurse zur EDV-unterstützten Inventarisierung von Museumsbeständen.

27. März 2015
Umgang mit Objekten aus Papier: Risse kleben mit Japanpapier (Grundkurs)

28. März 2015
Instandsetzung von beschädigten Büchern

17. April 2015
Einstieg in die PC-Arbeit im Museum

18. April 2015
Inventarisierung mit IMDAS

9. Mai 2015
Materialvielfalt in musealen Sammlungen – Materialien und Techniken erkennen, bestimmen und beschreiben

30. Mai 2015
Schimmel im Museum – richtig vorbeugen und reagieren

30. Mai 2015
Entwicklung von Ausstellungskonzepten zu Themen mit „schwieriger" Objektlage
Armenhaus Wullersdorf

6. Juni 2015
Instandsetzen und konservieren von Gegenständen aus Holz und Eisen (Grundkurs)
Armenhaus Wullersdorf

Brandlhof Radlbrunn

€ 85 €, ermäßigt 75 €

Nähere Informationen und Anmeldung:
+43 2742 90666 6116 24
fortbildung@noemuseen.at
www.noemuseen.at

Museumsmanagement Niederösterreich

Museumskustodenlehrgang

Der Museumskustodenlehrgang richtet sich speziell an Betreuerinnen und Betreuer von Lokal- und Regionalmuseen. In Vorträgen und praktischen Übungen werden grundlegende Kenntnisse und Fähigkeiten für die tägliche Museumsarbeit vermittelt.

20./21. März 2015
Modul 6: Erfolgreiche Betriebsführung
Brandlhof, Radlbrunn

€ 220 €, ermäßigt 200 €

Nähere Informationen und Anmeldung:
+43 2742 90666 6116 24
fortbildung@noemuseen.at
www.noemuseen.at

Verbund Oberösterreichischer Museen

Seminarreihe Museum plus

Der Verbund Oberösterreichischer Museen bietet in Kooperation mit der Akademie für Bildung und Volkskultur eine eigene Reihe mit Seminaren zur Museumsarbeit an. Mit diesem Weiterbildungsangebot wollen wir die mehrheitlich ehrenamtlich geleistete Arbeit in den Museen noch besser und zielgerichtet unterstützen.

17. April 2015
Haben Sie den Faden verloren? Zum richtigen Umgang mit Textilien im Museum
Schlossmuseum Linz
€ 49 €

30. Mai 2015
Museum für alle. Ideen für barrierefreie Angebote
Stadtmuseum Wels
€ 65 €

Nähere Informationen und Anmeldung:
+43 732 77 31 90
avk@ooevbw.at
www.akademiedervolkskultur.at

Verbund Oberösterreichischer Museen

Vorankündigung: Hochschullehrgang Kulturvermittlung

An der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz startet im Oktober 2015 ein viersemestriger Hochschullehrgang Kulturvermittlung. Neben den Grundlagen der Museumsarbeit steht vor allem der Bereich Vermittlung im Zentrum. Inhalte sind dabei auch das Einbeziehen von kreativen Methoden aus den Bereichen Musikvermittlung und Theaterpädagogik sowie das Entwickeln von Angeboten für Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Zudem sind Projektmanagement, Marketing sowie das grundlegende Kennenlernen von Kunst- und Handwerkstechniken Teil der Ausbildung. Der Lehrgang im Umfang von 60 ECTS-Punkten ist durch einen hohen Anteil an praxisorientierten Elementen gekennzeichnet und schließt Projektarbeiten ein. Der Besuch verschiedener Museen ist wesentlicher Bestandteil des Lehrgangs.

Nähere Informationen und Anmeldung:
+43 732 68 26 16
landa@ooemuseumsverbund.at
www.phdl.at

Verbund Oberösterreichischer Museen

Oberösterreichischer Museumstag: Barrierefreiheit im Museum

17. Oktober 2015
Schloss Weinberg

Nähere Informationen und Anmeldung:
+43 732 68 26 16
landa@ooemuseumsverbund.at
www.ooemuseumsverbund.at

Landesverband Salzburger Museen und Sammlungen

Lehrgang Qualifizierte/r Museumsmitarbeiter/in

Seit 2013 bietet der Landesverband Salzburger Museen und Sammlungen einen neuen Lehrgang mit Abschluss zur/zum „Qualifizierten Museumsmitarbeiter/in" an.

20. Juni 2015
Sicherheit in Museen

€ Kosten 30 €
Für Mitglieder des Landesverbandes Salzburger Museen und Sammlungen kostenlos!

Nähere Informationen und Anmeldung:
+43 662 8042 2604
museen@salzburgervolkskultur.at
www.salzburgervolkskultur.at

MUSIS – Steirischer Museumsverband

23. Museumstag: Museum für alle. Barrieren erkennen, vermeiden, beseitigen

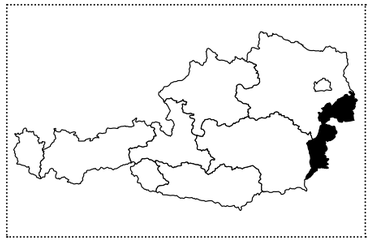
Dass Museen, öffentlich zugängliche Sammlungen und regionale Kultureinrichtungen unter anderem im Rahmen von Kulturvermittlung Bildungsorte sind, ist nichts Neues. Wohl aber ist vielerorts in diesen Einrichtungen nicht bewusst, dass damit auch verschiedenste Bedingungen zu erfüllen und Leistungen zu erbringen sind, die Bildungseinrichtungen bereit zu stellen haben. So geht es bei den Herausforderungen des Jahres 2015 nicht nur um die Erfüllung der Anforderungen des Bundesbehindertengleichstellungsgesetztes sondern vielmehr um die generelle Verinnerlichung der UN-Behindertenrechtskonvention und die Umsetzung in der alltäglichen Arbeit.
Der 23. Steirische Museumstag wird sich neben grundlegenden Informationen vor allem der Barrierefreiheit in Sprache und Schrift sowie „sozialen" Zugangshindernissen widmen. Themen, die weit über die Museen hinaus die gesamte Kulturarbeit in der Region betreffen. So ist der Brückenschlag zwischen Wissenschaftssprache und verständlichem Text, der sich an den Besuchenden orientiert, nur eine der großen Herausforderungen, die es zu diskutieren gilt.

11. April 2015
Schloss Trautenfels

Nähere Informationen und Anmeldung:
+43 316 73 86 05
office@musis.at
www.musis.at

AUSSTELLUNGS-KALENDER

In Kooperation mit dem
Österreichischen Museumsgütesiegel



BURGENLAND

EISENSTADT

Haydn-Haus Eisenstadt
www.haydn-haus.at

→ *Haydn und die Freimaurer. Musik. Symbole. Ritual*
26. März bis 11. November 2015

Landesmuseum Burgenland
www.landesmuseum-burgenland.at

→ *Merkur, Mars & Co. Antike Götter im Supermarkt*
bis 11. November 2015

→ *Tatort Burgenland. Die spektakulärsten Mordfälle*
17. April bis 11. November 2015

Schloss Esterházy
www.esterhazy.at

→ *Haydn explosiv. Ein Volcks' Lied für alle*
ab 10. April 2015

LACKENBACH

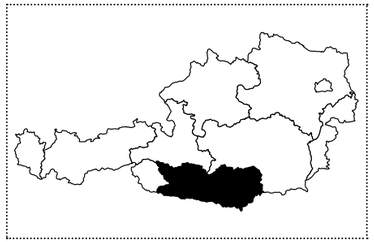
Museum Schloss Lackenbach
www.esterhazy.at

→ *Spechte in Österreich*
27. März bis 31. Juli 2015

ST. MICHAEL

Landtechnik-Museum Burgenland
www.landtechnikmuseum.at

→ *Gelebte Gemeinschaft*
1. April bis 31.Oktober 2015



KÄRNTEN

BLEIBURG

Werner Berg Museum
www.wernerberg.museum

→ *Wege durchs Land. Werner Berg und die Volkskunst*
ab 1. Mai 2015

KLAGENFURT

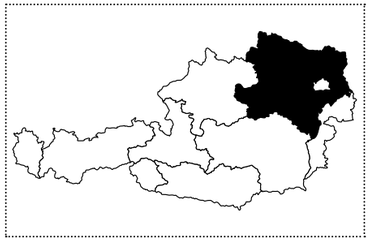
Museum Moderner Kunst
www.mmkk.at

→ *Wolfgang Walkensteiner*
26. März bis 31. Mai 2015

WOLFSBERG

Museum im Lavanthaus
www.lavanthaus.at

→ *CHRISTINEimLAVANThaus*
12. Juni bis 31. Oktober 2015



NIEDERÖSTERREICH

EGGENBURG

Krahuletz-Museum
www.krahuletzmuseum.at

→ *Bertha v. Suttner und die österreichische Friedensbewegung (Der große Krieg Teil I)*
bis 17. Mai 2015

→ *Jubel, Blut und Tränen – Das Jahr 1934*
seit 30. Dezember 2015

EICHGRABEN

Wienerwaldmuseum & Fuhrwerkerhaus Eichgrabenm
www.wienerwaldmuseum.at

→ *Bahnland Wienderwald*
bis 8. März 2015

GARS AM KAMP

Zeitbrücke-Museum
www.zeitbruecke.at

→ *50 Jahre archäologische Grabungen im Garser Raum*
24. April bis 1. Oktober 2015

KLOSTERNEUBURG

Mährisch-Schlesisches Heimatmuseum
www.mshm.at

→ *Bedeutende Klosterneuburger aus Böhmen, Mähren und Schlesien*
bis 26. März 2015

→ *Bauer-Lehrer-Liederfürst – Familie Franz Schubert*
bis 30. Juni 2015

Museum Kierling
www.museumkierling.com

→ *Robert Schörg. Karikatur mit Philatelie*
seit 20. Februar 2015

Stiftsmuseum Klosterneuburg
www.stift-klosterneuburg.at

→ *Dominik Fleischmann: Steps & Stones*
b12. März bis 30. Juni 2015

→ *Galerie der Moderne. Zeitgenössische Interpretationen sakraler Themen*
seit 20. Februar 2015

NIEDERSULZ

Museumsdorf Niedersulz
www.museumsdorf.at

→ *Bemalte Bauernkästen*
17. Mai bis 26. Oktober 2015

→ *Bauernleben im Wandel – Von der Grundherrschaft zur modernen Agrarpolitik*
15. April bis 26. Oktober 2015

→ *Das ist Spitze!*
10. Mai bis 26. Oktober 2015

→ *Schulausstellung*
15. April bis 26. Oktober 2015

SCHLOSS ROSENAU

Österreichisches FreilichtMuseum Rosenau
www.freimaurermuseum.at

→ *Die Maurerey & die Musik*
ab 10. April 2015

ST. PÖLTEN

Landesmuseum Niederösterreich
www.landesmuseum.net

→ *Bader, Medicus, Primar*
bis 18. Oktober 2015

→ *Malerische Wallfahrt nach Mariazell in Aquarellen von Eduard Gurk*
bis 22. März 2015

→ *Weil Kunst entsteht. Wirk(stätt)en in Niederösterreich: Kunstschaffende im Porträt*
bis 19. April 2015

Stadtmuseum St. Pölten
www.stadtmuseum-stpoelten.at

→ *News from the Past. Niederösterreich Archäologie Aktuell*
bis 5. April 2015

WIENER NEUSTADT

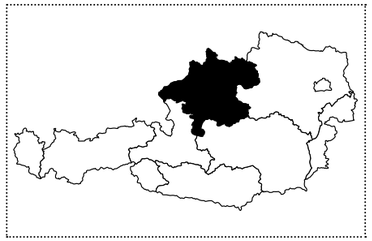
Stadtmuseum Wiener Neustadt
www.stadtmuseum.wiener-neustadt.at

→ *AEIOV. Auf den Spuren Kaiser Friedrichs III. in Wiener Neustadt*
15. Juli bis 4. Oktober 2015

→ *Serpent Shed Skin*
bis 29. März2015

→ *Verdrängte Jahre*
ab 14. Oktober 2015

→ *Wirkungswechsel*
20. März bis 5. Juli 2015



OBERÖSTERREICH

BAD ISCHL

Museum der Stadt Bad Ischl
www.stadtmuseum.at

→ *Ausstellung von Kostbarkeiten rund um Ostern*
2. bis 5. April 2015

→ *Goldhaubenbazar der Goldhaubenfrauen*
2. bis 5. April 2015

Photomuseum Bad Ischl
www.landesmuseum.at

→ *Blatt und Blüte. Historische Pflanzenfotografien aus der Sammlung Frank*
25. April bis 31. Oktober 2015

→ *Im Visier: Ein Album aus dem Ersten Weltkrieg*
bis 19. April 2015

FREISTADT

Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt
www.museum-freistadt.at

→ *Freistädter Sammler*
28. März bis 25. Mai 2015

HALLSTATT

Welterbeuseum Hallstatt
www.museum-hallstatt.at

→ *Von Knappen & Kappen. Die leuchtende Spur im Salzkammergut*
ab 13. Juni 2015

HASLACH

Webereimuseum
www.textiles-zentrum-haslach.at

→ *Die Welt in kleinen Bildern – gewebte Miniaturen und Etiketten aus der Sammlung Josef Jüngling*
bis 31. Mai 2015

LEONDING

Turm 9-Stadtmuseum Leonding
www.leonding.at

→ *Nachbarschaften*
ab 11. März 2015

LINZ

LENTOS – Kunstmuseum Linz
www.lentos.at

→ *LATIFA ECHAKHCH*
13. März bis 31. Mai 2015

→ *LOVE & LOSS. Mode und Vergänglichkeitng*
13. März bis 7. Juni 2015

NORDICO – Museum der Stadt Linz
www.nordico.at

→ *GETEILTE STADT. Linz 1945–55*
17. April bis 26. Oktober 2015

→ *KUNSTGENUSS ESSEN. Von der Linzer Torte bis zur Bosna*
bis 22. März 2015

Oberösterreichische Landesmuseen
www.landesmuseum.at

Biologiezentrum

→ *Unter.Wasser.Welt*
bis 20- September 2015

Landesgalerie Linz

→ *Aus der Sammlung: Bildende Kunst in Oberösterreich 1945–1955*
bis 16. August 2015

→ *Klasse Kunst in 3 D. Objekt – Raum – Volumen Kubineske Mischwesen*
bis 15. März 2015

→ *Margherita Spiluttini*
bis 31. Mai 2015

Landesgalerie Linz

→ *„Befreit und besetzt". Oberösterreich 1945–1955*
bis 8. November 2015

PERG

Heimathaus-Stadtmuseum Perg
www.pergmuseum.at

→ *Rock'n Roll und Staatsvertrag*
16. Mai bis 26. Oktober 2015

RIED IM INNKREIS

Museum Innviertler Volkskundehaus
www.ried.at

→ *50 Jahre Arbeitsmigration – Gekommen und geblieben*
bis 9. April 2015

STEYR

Museum Arbeitswelt Steyr
www.museum-steyr.at

→ *Vom Boom zum Bürgerkrieg: Steyr 1914–1934*
10. März bis 20. Dezember 2015
(August geschlossen)

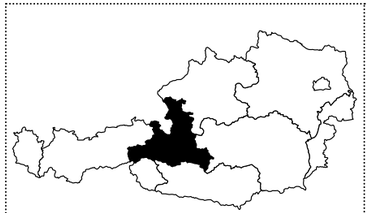
ST. FLORIAN

Freilichtmuseum Sumerauerhof
www.sumerauerhof.at

→ *Ausgezeichnete Kulturschätze*
26. April bis 30. Oktober 2015

AUSSTELLUNGS-KALENDER

In Kooperation mit dem
Österreichischen Museumsgütesiegel



SALZBURG

BRAMBERG

Museum Bramberg
www.museumbramberg.at

→ *Ein Dorf im Krieg – Bramberg 1914 bis 1918*
bis 31. Oktober 2015

GOLLING

Museum Burg Golling
www.golling.info

→ *Kommt Zeit, kommt Rad*
17. Mai bis 18. Oktober 2015

LEOGANG

Bergbau- und Gotikmuseum Leogang
www.museum-leogang.at

→ *Bergbau und das „Weiße Gold". Die Porzellane der Achim und Beate Middelschulte-Sammlung*
ab Mai 2015

MÜHLBACH AM HOCHKÖNIG

Bergbaumuseum und Schaustollen
www.bergbau-museum.sbg.at

→ *Himmelsscheibe von Nebra & Heilige Barbara*
ab 29. Mai 2015

SAALFELDEN

Museum Schloss Ritzen
www.museum-saalfelden.at

→ *Die Pinzgauer Wallfahrt*
ab 1. Mai 2015

SALZBURG

Dommuseum Salzburg
www.kirchen.net/dommuseum

→ *Second Hand. Alter Schmuck an barocken Monstranzen*
10. Juni bis 10. August 2015

Haus der Natur
www.hausdernatur.at

→ *Das Haus der Natur 1924–1976. Die Ära Tratz*
bis 30. Juni 2015

→ *Wale – Riesen der Meere*
bis 31. Oktober 2015

Museum der Moderne Rupertinum
www.museumdermoderne.at

Rupertinum

→ *Expressionismen. Die Sammlung von Kokoschka bis Anzinger*
7. März bis 21. Juni 2015

Mönchsberg

→ *Andrea Fraser*
21. März bis 5. Juli 2015

→ *Sammlung*
25. April bis 4. Oktober 2015

→ *Ungebautes Salzburg*
28. März bis 12. Juli 2015

Salzburg Museum
www.salzburgmuseum.at

Neue Residenz

→ *Krieg. Trauma. Kunst. Salzburg und der Erste Weltkrieg*
bis 27. September 2015

→ *Piano Pieces – Klaviere. Klänge. Kunst*
27. März bis 7. Juni 2015

Panorama Museum

→ *Kosmoramen von Hubert Sattler – Wüsten und umkämpfte Stätten*
bis 10. Jänner 2016

Spielzeugmuseum

→ *Kuschel-Freunde aus der Sammlung des Spielzeug Museum*
bis 1. November 2015

→ *„Ihr Kinderlein kommet" – Weihnachtliches aus der Sammlung des Spielzeug Museum*
bis 31. Jänner 2015

→ *VOLL HOLZ! Vom Baum zum Spielzeug*
bis 13. September 2015

Volkskunde Museum

→ *Operation Goldhaube. Tradition und zeitgenössische Kunst*
28. März bis 1. November 2015

WAGRAIN

Karl Heinrich Waggerl Haus
www.blauesfenster.at

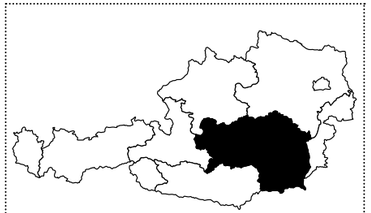
→ *Briefe an die Lieben. Waggerl, Wagrain und der Erste Weltkrieg*
bis 10. April 2015

→ *Walser Spielzeugkiste*
bis 5. Juli 2014

WERFENWENG

Salzburger FIS Landesskimuseum
www.skimuseum.at

→ *90 Jahre Kästle Ski: „Bergab Bergauf"*
bis 24. Mai 2015



STEIERMARK

ADMONT

Benediktinerstift Admont
www.stiftadmont.at

→ *Feuer & Flamme – 150 Jahre Stiftsbrand*
22. März bis 1. November 2015

BAD AUSSEE

Kammerhofmuseum Bad Aussee
www.badaussee.at/kammerhofmuseum

→ *Der Wilhelm Busch von Aussee*
bis 16. Juli 2015

→ *Spione, Schwindler und Schatzsucher. Kriegsende im Ausseerland 1945*
1. Mai bis 16. Juli 2015

BAD RADKERSBURG

Museum im alten Zeughaus
www.badradkersburg.at/museum

→ *Hoffnung mit Ablaufdatum. Radkersburg und der Erste Weltkrieg*
bis 30. Juni 2015

BÄRNBACH

Glasmuseum Bärnbach
www.glasmuseum.at

→ *Unsere Glaswelt. 210 Jahre Glas – Tradition, die in die Zukunft weist*
ab April 2015

EISENERZ

Stadtmuseum Eisenerz
www.eisenerz.at

→ *Kristalle. Wunderwerke der Natur*
ab 1. Mai 2015

FELDBACH

Museum im Tabor
www.tabor-feldbach.at

→ *Die Südoststeiermark im Ersten Weltkrieg*
bis 31. Oktober 2015

GRAZ

Diözesanmuseum Graz
www.dioezesanmuseum.at

→ *KunstBlick. In memoriam Franz Weiss*
bis 26. April 2015

→ *„Unbefleckt" Maria – Gottesmutter*
15. April bis 11. Oktober 2015

GrazMuseum
www.grazmuseum.at

→ *„… diese idiotischen Untergangsjahre". Wilhelm Thöny als Regimentsmaler im Ersten Weltkrieg*
bis 31. August 2015

→ *Graz – Offene Stadt. Ordnungspolitik und Möglichkeitsräume*
bis 17. März 2015

Universalmuseum Joanneum
www.museum-joanneum.at

Archäologiemuseum

→ *Knochen-Code. Körper erzählen vom Krieg*
bis 30. Juni 2015

Museum im Palais

→ *Der Erste Weltkrieg in Farbe. Fotografien aus der Sammlung Reinhard Schultz*
bis 3. Mai 2015

→ *Die Steiermark und der „Große Krieg"*
bis 5. Juli 2015

Naturkundemuseum

→ *Das Plastikmüll-Projekt*
17. April bis 23. August 2015

→ *Landschaft im Wandel. Vom Matterhorn ins Vulkanland*
13. Mai bis 17. Jänner 2016

Neue Galerie Graz mit Bruseum

→ *Hubert Hoffmann. Alle Architektur ist Raumkunst*
27. März bis 7. Juni 2015

Volkskundemuseum

→ *Steiermark im Blick. Perspektiven auf eine Landschaft*
20. März bis 6. Jänner 2016

GROSS ST. FLORIAN

Steirisches Feuerwehrmuseum
www.feuerwehrmuseum.at

→ *Auf den zweiten Blick – eine nach vorn gerichtete Rückschau*
2. Mai bis 2. August 2015

→ *Vom Feuerwehr-Bezirk zum Bereichsfeuerwehrverband Deutschlandsberg*
2. Mai bis 1. November 2015

LEOBEN

Museumscenter Leoben
www.museumscenter-leoben.at

→ *Von Alexander dem Großen bis Kleopatra. Die letzten Pharaonen*
2. Mai bis 1. November 2015

MÜRZZUSCHLAG

Winter!Sport!Museum
www.wintersportmuseum.com

→ *verbindungen*
21. Mai bis 13. Dezember 2015

STAINZ

Schloss Stainz
www.museum-joanneum.at

→ *Geheimnis Holz. Vom Dachwerk zum Mountainbike*
bis 31. Oktober 2015

ST. RUPRECHT

Steirisches Holzmuseum
www.holzmuseum.at

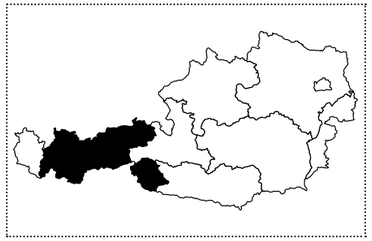
→ *Holz gibt den Ton an. Miniaturmodelle aus Lärchenholz*
ab 29. März 2015

TRAUTENFELS

Schloss Trautenfels
www.museum-joanneum.at

→ *Wald und Mensch. Eine Geschichte in 100 Positionen*
bis 31. Oktober 2015

→ *Wohnzimmer Steiermark. zusammen. vielfalt. leben*
28. März bis 28. April 2015



TIROL

GALTÜR

Alpinarium Galtür
www.alpinarium.at

→ *Berg ZuVer Sicht*
bis 12. April 2015

INNSBRUCK

Tiroler Landesmuseen
www.tiroler-landesmuseen.at

Das Tirol Panorama mit Kaiserjägermuseum

→ *Krieg an Tirols Grenzen*
bis 27. Dezember 2015

→ *Terra in Montanis. Fotos von Albert Ceolan zur Europaregion Tirol-Südtirol-Trentino*
13. März bis 13. Juli 2015

Museum im Zeughaus

→ *natur-vernetzt*
20. März bis 11. Oktober 2015

Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

→ *Sinje Dillenkoffer. Architekturen des Archivs*
bis 17. Mai 2015

Tiroler Volkskunstmuseum

→ *Mehr als Worte: Zeichen, Symbole, Sinnbilder*
24. April bis 8. November 2015

JENBACH

Jenbacher Museum
www.jenbachermuseum.at

→ *Sepp Forcher. Bergretter, Hüttenwirt, Radio- und Fernsehmoderator*
25. April bis 31. Oktober 2015

AUSSTELLUNGS-KALENDER

In Kooperation mit dem
Österreichischen Museumsgütesiegel

KITZBÜHEL

Museum Kitzbühel
www.museum-kitzbuehel.at

→ *Schaulust. Die erotische Fotografie von Alfons Walde*
bis 23. Mai 2015

KRAMSACH

Museum Tiroler Bauernhöfe
www.museum-tb.at

→ *„landlerisch" – eine Ausstellung in acht Takten*
13. April bis 30. September 2015

LIENZ

Schloss Bruck
Museum der Stadt Lienz
www.museum-schlossbruck.at

→ *Albin Egger-Lienz*
→ *Jos Prikner – Figur und Raum*
22. Mai bis 26. Oktober 2015

→ *Die Geschöpfe der Nacht: Fledermäuse – geheimnisvolle Jäger am Schlossteich*
22. Mai bis 26. Oktober 2015

OETZ

Turmmuseum Oetz
www.turmmuseum.at

→ *Erinnerungen in schwarz/weiß*
bis 17. April 2015

SCHWAZ

Museum der Völker
www.museumdervoelker.com

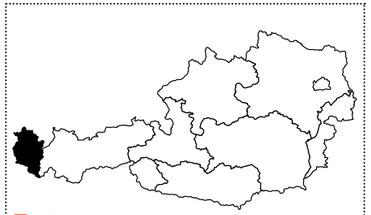
→ *Dogon – Kunst und Mythos*
bis 4. April 2015

→ *Tanzende Schatten – Marionetten, Puppen und Masken aus Asien*
bis 6. Juni 2015

Museum "Kunst in Schwaz"
www.rabalderhaus-schwaz.at

→ *50 Jahre Lese- und Musikbücher aus Schwaz*
10. bis 23. April 2015

→ *Simone Turra. Skulpturen und Zeichnungen*
8. Mai bis 7. Juni 2015



Text

VORARLBERG

BREGENZ

vorarlberg museum
www.vorarlbergmuseum.at

→ *Nikolaus Walter*
bis 3. Mai 2015

→ *Römer, Alamannen, Christen – das Frühmittelalter am Bodensee*
bis 19. April 2015

DORNBIRN

inatura – Erlebnis Naturschau Dornbirn
www.inatura.at

→ *Überwintern. 31 großartige Strategien*
bis 19. April 2015

HITTISAU

Frauenmuseum Hittisau
www.frauenmuseum.com

→ *Adelheid Gnaiger (1916–1991). Die erste Architektin Vorarlbergs*
12. April bis 24. Mai 2015

HOHENEMS

Jüdisches Museum Hohenems
www.jm-hohenems.at

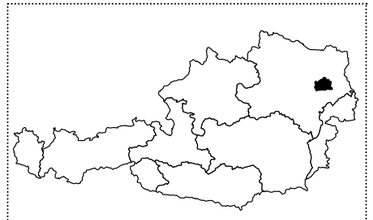
→ *Endstation Sehnsucht. Eine Reise durch Yerushalayim-Jerusalem-Al Quds*
10. Mai 2015 bis 14. Februar 2016

→ *Jukebox. Jewkbox! Ein jüdisches Jahrhundert auf Schellack und Vinyl*
bis 8. März 2015

SCHWARZENBERGRG

Angelika Kauffmann Museum
www.angelika-kauffmann.com

→ *hüslo, bopplo, spielo. Kinderspielzeug früher und heute*
ab 22. März 2015



WIEN

Architekturzentrum Wien
www.azw.at

→ *„Wien. Die Perle des Reiches" Planen für Hitler*
19. März bis 17. August 2015

Geldmuseum der Österreichischen Nationalbank
www.geldmuseum.at

→ *Kauri, Gold und Cybercoins. Formen des Geldes*
seit 17. Februar 2015

Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien
www.akademiegalerie.at

→ *Lust am Schrecken. Ausdrucksformen des Grauens*
bis 15. März 2015

Heeresgeschichtliches Museum
www.akademiegalerie.at

→ *Belarus im Ersten Weltkrieg*
bis 15. März 2015

→ *Historismus und Moderne IV*
25. März bis 21. Juni 2015

Jüdisches Museum Wien
www.jmw.at

Museum Dorotheergasse

→ *200 und 20 – die Bibliothek des Jüdischen Museums*
bis 7. April 2015

→ *Die Ringstraße. Ein jüdischer Boulevard*
25. März bis 4. Oktober 2015

→ *Kosher for … Essen und Tradition im Judentum*
bis 8. März 2015

→ *Transit. Die Iraner in Wien. Fotografien von Christine de Grancy*
15. April bis 20. September 2015

Museum Judenplatz

→ *Tales of 2 Cities*
bis 19. April 2015

→ *Lessing zeigt Lessing*
29. April bis 8. September 2015

Kunst Haus Wien. Museum Hundertwasser
www.kunsthauswien.com

→ *Lillian Bassman & Paul Himmel. Zwei Leben für die Fotografie*
bis 8. März 2015

→ *Guido von der Werve*
20. März bis 26. April 2015

→ *Rinko Kawauchi – Illuminance*
20. März bis 5. Juli 2015

→ *Sentiment*
20. März bis 5. Juli 2015

Kunsthistorisches Museum Wien
www.khm.at

→ *Fantastische Welten. Albrecht Altdorfer und das Expressive in der Kunst um 1500*
ab 17. März 2015

→ *Flandern zu Gast. Ein Triptyhon mit Karl V. Als König von Spanien aus den Stedelijke Musea, Mechelen*
ab 17. März 2015

→ *Kaiser Karl V. Erobert Tunis. Dokumentaton eines Kriegszuges*
bis 20. September 2015

→ *Flandern zu Gast. Ein Triptychon mit Karl V. als König von Spanien aus den Stedelijke Musea, Mechelen*
bis 1. Juni 2015

→ *Massimo Listri*
bis 6. April 2015

→ *Münze und Macht im antiken Israel*
seit 24. Februar 2015

MUSA Museum Startgalerie Artothek
www.musa.at

→ *Daniel Ferstl. Ohh Eeh Ooh Ah Ah*
bis 2. April 2015

→ *Andreas Werner*
9. April bis 7. Mai 2015

→ *Iris Dittler*
13. Mai bis 11. Juni 2015

→ *Die achtziger Jahre. Pluralismus an der Schwelle zum Informationszeitalter*
28. April bis 24. Oktober 2015

→ *Memory Lab. Photography Challenges History*
bis 21. März 2015

Naturhistorisches Museum Wien
www.nhm-wien.ac.at

→ *Buffalo Ballad*
→ *Die präparierte Welt*
15. April bis 4. Oktober 2015

→ *Das Wissen der Dinge*
6. Mai bis 31. August 2015

→ *Human Footprint*
bis 8. März 2015

→ *Natural History – von James Benning*
bis 26. Oktober 2014

→ *Mammuts. Eismumien aus Sibirien*
bis 2. März 2015

Österreichisches Museum für Volkskunde
www.volkskundemuseum.at

→ *Denk an ich! Stammbücher und Poesiealben aus zwei Jahrzehnten*
5. Mai bis 22. November2015

→ *Klimesch – das Geschäft mit den Dingen*
ab April 2015

→ *Past Future Perfect. Volkskundemusuem trifft auf zeitgenössisches slowenisches Design*
bis 15. April 2015

→ *Wien unterm Mikroskop. Starren und Scharren*
bis 29. März 2015

Theatermuseum
www.theatermuseum.at

→ *Der Meister Tön' und Weisen. Heinz Zednik – 50 Jahre Staatsoper*
seit 12. Februar 2015

Porzellanmuseum im Augarten
www.augarten.at/museum

→ *Feines Porzellan. Hohe Politik. Zum Caffée beim Wiener Congress 1814–1815*
9. März bis 30. Mai 2015

Technisches Museum Wien
www.tmw.at

→ *Unter dem Losungsworte Krieg und Technik*
bis 3. Mai 2015

Wien Museum
www.wienmuseum.at

→ *Mythos Galizien*
26. März bis 30. August 2015

→ *Romane Thana. Orte der Roma und Sinti*
bis 17. Mai2015

ZOOM Kindermuseum
www.kindermuseum.at

→ *Druckwerkstatt*
bis 2. September 2015

NACH DEM KRIEG
OBERÖSTERREICH
1945–1955

KULTUR

M OÖ. LANDES MUSEUM

SCHLOSSMUSEUM LINZ
25. FEB. – 8. NOV. 2015

LANDESGALERIE LINZ
17. APRIL – 16. AUG. 2015

SCHLOSS EBELSBERG
26. APRIL – 26. OKT. 2015

SCHLOSSMUSEUM FREISTADT
27. JUNI – 26. OKT. 2015

Detaillierte Informationen zu den Ausstellungen und Begleitveranstaltungen unter: www.landesmuseum.at

www.landesmuseum.at

US-Kontrollposten auf der Nibelungenbrücke Linz 1945, © Oberösterreichs Landesarchiv, Fotosammlung

Bezahlte Anzeige

Unsichtbares sichtbar machen.

die InformationsGesellschaft

Agentur für Kommunikation und digitale Medien

Exponate aus dem Depot holen...
...und digital zum Leben erwecken

- als serious games
- auf Multimedia-Terminals
- oder dem Mediaguide xpedeo

Die Abbildung zeigt eine von 26 interaktiven Anwendungen, die wir für das vorarlberg museum in Bregenz umgesetzt haben. Zur Zeit entwickeln wir dazu noch das passende MediaGuide-System.

Weitere Informationen zu unserem Unternehmen unter www.infogmbh.com und zu unserem MediaGuide unter www.xpedeo.de.

EXPONATEC COLOGNE

WWW.EXPONATEC.DE

MUSEUM

KULTURERBE

KONSERVIERUNG

AUSSTELLUNG

18.–20. NOVEMBER 2015

INTERNATIONALE FACHMESSE FÜR MUSEEN, KONSERVIERUNG UND KULTURERBE

Koelnmesse GmbH, Messeplatz 1, 50679 Köln
Tel. 0180 6267747, exponatec@koelnmesse.de

koelnmesse

2014 erweiterte das Heeresgeschichtliche Museum um eine zusätzliche Außenstelle!

Bunkeranlage Ungerberg

Die Schauanlage Ungerberg (U3) wurde 1959/1960 als eine der ersten Anlagen eines breiten Sperrriegels errichtet. Diese hatte im Zusammenwirken mit anderen im Abschnitt befindlichen Anlagen und Waffensystemen den Zweck, feindliche, mechanisierte Kräfte entlang der Bundesstraße 10 (B10) in Richtung Wien aufzuhalten. Hierfür wurden starke Sperrriegel zwischen Leitha und Neusiedlersee errichtet. Die Bunkerlinie, nach dem damaligen Verteidigungsminister Karl Schleinzer (Verteidigungsminister von 1961 bis 1964) auch Schleinzerwall genannt, war mit ihren festen Anlagen und sonstigen Befestigungen bis 1964 in ihren Grundzügen fertiggestellt. Während des »Kalten Krieges« galt der Wall als Bollwerk und erste Verteidigungslinie bei Angriffen aus dem Osten. Die Schauanlage Ungerberg zeigt heute noch die umfassenden Anstrengungen, die unternommen wurden, um Angriffen möglichst lange standzuhalten.

Konzipierte Waffensysteme

» Vier CENTURION – Panzertürme mit 10,5 cm Kanonen
» Zwei 10,5 cm Feldhaubitzen als Artillerie bzw.
» Grabengeschütz
» Fünf MG-Kuppeln
» Panzerabwehrrohr-Kuppeln und
» 10 befestigte Zwei-Mann-Kampfdeckungen

Anfahrtsplan

Fixe Öffnungszeiten

Die Anlage kann von September bis Juni jeden letzten Freitag und Samstag des Monats um 10:00, 12:00 und 14:00 Uhr besichtigt werden. Gruppen bis maximal 15 Personen können an diesen Tagen auch außerhalb der Zeiten eine Führung buchen.

Variable Öffnungszeiten

Voranmeldung bei: OStv Josef Hatos
Tel: 05020114 42051 / Mobil: 0699 196 61 807
Email: tuepl.bruckneudorf@bmlvs.gv.at

Kriege gehören ins Museum

HGM
HEERESGESCHICHTLICHES MUSEUM
www.hgm.at

Termine 2015

60 JAHRE BUNDESHEER

Auf Rädern und Ketten
06.06.2015 bis 07.06.2015

Festival der Nationen
14.06.2015

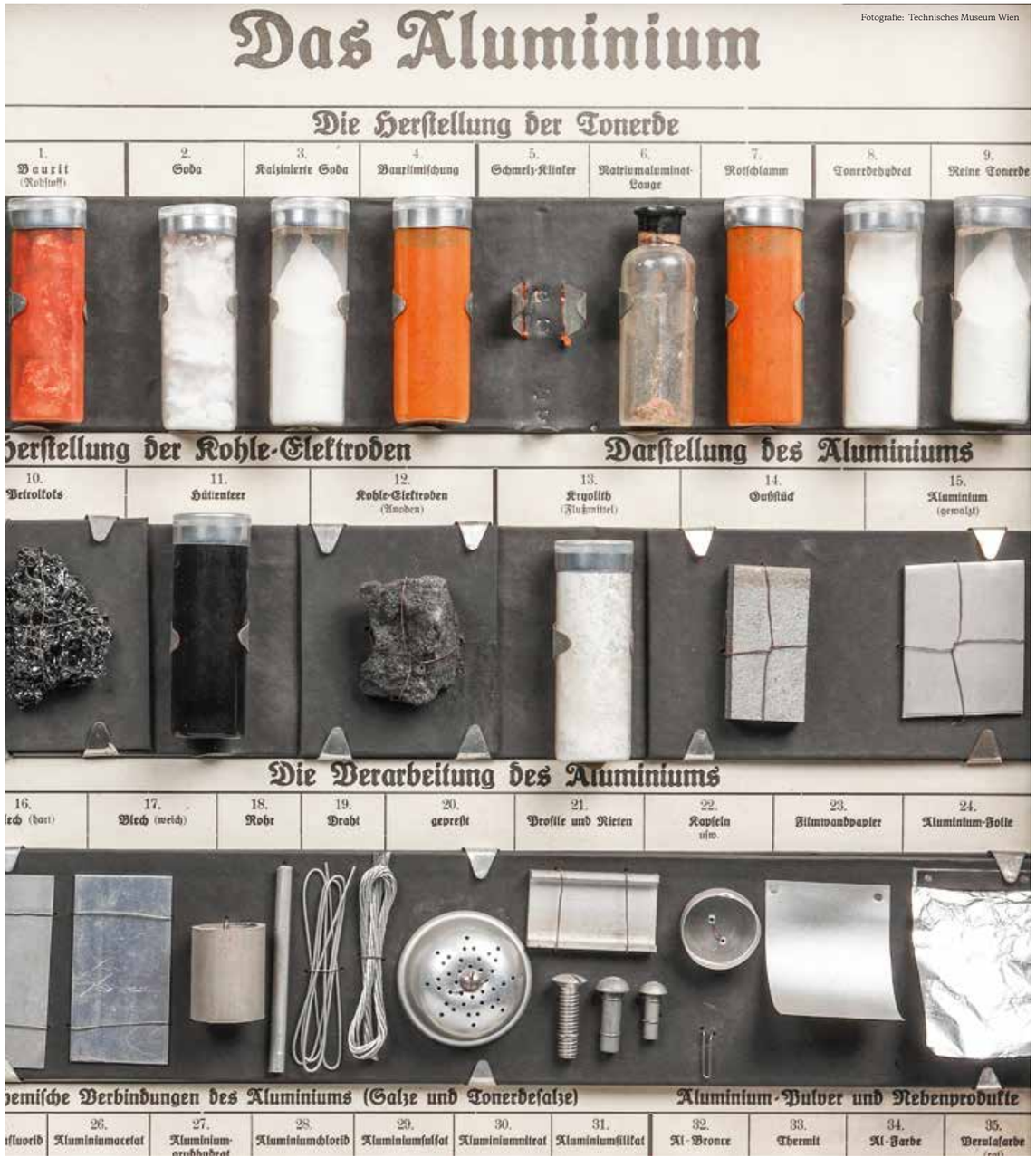
Montour und Pulverdampf
11.07.2015 bis 12.07.2015

Mittelalterlicher Adventmarkt
04.12.2015 bis 06.12.2015

IM NÄCHSTEN HEFT

Forschung im Museum

… ist in aller Munde! In musealen Kreisen wird an allen Ecken und in vielen Fortbildungsveranstaltungen und Wissenschaftsforen über die Forschung im Museum diskutiert und debattiert. Wo liegt der Unterschied zwischen Forschung an Universitäten und an Museen? Wie lässt sich in der Alltagspragmatik der Museumsarbeit, Zeit und Raum für wissenschaftliche Forschung schaffen? Wo betreiben Museen selbst Forschung, wo sind Kooperationen bzw. die Zurverfügungstellung eigener Objekte an externe Wissenschafter sinnvoll?



Fotografie: Technisches Museum Wien

Georg Leyrer, Kurier, über die Schwierigkeit, Ausstellungen zu kritisieren und über das Museum zu schreiben

Fotografie: Technisches Museum Wien

Das Salzburg Museum zeigt einen Blick in die Neuaufstellung seiner umfangreichen historischen Musikinstrumentensammlung aus vier Jahrhunderten

Fotografie: Salzburg Museum

Weltmuseum ohne Europa, Haus der Geschichte? Was nun? Wolfgang Muchitsch im Gespräch mit Steven Engelsman und Matthias Beitl

Fotografie: KHM mit MVK und ÖTM

Der Museumsbund Österreich bedankt sich bei folgenden Institutionen für Ihre Unterstützung

- HAUS DER NATUR
- HEERESGESCHICHTLICHES MUSEUM
- INATURA – ERLEBNIS NATURSCHAU DORNBIRN
- JÜDISCHES MUSEUM WIEN
- KUNSTHISTORISCHES MUSEUM WIEN
- LANDESMUSEUM BURGENLAND
- LANDESMUSEUM FÜR KÄRNTEN
- LANDESMUSEUM NIEDERÖSTERREICH
- LIECHTENSTEINISCHES LANDESMUSEUM
- MAK – ÖSTERREICHISCHES MUSEUM FÜR ANGEWANDTE KUNST / GEGENWARTSKUNST
- MUSEEN DER STADT LINZ
- MUSEUM ANGERLEHNER
- MUSEUMSCENTER – KUNSTHALLE LEOBEN
- NATURHISTORISCHES MUSEUM WIEN
- OBERÖSTERREICHISCHES LANDESMUSEUM
- ÖSTERREICHISCHE GALERIE BELVEDERE
- ÖSTERREICHISCHES MUSEUM FÜR VOLKSKUNDE
- SALZBURG MUSEUM
- SCHLOSS SCHÖNBRUNN
- SÜDTIROLER LANDESMUSEEN
- TECHNISCHES MUSEUM WIEN
- TIROLER LANDESMUSEEN
- UNIVERSALMUSEUM JOANNEUM
- VORARLBERG MUSEUM
- WIEN MUSEUM

Der Museumsbund Österreich wird gefördert von

IMPRESSUM

neues museum. Die österreichische Museumszeitschrift
Gegründet 1989
ISSN 1015-6720

Das *neue museum* erscheint seit 1990 in drei Heften pro Jahr im Februar, Juni sowie Oktober, einmal davon als Doppelausgabe, und kostet im Jahresabonnement 35 € (exkl. Versandkosten – dzt. Inland 9,60 €, Ausland 22,45 €).
Die Mitgliedschaft beim Museumsbund Österreich inkludiert ein Abonnement der Zeitschrift. Das *neue museum* leistet Berichterstattung über aktuelle Fragen des Museumswesens, Ausstellungen, Museologie, Wissenschaft, Architektur, Restaurierung, Didaktik, Öffentlichkeitsarbeit und Mitteilungen des Museumsbunds Österreich.

Die Zeitschrift wird zum jeweils gültigen Bezugspreis abonniert, der Gesamtpreis wird im Vorhinein am Jahresanfang fällig. Das Abonnement wird jährlich automatisch verlängert. Bei Abo-Preisanpassungen (Senkung/Erhöhung) während der Vertragszeit ist der vom Zeitpunkt der Anpassung an gültige Abo-Preis zu entrichten; der neue Abonnementpreis gilt ab der nächsten Fakturierung. Die Rechnung erhalten Sie an die von Ihnen angegebene E-Mail-Adresse am Beginn des jeweiligen Bezugsjahr (bzw. zum Zeitpunkt des Abonnementwunsches) versandt. Bei Bestellungen im laufenden Jahr ergehen Ihnen bereits erschienene Ausgaben des laufenden Jahres zu.

Verleger und Herausgeber
Museumsbund Österreich, ZVR 946764225
www.museumsbund.at

Präsident:
Mag. Dr. Wolfgang Muchitsch
c/o Universalmuseum Joanneum,
Mariahilferstraße 2, 8020 Graz,
direktion@museum-joanneum.at

Geschäftsführung:
Mag. Sabine Fauland, MBA
Museumsbund Österreich
Mariahilferstraße 2, 8020 Graz
info@museumsbund.at

Redaktion und Gesamtanzeigenleitung
Sabine Fauland

Art Direction & Layout
Andreas Pirchner, Graz, www.andreaspirchner.at

Lektorat
Jörg Eipper-Kaiser, Universalmuseum Joanneum, Graz

Vertrieb
Eigenvertrieb

Druck
Wograndl Druck GmbH, www.wograndl.com

Die mit Autorenangaben gekennzeichneten Texte geben die Meinung der Autorin/des Autors wider, die nicht der Meinung der Redaktion entsprechen muss. Wir empfehlen unseren Autorinnen und Autoren die Verwendung geschlechtersensibler Sprache, setzen diese aber nicht voraus.